

nicht zusammen rinne, und gieffet solches nach diesen an die Semmel-Schnittgen, bestreuet solche mit Zucker, und trägt diese Suppe zur Ladel.

Sufies, ist eine Art eines halb-seidenen und halb-baumwollenen Gewebes, welches meistens gestreift zubereitet wird, so man zu Hals-Tüchern, Schürzen, Schnupf-Tüchern, Hauben und dergleichen vielfältig zu gebrauchen pfleget.

Syringe, wird der Spanische Hollunder genennet. Siehe Zollunder.

Syrischer Pappel-Baum, siehe M-
cea.

Syrup, ist ein mit Zucker zur Dicke des Honigs eingefottener Saft, den man in denen gemeinen Küchen an etlichen Speisen, als: Gebratenen Heidelbeeren, Pfäumen, Kirschen und dergleichen, an statt des Zuckers zu gießen pfleget. In den Apotheken findet man eine grosse Menge von allerhand aus Blumen, Kräutern, Früchten und Wurzeln bereiteten, und zur Gesundheit dienenden Syrupen.

Taback, Toback, ist ein Kraut, welches aus America erstlich Anno funffzehnen hundert und etliche zwanzig von Francisco Hernandez de Toledo nach Portugal, als denn nach Spanien, und endlich von dar in andere Europäische Länder gebracht und befannt gemacht worden, dergestalt, daß dasselbe nunmehr an vielen Orten Deutschlands zubereitet wird. Was den Nahmen Taback anlangt, so weiß man nicht, ob die Insel, da man das Kraut zuerst gefunden, schon Tabago geheissen, und ihn nicht tieffer, als zween oder drey Finger in die Länge, und ein Finger in die Breite, als die Insel, welche bey der Erfindung des Tabacks entdeckt worden, von dem Kraut den Nahmen erlanget habe. Herba Nicotiana ist es von Johann Nicot, Königs Francisci II in Frankreich Staats-Rath und Abgesandten am Portugiesischen Hofe, der es von dar am ersten nach Frankreich geschickt, und eben auch zu dessen Ungedenken das Kraut der Gesandten genennet worden. Weil es auch die damalige Königin in Frankreich, Catharina de Medicis, in dem Königl. Lust-Garten pflanzen und forzielen ließ, wurde solches das Kraut der alten Königin, ingleichen das Catharinen-Kraut genennet. Die Italiäner gaben ihm anfänglich den Nahmen Tornabona, weil es ein Bischoff, Nicolao Tornabono, aus Frankreich in Italien geschickt. Und weil es der Cardinal de St. Cruce, welcher sich zu Lissabon als Päpstlicher Nuntius aufgehalten, mit sich nach Rom gebracht, wo die Kräuter ohnedem mehr Wunder als an andern Orten thun, so hat man es Heilig-Creuz-Kraut betitelt. Nach Engelland brachte es Richard Grenvil 1568 unmittelbar aus Virginien, von dar aus sich sowohl der Gebrauch des Rauches, der von den Indianern in America zuerst erlernt, und her-

nach den Europäern von selbst bekannt worden, als auch die Pflanzung des Gewächses nach Holland, und endlich nach Deutschland weit und breit fort gezogen, und sich ausgebreitet; dahero auch der Taback nach den verschiedenen Ländern, da er gebauet und fabriciret worden, gar verschiedene Benahmen bekommt. Die feinsten Sorten davon sind: Der Lanaster, Morian, Türkische, Virginische, u. a. m. Der Stengel dieses Krautes erwächset in der Höhe eines Mannes, wenn ihm nicht der Kirsel abgebrochen wird, welches man thun muß, damit die Stauden sich nicht überwachsen. Die Wurzel ist zäherig, die Blätter lang, breit, vorne spitzig, mit starken Rippen durchzogen, dick, und als wären sie mit Del beschmieret. An den Spizen der Zweige kommen weisse, in Purpur oder Blau fallende Blumen, wie ein Kelch oder Glocklein hervor, die in einem Knopff, der einem Rohrhaupt in etwas gleichet, einen schwarz-bräunlichen kleinen Saamen bringen, welcher fast dem Marokkan-Saamen gleichet, nur daß er etwas grösser, und daß er erst nach Michael

zur Reife gelanget. Dieser wird im Marockkan nat Maris, so bald man ins Erdreich kommen kan, in ordentliche Pfanz-Beete, oder auch in ein Mist-Beet gesät, so gegen Mist freye Sonne, und gegen Norden eine Mauer hat, auch unten drey Fuß hoch mit Kanth gemacht worden, dergestalt, daß dasselbe über die Erde versehen ist. Der Saamen muß mit Kreiden-Pulver vermischt seyn, damit man desto besser sehen möge, ob er zu keimen, oder zu dünne gesät werde. Man darf nicht stroh, schon Tabago gezeissen, und ihn nicht tieffer, als zween oder drey Finger in die Länge, und ein Finger in die Breite, als die Insel, welche bey der Erfindung des Tabacks entdeckt worden, von dem Kraut den Nahmen erlanget habe. Herba Nicotiana ist es von Johann Nicot, Königs Francisci II in Frankreich Staats-Rath und Abgesandten am Portugiesischen Hofe, der es von dar am ersten nach Frankreich geschickt, und eben auch zu dessen Ungedenken das Kraut der Gesandten genennet worden. Weil es auch die damalige Königin in Frankreich, Catharina de Medicis, in dem Königl. Lust-Garten pflanzen und forzielen ließ, wurde solches das Kraut der alten Königin, ingleichen das Catharinen-Kraut genennet. Die Italiäner gaben ihm anfänglich den Nahmen Tornabona, weil es ein Bischoff, Nicolao Tornabono, aus Frankreich in Italien geschickt. Und weil es der Cardinal de St. Cruce, welcher sich zu Lissabon als Päpstlicher Nuntius aufgehalten, mit sich nach Rom gebracht, wo die Kräuter ohnedem mehr Wunder als an andern Orten thun, so hat man es Heilig-Creuz-Kraut betitelt. Nach Engelland brachte es Richard Grenvil 1568 unmittelbar aus Virginien, von dar aus sich sowohl der Gebrauch des Rauches, der von den Indianern in America zuerst erlernt, und her-

mit großer Nähe mit Moos zudecket. Je zeitlicher man den Taback verpflanzet, je besser ist es, weil er desto eher reiff werden kan; fällt aber zur Pflanzzeit dürres Wetter ein, so löset man die Pflanzzeit lieber noch länger auf denen Pflanz- oder Mist-Beeten stehen, daß sie etwas mehr erstarken. Wenn die reiftesten Pflanzens ins Wachsen kommen, bricht man etwa vier Wochen nach der Verpflanzung die untersten zwey Blätter, weil sie zu nichts dienen, damit ihrer nur sechs bis achte stehen bleiben, hinweg, und häuffelt die Stengel mit Erde an, wie man bey dem weissen Korb- oder Cappes-Kraut zu thun pfleget. Im festen schwarzen Boden, der sehr hart wird, daß man ihn, wenn es in vierzehn Tagen nicht regnet, nicht verschlagen kan, muß man den Taback öfters solchergegestalt häuffeln und behacken, welches hingegen in luctern Boden nicht nothig ist. Man bricht hernach die Neben-Schösslein ab, und säubert ihn wöchentlich zweymahl vom Kornwurm. Nach diesem fangen die Blätter an, ihre Grüne in Bräune zu verändern. Im May oder Junio nimmt man die erste Abblattung im abnehmenden Monden vor, und bricht sodann von unten die stärcksten drey Blätter kurz an dem Haupt-Stengel ab, welches man Erd-Gut nennet, und wegen der angezogenen Erd-Dämpffe nicht so wohlschmeckend ist. Die übrigen grossen Blätter läset man fortwachen, bricht aber, wenn das Kraut oben schosset und blühen will, den Gipfel ab, samt allen Neben-Schossen und kleinen Blättern, welche man den Geiz zu nennen pfleget, damit denen grossen Blättern allein die ganze Nahrung zugehen möge. Hernach bricht man im Julio und Augusto immer nach und nach die größten Blätter ab, daß mit Ausgang des August-Monats die ganze Abblattung verrichtet sey. Die Stengel, als unfruchtige, bleiben stehen und erriren den Winter über; oder sie werden umgerissen, und der Acker zu fernerer Nutzung zubereitet. Zum Saamen sondert man die stärcksten Pflanzens aus, brühet sie auch wie die andern, und bricht die Neben-Schöss weg. Den mittelsten oder Haupt-Schöss aber muß man ihnen lassen, welcher alsdenn blühet, schosset, und den besten und fräftigsten Saamen bringet. Den abgetrochnen Blättern schneidet man die grosse Röhre bis auf die Helffte aus, lehnet sie darnach aufgerichtet an eine Wand, viele Reihen auf einander, und läset sie also stehen, so erhitzen sie sich, und fangen an zu schwitzen. Innerhalb sechs oder acht Tagen, nachdem das Wetter warm oder frisch ist, haben sie genug geschwitzet, und man muß öfters zufühlen und Achtung geben, damit sie nicht zu viel schwitzen, gar zu schwarz werden und verderben. Wenn sie genug ausgeschwitzet, auch sehr gelbe und zähe worden, so werden sie an einen starken Faden, der nicht leichtlich reisset, mit denen dazzu gehörigen Tabacks-Nadeln angereicht, und so lange auf einen luff-

tigen Boden, wo weder die Sonne noch der freye Wind dazu kan, gehänget, bis er recht dürr worden; darauf nimmt man ihn wieder ab, und schläget ihn auf grosse Hauffen, welcher denn also roh Centnerweise verkaufft, oder zu Rollen gesponnen wird. Nachdem übrigens das Land ist, nachdem wächst auch ein guter oder schlechter Taback. Thebesius hat eine sehr umständliche Nachricht vom Taback herausgegeben, wo man seinen Unterschied und viele andere Umstände ausgeführt finden kan. Ueberhaupt erfordert er zwar ein Land, welches fett, feucht, wohl gedünget und wohl durcharbeitet ist. Za wie dasselbe dadurch sehr ausgezogen wird, also dienet es selten, oder doch nach langer Ruhe, erst wieder zu Weizen- und Kornbau. Und wenn mans auch zum Taback beständig fortbrauchen will, so muß man es dennoch ein Jahr ums andere, nachdem man die Tabacks-Stengel untergepflüget hat, ruhen lassen. Sonst aber giebt ein süßes Erdreich, das nicht so viel saneres Erden-Salz hat, und das man salpetericht nennet, den besten Taback, daher der Japanische, und nächst diesem der Virginische der beste Taback. So weit, wie oben stehet, gehet endlich das Geschäfte der Land-Wirtschaft mit diesem Kraut. Allein hieraus entstehen nun zur verschiedenen Zubereitung verschiedene Tabacks-Fabriquen und verschiedene Arten des Tabacks. Anfänglich ist er entweder Rauch- oder Schnupf-Taback, welcher letzte Artikel nachzusehen. Der Rauch-Taback ist entweder Blätter-Roll- oder geschnittener, dieser entweder Brief- oder Vaquers-Taback, welcher denn nach seinem Vaterlande, oder auch wohl nach dem Nahmen eines berühmten Fabriquanten, z. E. Zapfenberger, oder von der Art der Einpackung, z. E. Knaster genennet zu werden pfleget. Er ist ferner entweder gelber, brauner, oder schwarzer Taback. Zu dem letzten werden die besten nicht ausgetrockneten Blätter genommen, und mit Pfäumen-Brühe oder Syrup, und andern solchen Dingen eingeschmieret, verseket, eingepresset und gesponnen. Der Brasilianische schwarze ist der beste, und dieser Taback ist sonderlich gesund. Den Taback prüfet man 1) an der Farbe, denn er muß nicht zu dürr, nicht zu strümpfig, nicht zu gelb, lieber braun, sein egal, nicht zu schwarz, und nicht verfault, angelauffen, schimmlicht und dergleichen seyn. 2) Am Geruch, denn er muß nicht allein an sich, sondern auch, wenn er gerauchet wird, nicht stincken. 3) Am Geschmack, denn er muß nicht so sehr beissend auf die Zunge fallen, keine grosse strenge Bitterkeit nachlassen, den Gaumen nicht zusammenziehen. 4) An der Asche und dem Brennen, denn er muß eine reine weisse Loder-Asche lassen, und darein leicht resolviert werden, gut brennen, und nicht sehr knastern, indem er gerauchet wird. In denen Fabriquen wird er nun auf mancherley Weise eingewickelt, und mit allerhand Säften benetzt, geb-

den, fertiret, auf ordentlichen Maschinen lanber gesponnen, gepresset, ingleichen geschnitten, wieder angemacht u. s. f. Zum Spinnen sonderlich werden ordentlicher Weise fünf Personen erfordert. Die erste ist der Spinner, die andere die Blättermacherin, so die Blätter ausbreitet, die dritte drehet das kleine Wesen zusammen, die vierte ist der Ausleger, so die gebreiteten Blätter dem Spinner aufsetzet, und die fünfte ist der Dreher. Man braucht eine lange Tafel dazu. Der schwarze wird überdies von einer Rolle auf Keffel geschlagen, und wie gedacht, mit schwarzen guten Bräuen gebeizet. Die besondern Vortheile bey allen diesen lassen sich hier nicht vorstellen. Man hat aber auch noch andere Rauch = Kräuter, welche man schneidet, und wie Taback rauchet, den die Medici verschreiben, und nur analogice Taback oder Kräuter-Taback nennen. Doch dieses alles gehöret nicht hieher. Im Kauffmanns = Lexico findet man mehr von dieser Waare angemercket. Unter denen aus America in Rollen zu uns kommenden Gattungen von Taback sind der Canaster = und Brasilien = Taback, die berühmtesten; wiewohl mit beyden Arten grosser Betrug geschielet wird. Viele sehen auch in der vielleicht nicht irrigen Meynung, daß der Deutsche, um Nürnberg, Hanau, Frankfurt und andern Orten gewachsene Taback, zu Hamburg, Bremen, und in denen Holländischen Handels = Städten, dahin er in grosser Menge verführet wird, auf allerhand besondere Arten zubereitet, und nachgehends, als ein in fremden Landen gewachsenes Gut, um hohen Preis wieder zu uns gebracht werde. Heut zu Tage wird er in Deutschland auch sehr häufig gepflanzet, und hernach fabriciret. Um Bremen, Hanau, im Brandenburgischen, und an vielen Orten mehr. Der Gebrauch des Tabacks ist bekant, daß er nehmlich klein geschnitten, in eine von Lhon verfertigte und gebrante, oder sogenannte Meerschammene oder hölzerne mit Blech gefütterte Pfeiffe gesteckt, angezündet, der Rauch in den Mund gezogen, und wieder ausgeblasen wird. Die Perser pflegen ihren Taback also zu rauchen: Sie nehmen eine gläserne Flasche oder Krug und dergleichen Geschir, füllen selbiges über die Helffte mit Wasser, welches ofte auch ein wohlriechendes seyn kan, lassen von oben herab bis fast auf den Boden eine Röhre gehen, die zu oberst eine Crone oder Behältnis hat, darein der Taback gefüllet wird. Über dem Wasser aber ist noch eine andere Röhre angemacht, durch welche, indem man die Luft an sich ziehet, alsdenn der Taback = Rauch, weil das Geschir außer der obern in das Wasser herab gehenden Röhre keine Luft hat, durch das Wasser in den Mund gezogen wird; da er denn einen lieblichen Geschmack giebt, weil er in dem Wasser die fette und schwarze Materie, welche oft der Zunaen empfindlich, gänzlich zurücke lässet. Und eben dies hat Anlaß gegeben, daß man auch unser Orts solche kleine gläserne Taback = Maschinen zu gebrauchen pfleget, welche so bequem verfertigt, daß man sie bey sich führen,

auch nach dem Gebrauch sogleich wiederum reinigen kan; ausser dem sie sonst einen sehr üblen Geruch von sich geben. Der Taback hat eine trocknende, wärmende, zertheilende, reinigende, darneben auch einbetäubende, einschläfernde und stark purgirende Krafft. Er dienet die Brust zu öffnen, den jähen Schleim abzuführen, die unmaßige Fertigkeit zu bekehmen, die Würme im Leibe zu tödten, und die Stein = Schmerzen zu lindern. Die Blätter in Bier geweicht und davon getruncken, machen ein Erbrechen, davon die Magen = und Gallen = Fieber curiret werden. Der Taback heilet auch frische und alte Wunden, Fisseln, Geschwüre und Krebs = Schäden, wenn der Saft aus den Blättern gepresset, in den Schaden gestrichen, und mit Thealein aufgelaget wird. Der Balsam aus dem Saft gemacht, tödten den Krebs. Die Blätter in Wasser gesotten, und den Kindern das Haupt damit angewaschen, heilet allerley Brind, und vertreibt die Läuse, welches auch die Taback = Asche thut, wenn sie nach dem Kopf = Waschen auf das Haupt gestreuet, und wohl eingerieben wird. Die Blätter in starken Wein gelegt, und gichtbrüchige Glieder damit gerieben, bringt sie wieder zurecht. Die Taback = Asche reiniget die Zähne, und heilet das Zahn = Fleisch. Das Del vom Taback, welches aus den alten Pfeiffen leicht zu bekommen, einen Fisch oder Frosch auf den Kopf gestrichen, ist ihm tödtlich; einer Katzen auf die Zunge geträufft, macht sie unsinnig, verursacht endlich Zuckungen, und zuletzt den Tod. Der Taback mäßig gebraucht, versüßet das Geblüt, unterhält den Umlauf desselben, lindert allerley Schmerzen, verdünnet den Nerven = Saft, bringt einen sanften Schlaf, und bewahret für der Pest. Der Taback = Rauch, als ein Elyfrier beygebracht, worzu man besondere Werkzeuge erfunden, ist ein unsehlbares Hülfis = Mittel in den stärcksten Verstopfungen; wenn aber der Taback übermäßig und bey starken Geträncken genommen wird, da ziehet er die nöthige Feuchtigkeiten ab, zerkreuet die natürliche Wärme, schwächet das Haupt und die Sinne, verursachet Schlaf = Sucht und Trägheit, und ziehet endlich den Schlag zu. Wer ihn zur Gesundheit brauchen will, thut am besten, daß er ihn lieber aus langen, als aus kurzen Pfeiffen rauche, weil in jenen das schädliche und widerwärtige Narcotische Del eher zurücke bleibet; daß er ihn des Morgens nicht, oder auch bey einer Tasse Thee, und sonst nicht alsobald nach der Mahlzeit, weil der Magen mit der Daunung noch beschäftiget ist, nehme; daß er hierzu den besten und ihm am zuträglichen, weder zu alten noch zu dünnen Taback erwehle; und daß er des Tages nicht über drey oder höchstens vier Pfeiffen mache; wiewohl ihn andere selchergestalt nur alle acht oder vierzehnen Tage einmahl zu rauchen erlauben wollen, damit sich die Natur nicht zu sehr daran gewöhne. In guten Pollicey = Ordnungen wird das Taback = Rauchen an gefährlichen Orten, in Ställen, Scheunen, Heu = Böden, auch in Wäldern und anderwärts, dadurch Feuer = Schaden entstehen kan, auf Post = Wagen, Land = Rutschen, und dergleichen rechtmäßig und heilsamlich verboten. In

in Aporthecken wird aus dem Taback ein Was-
sel, spiritus, Linctor, Syrup, Pflaster, Salbe,
Del und Salz bereitet. Das Wasser thut
gut in Engbrüstigkeit, Wasserfucht und kal-
ten Fiebern; außserlich umgeschlagen, stillt
es die Schmerzen des Hauptz, zertheilet die
Knoten und allerley Geschwulst. Der spiri-
tus dienet vorrestlich wider den Schlag. Die
Essenz oder Tinctur thut gut in Brust-Krank-
heiten. Der Syrup reiniget und heilet die Lun-
ge, und vertreibt den Husten und Schwind-
sucht. Das Pflaster erweicht und öfnet die
Milch. Die Salbe und das Del heilen Krätze,
Schwären, Krebs, Zittermahl, giftige Wun-
den und Brand-Schäden. Das Salz öfnet
den Leib, vertreibt kalte Fieber, führet den
Stein und Gries ab die Wärme und alle böse
Feuchtigkeiten des Unterleibes. Die Sten-
gel, welche man gemeinlich in dem Acker
stehen löset, sollen gedörret und verbrannt
eine treffliche Seiffensieder-Asche geben. Aus
dem Saamen fell, eben wie aus dem Lein-
oder Nibsen-Saamen, ein gutes Brenn-
Del geschlagen werden können, welches keinen
Dampf von sich geben fell.

Tachs, siehe Dachs.
Tacht, heisset man die vier, fünf und mehr-
fach zusammen genommene Fäden, welche her-
nach mit Unschlitt oder Wachs überzogen wer-
den, und den vornehmsten Theil des Lichtes
abgeben. Diese Tachte werden von Garn
verfertiget, das entweder aus Baumwolle ge-
spunnen, oder aus groben werckenen Fäden
zusammen gedrehet worden, welches letzte aber
vorhero etwas gebleicht und weich geklopffet
werden muß, daher es von einigen Klopff-
Garn, insgemein aber Tacht- oder Licht-
Garn genennet wird. Man hat aber auch
eben solche Tachte in die Del-Lampen. Jedoch
der Land-Wirt braucht auch nur von unge-
spinnener Baum-Wolle ausgezogene und ein-
wenig aedrehte Tachte zu denen Lampen, in-
gleichen das reiffe und weisse Marck derer
Binsen, welches Binsen-Tachte heißen.

Tabstein, ist ein feiner Stein, der in De-
streich ob der Ens aefunden wird, lichtgrau,
glatt und dicht wie Marmor, sehr schwer, läßt
sich wie Kreide schaben, und auf allerley Schä-
den heilsam streuen.

Täschel-Kraut, sonken auch Hirten-Ta-
sche, Hirten-Seckel oder Seckel-Kraut,
ist ein gutes Heil- und Wund-Kraut, dessen
man zweyerley Gattungen hat. Das eine
hat dünne, weisse und zaserichte Wurkeln,
eines süßlichen Geschmacks. Die untersten
Blätter sind stark zerschnitten, wie die Weg-
wart- oder Pfaffen-röhrlins-Blätter, sonken
lang und etwas rauh. Der Stengel, so an-
derhalb Epannen lang, theilet sich in viele
Neben- = Zweiglein aus; oben kommen viele
kleine weisse Blümlein hervor, und nach sol-
chen kleine Hülsen oder Täschlein, wie Her-
zen gefaltet, so an lauen dünnen Stielen
hängen, und den schwarz-brauen kleinen Saam-
en beschließen. Das andere Täschel-Kraut
hat dunkel = grüne, runde, rings herum et-

was zerkerbte und rauhe Blätter, und etwas
längere Täschlein. Beyde Arten dieses Krau-
tes haben einerley Tugend, indem sie unter
die Fußsolen, oder unter die Achseln und auf
den Nacken gebunden, oder nur in der Hand
gehalten, das Bluten der Nasen stillen, und
zugleich wider Blutspenen, Blutharnen,
Durchlauf und rothe Ruhr dienen; dahero
es auch von einigen Blur = Kraut genennet
wird; wiewohl man diesen Nahmen auch
dem Begtritt bezulegen pfelegt. Dem
Kindvieh, welches den Bauch = Fluß hat,
soll man Täschel-Kraut zu essen geben,
den Pferden aber das Kraut klein zerschnei-
den, mit dem Futter vermischen, und also
vorschütten.

Täubrich, siehe Tauber.
Tafel, wird eines Theils vielmalen vor den
Tisch genommen, darauf man die Speisen zu
setzen, und selbige daran zu verzehren pfe-
get. Dieser Tisch bestehet außser denen, die
manches mal von Stein oder gar von Silber
gefunden werden, allermeist aus Holz, und
ist der Forme nach ganz veränderlich; bald
ist er ein rechtes Viereck, bald hat er zwey
lange und zwey kurze Seiten, bald ist er
rund, bald oval, bald vieleckigt, und zer-
brochen; ja, bey sonderbaren Festins pfeget
man auch besondere Formen zu den Ta-
feln zu erwehlen, inmassen dergleichen nach
der Würcht der Herrschafft und nach der Ur-
sache des angestellten Festins eingerichtet, die
meisten stellen ein Hufeisen, halben Mond
und dergleichen gebogene Tafel für, weil
man an die krummen Linien mehr Personen
placiren kan, als nach einer geraden Linie.
Ja, es werden auch solche Tafeln durchlö-
chert, um Fontainen oder andere zur Ergö-
hung dienliche Maschinen dadurch anzubrin-
gen, deshalben auch solche Tafeln nicht auf
gewöhnlichen Gestellen liegen, sondern nur
bloß auf dazu gerichteten Böcken ruhen.
Andern theils verstehet man auch oft die
Speisen selbst und deren Genus darunter, z.
E. wenn man sagt: Er genießet die Tafel
bey Hof; er bekomme Tafel = Gelder; er
hält eine gute Tafel &c. worzu noch zu
zehlen das offene Tafel halten, da ein gro-
ßer Pring gemeinlich an Galla-Tagen und
solennnen Festivitäten en Ceremoniel speiset,
daben von den Hof = Marschällen, Ober-
Schencken, und wem es sonst zukommt, mit
dem Stab aufgewartet wird: Nicht weniger
pflegen ebenfals grosse Ministri in Ansehen
ihres hohen Principalen zu gewissen Zeiten,
oder auch wohl wöchentlich, ja täglich offene
Tafel zu halten, indem sie vor sechs, acht
oder zehen Personen zurichten lassen, welche
sie hernach aus denen, so etwa des Morgens
bey ihnen Visite und Cour gemacht, erweh-
len, und sie zur Mahlzeit bey sich behalten.
Endlich ist alhier ebenfals zu gedencken der
bekanntten Gewohnheiten an großer Herren
Höfen, da die Trompeter und Paucker mit
Einstimmung der Kessel = Paucken zur Ta-
fel blasen, das ist, das Signal und Zeichen ge-
ben.

den, wann auf die Königl. oder Fürstliche Tafel die Speisen aufgetragen werden.

Tafel, diß Wort hat im übrigen noch mancherley Bedeutungen in dem gemeinen Leben, und versteht man insgemein darunter eine gevierte Fläche, dergleichen sind die grossen viereckigen Gläser zu Spiegeln, wie auch die, welche zum Fenster statt der Scheiben dienen: die von Eisen, Messing und andern Metall gegossene viereckigte oder also getriebene flache Strüken; nicht weniger werden auch die guten das Haupt stärkende Morfellen, die Chocolate und dergleichen mehr in Tafeln verkauft; in der Zimmerarbeit sind ebener massen die Tafeln wohl bekannt, welche aus zwey oder höchstens drey an einander geleimten Brettern bestehen, die auf der einen Seite fein glatt gehobelt, dergleichen gebraucht werden, die Fußböden damit zu belegen, oder die Wände damit zu verdecken, welches bey den alten Zeiten, ehe man die Gips-Decken und Tapeten aufgebracht, als eine der besten Auszierung gebraucht, und Tafelwerk genennet worden.

Tafel = Kranz, ist ein erhöhter Reiff oder Ring etwas darauf zu stellen; man nennet ihn daher auch einen Schüssel = Ring, davon dieses Wort nachzuschlagen.

Tafel = Nis, wird derjenige Entwurf genennet, welcher anzeigt, wie die Tafel nach einer gewissen Figur mit Speisen und Aufsätzen zu besetzen; woben denn vornemlich darauf gesehen wird, daß die Tafel in der angenehmsten Ordonanz der Confituren und Rangirung der Schüsseln überall wohl besetzt, und für die Gäste über dieses noch ein bequemer Raum gelassen sey, daß sie sich dessen bey dem Genuß der vorgelegten Speisen und des darbey befindlichen Getränkes nach Gefallen bedienen können; nicht weniger muß man fast von allen Seiten, ohne große Beschwerlichkeit der an der Tafel sitzenden Personen, zu denen aufgesetzten Schüsseln langen können. Wie nun die Anzahl derer Speisen unterschiedlich, und diese zudem bisweilen Gängen = oder Trachten = weis, bisweilen aber auch auf einmal aufgesetzt werden, über dieses anoch die Forme der Tafel auch immerzu nach den Absichten der Herrschaft, oder dessen der tractiret, sehr veränderlich; also lassen sich auch die Tafel = Nisse nach solchen Umständen fast unendlich verändern. Hier sind Tab. XVII dreyerley Exempel vorgestellet, daraus ein ieder abnehmen kan, wie etwa nach seinem Gefallen und den andern vorkommenden Umständen eines und das andere geändert werden könne. Fig. 1 ist der Tafel = Nis zu dem Küchen = Zettel No. 13 von 26 Essen auf zwey Gänge; Fig. 2 ist dergleichen zu No. 10 von 26 Essen auf einmal aufzusetzen; und Fig. 3 gehöret zu No. 8 von 16 Essen auf einmal, wozu demnach das Wort Küchen = Zettel nachzuschlagen, und die daher genommene Nummern dargegen zu halten.

Tafel = Servies, heisset insgemein dasjenige Geräthe, so man zu Bestellung einer gedeckten Tafel nöthig hat. Bey hohen Standes = Personen ist es insgemein von Silber, bey Privat = Personen aber von Zinn verfertigt. Hierzu gehören Schüsseln, von großer, mittel = und kleiner Gattung, Ementlein, Asietten, Teller, Vorlege = Köffel, Messer, Salt = Meßien, Leuchter, Schüssel = Ringe, Pocale und dergleichen mehr.

Tafel = Zeug, wird in dem Wäsch = Inventario alle dasjenige Geräthe genennet, womit man bey grossen Ausrichtungen und Gastereyen die Tafeln zu bedecken, oder es sonst darbey zu gebrauchen pfleget. Es bestehet solches gemeinlich in einem grossen und langen eigentlichen Tafel = Tuche von weissen Damast, Zwilg oder Strangen = und anderer Leinwand, darunter die Holländischen und die Schlesißen die saubersten und allerfeinsten, welche mit schönen Mustern und Figuren, die hauptsächlich nach der Länge und Grösse der Tafel abgetheilet, und also gewircket; wozu noch zu rechnen die Teller = Tücher und Servietten, welche gemeinlich und von Rechts wegen mit dem Mustern und der Güte des Tafel = Tuches accord seyn sollen.

Taffer, ist ein leicht gewebter Zeug von offenen und ungedrehten Fäden, und im übrigen von unterschiedener Gattung und Güte, schlecht oder piccirer, auch oft mit piccirter Rangage, einfach oder doppelt, schielicht oder einfärbigt, ungewässert oder gewässert, welcher letzte wieder in Tobin, Cabinet und schlecht gewässert eingetheilet wird. Den ganz gemeinen Taffer heisset man Bast, der allerschlechteste und ganz dünne heißer Franzschetter = Taffer, oder auch Zindel = Taffer.

Tag, dieses Wort wird gar verschieden gebraucht, iedoch kan folgender Unterscheid davon behalten werden: Es ist nemlich der Tag ein natürlicher, und versteht man darunter die Zeit, welche vorbeylehet, ehe die Sonne einmal um die Erde herum kommet, welches 24 Stunden austräget, die hernach wiederum in die Astronomische und bürgerliche Stunden eingetheilet werden, davon das Mathematiche Lexicon nachzuschlagen. Es heisset aber auch schlechter Dings Tag die Zeit, welche die Sonne über unsern Horizont bringet, und die sogleich der Nacht entgegen geseket ist; dahero sind in diesem Falle bekannt die Tag = und Nacht = Gleiche, da die eine des Frühlings, und zwar den 21 Merck einfället, wenn die Sonne im Widder kommt, und die andere des Herbsts den 23 Septem = ber, wenn die Sonne in die Waage tritt; der kürzeste Tag, welcher den 21 Novem = ber eintritt, da nämlich der Winter sich anfähet, und die Sonne in den Steinbock tritt; der längste Tag, der den 21 Junii einfället, an welchem Tage des Sommers Anfang, da die Sonne in den Krebs eintritt; zu dem natürlichen Tag ist zu ziehen der Schalt = Tag, welcher alle vier Jahre am 24 Februa =

Februarii eingeschoben wird, und dieser Monat alsdenn 29 Tage bekommt. Mit diesem Tag hat es folgende Bewandniß: Die Sonne bringet 365 Tage 5 Stunden 49 Minuten zu, bis sie die zwölf himmlische Zeichen durchläuft, welche Zeit wir eben ein Jahr nennen. Weil nun dieses grosse Unordnung im gemeinen Leben machen sollte, wenn sich nicht das Jahr immerzu mit einem Tage anfangen, sondern alle Jahre wenigstens um fünf und eine Viertel-Stunde weiter fortgerückt würde, so läßt man im gemeinen bürgerlichen Leben diesen Uberschuss an 5 Stunden und 49 Minuten fahren, und rechnet vor ein gemeines Jahr 365 Tage, bis endlich die übrige 5 Stunden und 49 Minuten ebenfalls einen ganzen Tag ausmachen, welches aller vier Jahr geschieht, da denn der erwachsene Tag aus dem gedachten viermal genommenen Uberschuss der 5 Stunden und 49 Minuten eingeschaltet werden muß, deshalb auch ein Schalt-Jahr 366 Tage hat. In der Hauswirtschaft muß ein Hauswirt die ordinären Geschäfte eines Tages sein den Abend vorher, so wohl vor sich als seine Leute überdenken und anordnen, die ausserordentlichen aber hernach sein ohne beschadet der ersten einzuschalten suchen, wenn sie vorkommen. Denn in der Ordnung derer Geschäfte, welche höchst nöthig ist, liegt viel an der Eintheilung der Zeit. Ja bey weitläufigen Geschäften müssen auf die Tage sein die expedienda angemerket werden, damit man nichts vergesse, und hiernächst zeichnet man auch dabei, ob und wenn es expediret worden. Hiernächst wird in der wirtschaftlichen Arbeit der Tag in folgende Theile, und die damit verknüpften Ruhe- und Andachts-Stunden bey einer ordentlichen Wirtschaft eingetheilet. So bald man aufgestanden, und sich angezogen, wird ein Theil zum Gebet und zur Fassung des Gemüths gewidmet. Hernach gehet die Arbeit bis zur Morgen-Brots-Zeit an. Zu dieser widmet man eine halbe, ja wohl auch bisweilen eine ganze Stunde. Hierauf continuiret die Arbeit bis zum Mittag: machen, dazu denn vor Menschen und Vieh zum Essen, und zu einer kleinen Erholung zwey Stunden gewidmet werden. Nach diesem wird die Arbeit bis um halbe Abends-Brots-Zeit, so eine halbe und auch wohl ganze Stunde in sich hält, fortgesetzt, und endlich folgt die Abend-Brots-Zeit. Dazu wieder eine Stunde genommen wird. Darauf wird die übrige Zeit bis zum Abend-Gebet und Schlafengehen, zu allerhand Abend-Arbeit angewendet. Diese Eintheilung des Tages ist sonderlich wegen der Tagelöhner und des Gesindes zu beobachten. Siehe den Art. Nacht.

Tagelöhner, wird derjenige genennet, der um ein tägliches Lohn, zu einer ungemessenen Arbeit gedungen wird. Ein Hausvater oder dessen Haushalter, soll zwar denen von ihm angenommenen Tagelöhnern,

bey ihrer Arbeit stets auf dem Dache seyn, damit der Tag nicht unnützlich verschleudert, sondern etwas verrichtet, und das Tagelohn nicht umsonst bezahlet werde; hingegen ist er auch schuldig, denenelben des Winters eine, und im Sommer zwey Ruhe-Stunden nachzulassen, und ihren verdienten Lohn ohne erhebliche und rechtmäßige Ursache nicht über die Zeit aufzuhalten, als welche Unbilligkeit so wohl in dem alten Testament unter die Sünden, über die Gott ein schnelles Gericht kommen lassen wolle, gezeuget, als auch im Neuen Testament als eine Himmel-schreiende Sünde, die vor die Ohren des Herrn Zebaoth kommt, angegeben wird. Ueberdem würde sehr gut seyn, wenn nach dem Unterschied der Gegenden alle Jahre von der Policie eine ordentliche Taxe des Tagelöhner-Lohns gemachet würde, damit so wohl an Seiten dieser als an Seiten derer Hauswirthe alle Ungerechtigkeiten verhütet werden mögte. Denn eine beständige Taxe gehet nicht an, und hat diesen Nutzen nicht, welche man hin und wieder in denen Landes- Policie-Ordnungen findet.

Tagelöhner, siehe Lerchen-Netze.

Tagelöhner-Register, siehe Diarium.

Tages-Schläfe, ist ein Vogel, der diesen Nahmen mit gutem Rechte führet, indem er sich, wie die Eule, des Tages gar nicht, als wenn er geschreyet wird, sehen läßt, und sich gerne in hohle Bäume, auch unter die Gebüsch und Stauden im Holke, woselbst er sich jederzeit aufzuhalten pfleget, verbirget. Seine Gestalt ist von Grösse, als der Kibitz, hat auch eine sprenglichte Farbe, ausser daß er bräunlich mit dunkel-grau vermengt, fast wie eine Wald-Schnepfe ausseheth, dahero man ihn auch, wenn er auf der Erden sisset, so wenig als diese, ins Gesicht bekommen kan; dabey hat er auch einen kurzen Schnabel, welcher nach dem Kopfe zu breit wird, wie die Thurm-oder Mauer-Schwalben zu haben pflegen, womit er die Mücken, Fliegen, Käfer und dergleichen fliegendes Gewürme (welches er bey Tages- und Nachtes-Wechsel, als um welche Zeiten Abends und Morgens er sich allezeit sehen läßt, sonderlich emsig sucht) desto bequemer wegfangen kan. Seine Brut bestehet in 4 sprenglichten Eiern, in Gestalt und Forme der Elster-Eyer, welche er insgemein auf Schlägen und andern lichten Plätzen, in weniges Gemiste zu legen und wohl zu verbergen weiß. Er gehet Herbst-Zeit, wie andere Vögel, auf dem Zuge, doch ohnvermerket, mit weg.

Tage-Zeit, werden diejenigen Termine oder gewisse Fristen in dem Jahre genennet, zu welcher gesetzten Zeit vor das auf diese Condition erhandelte Gut das rückständige Kauff-Geld abgetragen, und in einzelnen Posten bezahlet wird.

Tag

Tag und Nacht, siehe Glas-Kraut.
 Tag- und Nacht-Blume, siehe Viole.
 Tag- und Nacht-Gleiche, heist die Zeit, wenn die Sonne in den Widder oder in die Waage tritt, und da folgendes auf dem ganzen Erdboden Tag und Nacht einander gleich, das ist, von zwölf Stunden ist. Es wird eingetheilt in das Frühlings- und Herbst- Equinoctium. Jenes fällt auf den ein und zwanzigsten März, dieses auf den drey und zwanzigsten September.

Tagwerck, ist ein Feld-Maas, so zu Ausmessung der Wiesen und Teiche oder Weiber, it. derer Acker an etlichen Orten Deutschlands gebraucht wird, und bedeutet so viel, als ein Acker oder Morgen.

Tag-Wurzeln, siehe Thau-Wurzeln.

Talch, siehe Unschlitt.

Talck-Baum, ist ein Chinesischer Baum, dessen Frucht, wenn sie gekochet wird, viel Fett von sich giebt, welches wie Unschlitt gerinnet und zu Kerzen gebraucht wird, sehr weiß wie Wachs ist, und wenn es ausgelöschet wird, nicht sinkt. Aus dem Saamen aber presset man Del, so in denen Lampen gebraucht wird. Es ist also ein nutzbarer Baum, den man wohl versuchen möchte, ob er hier nicht anzupflanzen.

Talemüse, nennet man eine Art von Butter-Gebackenen, welches also zubereitet wird: Man treibet ein Stück Blätter-Teig vermittels des Koll-Holzes rund, in dessen Mitte thut man eine Käse-Fülle, schließet alsdenn den Teig oben zu, doch also, daß in der Mitte eine kleine Oeffnung bleibe, und von dem herein geschlagenen Rande gleichsam drey Hörner formiret werden, daß dieses Gebackens fast einer Jesuiten-Mütze ähnlich sehe, und läset es im Ofen fein gelbe backen. Wegen der Form pfleget man solches auch Jesuiten-Mützen zu nennen.

Tamarinden-Baum, dieser wächst sonst durch gans Ost-Indien, und ist mit dem folgenden Tamarisken-Baum nicht zu verwechseln. Er hat Früchte wie die Bohnen, mit Kernen, fast dem Johannis-Brot gleich. Die Blätter, so an den Stengeln zu beyden Seiten sitzen, sind spizig wie die Senes-Blätter. Gedächre Echoten oder Bohnen, wenn sie über einander gelegt worden sind, werden teig wie unsere Mispeln, welche hernach in Feigen-Blätter gewickelt, von den Indianern in grosser Menge zu Markte gebracht werden. Sie schmecken Weinsäuerlich, und lassen sich zu vielen Essen mit etwas Zucker vermischet gebrauchen. Diese Tamarinden-Bohnen in Zucker eingelegt, nimmt man als eine gute Schiffs-Provision mit sich, inmassen sie, davon geessen oder getrunken, eine sonderliche Erfrischung vor den Scharbock seyn. Ja, es werden oft gedachte Früchte auch nur in Salz eingelegt,

und also nach Deutschland gebracht, welche man hernach zu Zuleppen und andern Arzneyen gebraucht. Wenn man etwas frisches Wasser auf die mit Zucker eingelegten Tamarinden gieffet, sie wohl unter einander knätet, auch hernach wohl ausdrückt, und den Saft durch ein reines Tuch seihet, so kan man ihn entweder also trincken, oder Zwenbäck darein weichen, und es ein wenig mit geriebener Muscaten und Zimmet bestreuen, so ist dieses so gut als eine der besten kalten Schalen von Wein gemacht. Unseres Orts werden sie nur zum Cariren gebraucht, wiewohl auch manchemal zu allerley Cossen und Tuncfen.

Tamarisken-Baum, ist ein Baum, welcher in der Grösse eines Quitten-Baumes, in den mittägigen Provinzen Frankreichs, auch in Deutschland am Oberrhein und der Donau wild wächst, bey uns aber nur in Stauden, unter den Schirm-Gewächsen gehalten wird. Er hat eine starke Wurzel, eine dunkel-braune Rinde, viele Aeste und Zweige, grüne spizige Blätter, wie etwan der Cypressen- oder Sade-Baum, und bekommt im Junio Purpur-farbene Blüthen, auf welche dreyeckigte Knorlein folgen, die, wenn sie bersten, einen weissen Saamen, wie eine zarte Wolle fliegen lassen. Seine Vermehrung geschieht am besten durch die Beschosse oder Zerzeiffung der Staude. Er will fleisig begossen und auf den Winter beygeisset seyn. Die Rinde, welche von der Wurzel und dem Stamm abgeschälet wird, und wenn sie von der äusserlichen dunkel-braunen rauhen Rinde gesäubert ist, an Farbe gelb, am Geruch lieblich, und am Geschmack bitter und zusammen ziehend seyn soll, ist ein bewährtes Milk-eröffnendes Mittel; in Wasser gefotten und davon getruncken, vertreibet das vierrägige Fieber, die schwarze- und gelbe-auch die Wassersucht, ingleichen die Krätze und das Jucken der Haut. Zu dem Ende werden auch Kannen, Becher und andere Trinck-Geschirre aus dem Holze verfertigt, darianen die Kranken ihr Getränke halten, und daraus trincken mögen.

Tamm, siehe Damm.

Tangel-Holz, heisset dasjenige Holz, welches, an statt der Blätter Nadeln hat, die Sommer und Winter grün, und an den Zweigen des Baumes sitzen bleiben, daher es auch dem Laub-Holz entgegen geseket wird, welches seine Blätter gegen den Winter fallen läset. Es wird eingetheilt in weiches und hartes. Jenes begetretet die Damm, die Fichte, und die Föhre oder Kienföhre, (Kiefer); unter diese aber zehlet man den Lerchen-Baum, den Larus, den Eiben-Baum, und den Wachholder-Baum. Von deren jeden behörigen Orts insonderheit gehandelt wird. Die Vermehrung des Tangel-Holzes geschieht durch den Saamen, welcher in dem

dem Zapfen enthalten ist; wenn dieser von sich selbst ausfällt, geht er auf; weil es aber gar zu lange währet, so ist es besser, wenn er durch Menschen-Hande in die Erde kömmt. Er wird in den Zapfen in einem Jahre zeitlicher reif, als in dem andern, nach dem nehmlich die Witterung ist. Will man vor der Saat die Boden auf eine Viertel-Elle tief mit Pflügen, Hacken oder Graben untreiffen, so ist es gut; wo nicht, muß man Gräblein von ein bis zwey geöer Finger tief in Reihen aufmachen, den Saamen einstreuen, und wieder einbeneden, so gehet er gemeinlich nach sechs Wochen auf. Das Tangel-Holz wird sonst auch Schwartz-Holz, ungleichen Hartz-Holz genannt.

Tanne, Tannen-Baum, ist ein Wald-Baum, welcher unter das gesogenannte schwarze oder Tangel-Holz gehört, und aus dem Saamen gerad in die Höhe wächst. Er hat für andern Bäumen eine ziemliche Herz- & Wurzel, welche den Saamen fest hält, und von Sturm-Winden nicht leicht umstürzen läßt. Seine Rinde ist weißlicht oder Silber-grau, und dicke, aber dabey sehr morsch und brüchig; die Aeste wachsen rund um den Stamm, verlieren sich aber von unten auf, nachdem der Baum anwächst und lassen einen glatten Stamm bis über die Helfte. Die Tangeln sind auswendig schwärzlich-grün, inwendig aber etwas weißer; das Holz hingegen ist weiß, weich und leichte. Man findet zweyerley Arten der Tannen, rothe und weiße. Der Latersied besiehet in denen Nadeln oder Tangeln, welche an den rötten breiter, grüner und weicher, aber auf dem Rücken nicht so weich sind, als die Tangeln der weißen Tannen. Der Saamen dieser Bäume wächst in Zapfen, die aber nicht, wie bey den Fichten unterwärts hängen, sondern aufwärts stehen; er bestehet in einer hartigen Materie, am Geruch wie Terpentin, steigt im Herbst aus, und wird von dem Winde weggeführt. Auf der Tanne wächst vor allen andern Bäumen die Mistel häufig. In nassen und morastigen oder sumpfigen Orten hat dieser Baum keinen besondern Wachsthum, sondern liebet vielmehr die Gebirge und einen trockenen Boden. Die Abkopsung des Stumpfs oder seiner Ästern, ungleichen die Abschälung seiner Rinde, verursachen dessen Tod und Verderben; dahero unter andern Beobachtungen in denen Wald- und Forst-Mandaten auch dieses eine von denen fürnehmsten ist: daß man die Gierel von denen Tannen, nicht zu Wein- oder Bier-Zeichen, sondern vielmehr von dergleichen Reiskig; gestochene Kränke gebrauchen solle; ingleichen daß die Forstbedienten, auf das muthwillige Schälten der stehenden und guten Tannen fleißig Ach-ung geben, und solches weder Gerbern, Färbern, noch andern Leuten leichtlich erlauben sollen, weil sonst mit diesem Abfragen, Schälten und Behauen, das meiste junge und alte Tannen-Holz verderbet wird. Die Tanne hat einen oelfaltigen Nutzen, nämlich ihr Holz nicht nur zum Einbeizen, Kochen und Brennen, sondern auch beym Bauwesen

sehr wohl zu gebrauchen, und vor andern zu Saleren vorzuefflich gut ist; Nicht weniger dienet es zu Rinnen, Röhren und Brettern, ungleichen zu Bottichen, Fässern und andern Botticher-Geschirre wegen seiner Dauerhaftigkeit; zu Schindeln, weil es leichte und sich wohl spalten läßt; dem Geigen- und Instrumment-Macher zu allerhand Resonanz- & Böden, und endlich auch im Schiff-Bau vornehmlich zu Masten. Die Bauern und Land-Leute wissen auch an manchen Orten die Rinde wohl anzumenden, indem sie Körbe davon machen, ihre Dächer damit decken, und die Biene-Stöcke wider den Regen damit verwahren. Unter der Rinde wachsen zuweilen kleine Hübel oder Heulen.

Tannen-Blattern genannt, die, wenn man sie riszt, ein vorzueffliches Hartz, so durchsichtig, und am Geschmack fast wie Citronen-Schalen ist, fließen. Dieses

Tannen-Hartz wird insgemein Weiß-Hartz genennet, und hat einen Geruch fast wie Weihrauch. Es dienet zur Arzney vor Menschen und Vieh. Dessen ein Loth in Wein eingesommen, reiniget die Nieren und treibet den Stein. Es wird auch zu Heilung der Wunden und Schäden gebraucht. Die Bier-Schenken pflegen es in das Bier zu thun, daß es sich besser halte.

Tannen-Seher, oder Tannen-Säher, siehe Säher.

Tannen-Hirsch, siehe Dam-Hirsch.

Tapeten, Tapetereyen, heißen diejenigen Bekleidungen der Wände, welche man heute zu Tage an statt des Tafel-Bercks in denen Vuz-Stuben und Brunn-Zimmern zu gebrauchen pfleget. Es bestehet diese entweder aus bunten seiden, oder halb seiden und wollen, oder ganz wollen, ungleichen manchmal mit einem leinenen Garn untermengten, oder mit allerlei Figuren gewicktem Lerpichten, oder aus leinenen Drell auf dergleichen Art gemahlten Tüchern, oder auch aus einer feinen Wachs-Leinwand, darauf theils gemahlte, theils gedruckte Figuren und Einfassungen zu finden, dergleichen heut zu Tage gar viele um noch gar guten Preis zu haben, und vielfältig gebraucht werden, nachdem diese Manufactur bey uns besser in die Höhe gekommen ist. Die oben erwähnte Arten sind wohl am üblichsten, und theils Stück-theils-Garnitur-weise zu bekommen; die Türkische und Persianische aber, als welche sehr reich von Seide, schwer und dick, auch sonst sehr künstlich gewirkt, als worinnen diese Nationen etwas besonders haben, werden vor den andern im hohen Werth gehalten. Es dienen sonst die Tapeten nicht nur zur Zierde und Reinigkeit, sondern auch zur Wärme der Zimmer.

Tarantel, ist die bekannte Italiänische Spinne, wovon das Natur-Lexicon, it. die in denen Leyziger-Sammlungen XIV Stück köstliche Nachricht von der Spinn-Seide nachzusehen.

Tarletent, ist eine Art Messel-Duches, welches sehr zart, klar, und daher auch leichte ist.

Tartar,

Tartar, siehe Wein-Stein.

Tarte, Torte, ist ein aus einem guten Butter-Teig, in einer darzu gehörigen Pfanne formirtes Gebäckens, worin eine sonderliche Fülle von allerhand rohen oder eingemachten Früchten u. geschlagen, und selbige hernach im Back-Ofen gebacken wird. Sie sind am delicatesten, wenn sie warm gegessen werden. Weil es nun dieser Art Gebäckens eine große Menge giebt, das von ganze Koch-Bücher häufig angefüllt, als wollen wir an diesem Ort uns nicht weitläufig dabey aufhalten, sondern nur an einem und andern Exempel weisen, woraus die ganze Sache bey der Ausübung ankommt: ein nur in etwas nachdenklicher Koch wird hernach von selbst die Veränderung wegen der Fülle anzustellen wissen. Es wird nehmlich zuvörderst entweder ein mürber Butter-Teig, oder wie zu dem Blätter-Gebäckens ein Teig bereitet, und aus selbigem zwey Blätter getrieben, davon legt man das eine in die gewöhnliche Tarten-Pfanne, nachdem sie vorher überall mit Butter wohl beschmieret, bestreicht den Teig mit Eiern, und formiret einen feinen Rand daran, schützet die abgeriebene oder sonst gehörig zugerichtete Fülle darüber her, schneidet aus dem andern übrigen Blatt mit dem Back-Mädgen schmale Streifen, etwa eines Fingers breit, legt die wie ein Gitter über die Tarten her, bestreicht es abermahls mit Eiern, schneidet den übrigen Teig um die Tarten-Pfanne rings herum ab, setzet sie also im Ofen, und lässet sie gemächlich backen. Die Füllen darzu sind entweder eingemachte Johannis-Beere, eingemachte Stachel-Beere, eingemachte Kirschen, Citronat, Citronen-Schalen, Himbeere, Hagebutten, ingleichen Kirsch-Mus und Pfannens-Mus, welches alles mit etwas Wein vorher angemacht und mit Nelfen, Zucker und Citronen-Schalen unter einander gerührt, darauf gestrichen wird; oder man nimmet ein Pfund Rinder-Mark, schneidet es ganz klein, thut Muscaten, Citronen, geriebene Citronen-Schalen und in Milch geweichte Semmel hinzu, und reibet es in einem Reib-Nsch fein klar unter einander mit ohngefahr funfzehn darzu geschlagenen Eiern wohl ab, streuet Rosinen und geschnittene Mandeln mit darunter, und streichet es endlich auf den Teig; oder man brauchet auch zur Fülle frisches Obst, welches aber vorher gehörig vorbereitet, und hernach mit Zucker sonst unter den Tarten die sogenannten aufgelauffene Böche mit begriffen werden, so kan man hierzu dasjenige nachlesen, was davon an seinem Orte bereits gemeldet worden.

Taren-Bleche, sind von Kupffer oder auch von Blech, auf allerhand Art und Figur geriebene Umsänge oder Gefässe, so bey dem Torten-Böcken gebraucht werden.

Tarten-Pfanne, ist ein flaches von Kupffer

getriebenes Pfännlein, worinnen die Torten zubereitet und gebacken werden. Man findet auch in denen grossen Küchen Torten-Pfannen, die hoch, und mit einem Blech und Deckel versehen sind, in welchen man, wie in einem Ofen backen kan.

Tartelkettten, sind kleine Tarten, welche in kleinen Paketen-Pfännlein, von Teig und einer Fülle bereitet, gebacken werden.

Tarruffeln, ist eine fremde Art von Erd-Äpfeln, so aus der Americanischen Landschaft Peru anfänglich zu uns gebracht worden, nunmehr aber auch in unsern Gärten häufig angetroffen werden. Das Kraut hat gelbe Wurzeln und weisse Blumen, oder rothe Wurzeln und Purpur-farbne Blumen, welche letztere Art gemeiner, als jene ist. Die Früchte gleichen kleinen Äpfeln, welche erstlich ganz grün, hernachmal aber, wenn sie reif werden, weißlicht und voll Saamens sind. Sie können zwar durch den Saamen fortgepflanzt werden, aber besser und geschwinder durch die Knollen, welche im October ausgehoben, die grössten zur Speise behalten, die kleinen aber in Keller und Sand gelegt und im Frühling bey hellem Mond-Schein in ein wohl zugerichtetes, etwas sandiges Erdreich, drey Zoll tief, und einer Spannen weit von einander eingelegert werden. Man darf aber diese Tarruffeln nicht erwan mit den Erd-Nordeln, oder Trüffeln (welcher Artikel nachzusehen), verwechseln, als welches blosser Erd-Schwämme sind, so von den Italiänern unter eben diesen Nahmen zu uns gebracht werden. Man pflegt sie in Wasser abzukochen, alsdem die Haut davon abzuziehen, und in Wein oder in einer guten Fleisch- oder Hühner-Brühe mit Butter, Salz, Muscaten-Blumen und dergleichen, nochmals zu übersieden, oder an Kind- und Hammel-Fleisch zu thun, oder Scheiben-weise geschnitten, in Oele zu backen, oder eine Zwiebel- oder Citronen-Brühe darüber zu machen, oder kalt mit Baum-Del, Wein-Esig und weissen Pfeffer zuzurichten. Vielweniger muß man sie mit denen bekanteten Erd-Äpfeln oder Erd-Birnen, wie insgemein geschieht, verwirren, von welchen nicht nur der Artikel Erd-Birnen und Erd-Äpfel, sondern auch *Patates* nachzusehen, wenn man alles wissen will, was davon in der Wirtschaft zu wissen nützlich ist.

Tasche, heisset ein Oval-runder von Sammet, Elckoff, Brocard, Damast und andern dergleichen Zeug verfertigter, genehelter oder gestickter Beutel, der oben an einen stählernen, ja zuweilen silbernen Hügel mit einem daran befindlichen Schloß geheftet, und in der Mitte mit einem Unterscheid versehen, und wegen des zuoberst daran befindlichen Ringes und Haarsens an den Rock unter die Schürze gehangen werden kan, um das einzelne und Passages Geld darinnen verwahren, und bequem bey sich traagen zu können.

Taschen-Dach, wird von einigen auch das zweyhängige Dach genennet. Siehe Dach.

Taschen-Kraut, siehe Klaffter.

Taschen

Taschen-Krebs, Krabbe, ist eine Gattung Fische in Schalen, davon mancherley Geschlechter, die an Gestalt und Grösse von einander unterschieden, vorhanden. Die gemeinsten werden in der Nord- und Spanischen See gefangen, haben einen beynahe runden Taschen-formigen Leib, acht Füße und zwey Schwanz, eine harte Schale, und einen kurzen Schwanz, den sie so fest einzuklemmen, daß man ihn kaum finden kan. Ihr Fleisch ist sehr weich, und mehr einem vicken Schleim gleich, aber von gutem Geschmack, sonderlich die Weiblein, wenn sie Eier haben.

Tarsen, heisset man des Bären seine Füße.

Taube, ist ein bekantter gemeiner Vogel, dessen man vornemlich zwey Haupt-Gattungen hat, nemlich die zahmen Tauben und die wilden Tauben. Die erstere Gattung wird wieder in die gemeinen Feld- oder Flug-Tauben und in die Haus- oder Stuben-Tauben eingetheilt. Jene, die Feld- oder Flug-Tauben, haben ihren Nahrungsdaher, weil sie aus denen Tauben-Häusern oder Tauben-Schlägen, wo sie zum Nutzen bey der Wirtschaft gehalten werden, ausfliegen, und die meiste Zeit des Jahres ihre Nahrung auf dem Felde suchen. Diese, die Haus- oder Stuben-Tauben, werden mehr zur Lust bey den Häusern in bequemen Gemächern gehalten; und ohne daß man sie ausfliegen lässe, nur aus der Hand gefüttert, seltsamlich mit mehreren Unkosten, als die gemeinen Feld-Tauben erhalten. Dergleichen sind die Pfauen-Tauben, also genannt, weil sie den Schwanz gleich den Pfauen ausbreiten; die rauchfüßigen Tauben, die gebauerten Tauben, die grossen Türckischen oder Kropf-Tauben, die Trümmel-Tauben, und endlich die kleinen Türckischen oder Lach-Tauben, welche einen Gemmel-farbenen Rücken, einen weissen Bauch, einen schwarzen Strich an der Kehle, gelbe Augen und rothe Füße haben. Eine gute Flug- oder Feld-Taube, welche am nutzbarsten, wenn der Acker-Bau sonst an einem Orte reichlich anzutreffen ist, soll glatte rothe Füße, einen glänzenden Hals, einen rothen Ring um die Augen, und lange Kittige haben, auch an Farben lieber dunkel als weiß seyn, damit sie von den Raub-Vögeln nicht so leicht gesehen werde. Die den wilden Tauben am ähnlichsten sehen, werden vor die schnellsten und dauerhaftesten gehalten. Sie finden ihre Nahrung auf dem Hof und im Felde, und darf ihnen wenig vorgekreuet werden, ausser, wenn draussen auf dem Acker nichts zu finden, da sie denn mit allerlei ausgeheibten Körnern, ingleichen mit Weizen-Körnern, die man zu dem Ende aus den Treibern sondern kan, oder mit gedorrten und gestohlenen Eibeln zufrieden sind. Will man aber, daß sie zeitig brüten, und besser ausbringen, ist es gut, daß man im Frühling ihnen etwas besser mit Hirsen, Hende-Korn, Gersten oder Wicken freue. Sie bringen das Jahr fünf- sechs- und mehrmal aus, wenn sie sich bequart, wird das Ey in fünf Tagen zeitig, sie brüten zwanzig Tage, der Tauber und

die Taube Wechfels-weise, und erziehen in andern zwanzig Tagen die jungen. Wenn diese fünf Monat alt worden, paaren sie sich, so, daß die, welche im März ausgeheckt worden, noch in demselben Jahre gleicher Weise ausbringen können. Die Junge, so vor Pflingsten auskommen, sind gut zur Zucht, die andern in die Küche. Es sollen auch die alten nicht über vier Jahr gelassen, und damit sie leicht zu erkennen, ihnen jährlich im Winter eine Klaue gesuket werden. Den Tauben wird von allerhand schädlichen Thieren, als Mardern, Katzen, Hasen, Mäusen, Schlangen und Wiesel, ingleichen von Eulen und allerhand Raub-Vögeln, wenn sie in das Tauben-Haus kommen können, nachgefelleet, da denn ein sorgfältiger Haus-Vater zu trachten hat, wie er sie mit allerhand Fallen, Schlingen, Schlag-Necken, und auf alle mögliche Weise wegfange und vertilge. Die Schlangen werden, wie vorgegeben wird, durch gewisses Kräutern, oder durch angenageltes Eschen-Holz; die Wiesel durch Raute, und insgesamt alle schädliche Thiere durch einen im Tauben-Hause aufgehängenen Wolfs-Kopf daraus gehalten. Daß die Tauben sich gerne zu dem Tauben-Hause halten, mache man einen Teich von Löpfer-Thon, Fleisch-Brühe von einem zerfochten Ziegenbocks-Kopfe, etwas Salz, Kümmel, Wicken- und Hanf-Körnern, formire daraus grosse Kugeln, lasse sie an der Sonne hart werden, und werffe sie in den Tauben-Boden. Oder man nehme Leimen aus einem Back-Ofen, zerstoße ihn, und knete Anis, Fenchel, Coriander, Hanf- Gersten- und Weizen-Körner, Eisen-Kraut und Salz mit Wasser darunter. Oder man nehme weissen Kümmel mit Honig und Weizen-Mehl, und mache Kugeln daraus. Oder, hänge Eisen-Kraut in den Taubenschlag, oder verspinde den Kopf einer Fleder-Maus darein. Oder streue ihnen zum öftern Korn in den Taubenschlag, nachdem solches vorher dreyn Tage lang in Wasser, worinn Anis gesotten worden, gelegen. Die Flug- oder Feld-Tauben werden von einigen in einer Haushaltung vor mehr schädlich als nützlich gehalten, weil sie im Felde grossen Schaden thun, zu Hause die Dächer zerreißen, viel auszuwintern kosten, und am Ende hinweg gefangen, oder dem Raub-Vogel zu Theil werden; allein, wer hingegen betrachtet, daß sie durch fleißiges Brüten sich wohl bezahlen, daß sie allzeit eine bereitete Speise sind, und die Küche mit einem Ueberflus guten Fleisches versehen, wie solches die Erfahrung an Orten, wo austräglische Korn-Felder vorhanden, und man sich mit Fleiß auf die Tauben-Zucht leget, gnugsam bestärket, der wird sich keinesweges hindern lassen, bey seinem Land-Gute in diesen Umständen eine proportionirte Anzahl Flug-Tauben zu halten. In Deutschland ist an einigen Orten der Tauben-Flug eine besondere Gerechtigkeit, die allein denen zustehet, die Aecker im Felde haben, und nach dessen Vielheit gemäßiget, auch deswegen von der Obrigkeit die Besichtigung der Tauben-

ben-

bensschläge angestellet wird. Fremde Tauben auffangen, wird als ein Diebstahl geachtet, und willkürlich bestrafet. In das Taubenschiesse im Felde ist an vielen Orten scharf verpönet. Die Haus- oder Struben-Tauben erfordern, weil sie nicht ausfliegen, daß ihnen das ganze Jahr durch vorgestreuet werde; sie wollen reine Körner von Erbsen, Weizen, Gersten, Hirsen und dergleichen haben, in einem reinen, luftigen, im Winter aber etwas warmen Gemach wohnen, und mit frischem Wasser täglich versorget werden. Dagegen ist ihr Fleisch nicht nur zarter und besser, sondern man kan es auch im Winter haben, wenn die andern nicht brüten. Sie kosten aber selbhergestalt mehr als sie nugen. Daher, wo keine Gelegenheit zum Handel damit ist, diese Art in der Wirtschaft nicht viel nuzet. Das Tauben-Fleisch ist gesund, sonderlich denen, so mit der Gicht und Zittern der Glieder behaftet. Es soll auch für der Nest bewahren; doch ist alles nur von den jungen Nestlingen zu verstehen, weil die alten Tauben ein unverdaulich Fleisch haben. Wenn man sie schlachtet, soll ihnen, wie einige wollen, der Kopf abgerissen, nach anderer Meinung aber nur das Genicke gebrochen, oder die Haut aufgeschnitten, und die Gurgel ausgerissen, den alten aber eine ihrer eigenen stärcksten Federn in den Kopf gestossen werden. Sie dienen, ob sie gleich nur in der zweyten Ordnung des edlen Geflügels stehen, zum Kochen, Braten und in Pasteten. Eine frisch abgetödtete Taube auf einen Schlangen-Biß gelegt, heilet den Gifft aus, und lebendig auf dem Rücken gespalten, geöffnet, und auf das Haupt gelegt, stillt die Maseren in hitzigen Fiebern. Der Tauben-Nist mit Honig zu einem Pflaster gemacht, und auf den Hals gelegt, vertreibt die Bräume, auf den Bauch gelegt, stillt den Durchbruch; mit Gersten-Mehl und Eßig, erweicht er die Kröpfe und alle harte Geschwulst. Sonsten ist auch der Tauben-Nist ein guter Dünger vor kalte nasse, und zugleich eben-liegende Wiesen, weil er hitzig. Wenn aber seine Hitze vergangen, so ist er sehr gut bey denen Bäumen, sonderlich den Apfel- und Birn-Bäumen, zu gebrauchen, indem er die halb-erfordene wieder lebendig macht, wie man auch die Erfahrung an denen Citronen- und Pomeranzen-Bäumen hat. Alle kraftlose Bäume kan man mit alten Tauben-Nist und darunter gemischter Erde von einem Schind-Anger, (wo das umgefallene Vieh pflaget hingeföhret zu werden,) die man im Herbst um des Baumes Wurzel schütet, wieder curiren, und ihnen zurechte helfen. Der Wilden Tauben giebt es vornehmlich drey Gattungen: Die Ringel-Tauben, die Holz- oder Hohl-Tauben und Turtel-Tauben. Die Ringel-Taube, ist um ein merkliches größer, als die gemeinen Haus- und Feld-Tauben; sie hat einen blau-spiezeligen Hals und einen weissen Ring um denselben, davon sie

auch den Nahmen führet, schöne graue Federn am Ober-Theil des Rückens, welche weiter hinten nach dem Schwanz zu, mit demselben Aschenfarb werden, einen weissen, und zum Theil auch Aschen-farbenen Bauch, rothe Hüße und dergleichen Augen, einen gelblichten Schnabel, und in den Flügeln etwas weisse Federn. Sie macht ihr Nest von wenigem Genisse auf einen starcken Ast einer Eiche oder Tanne, bringet aber niemahls mehr als zwey junge, und gemeinlich einen Tauber und Täubin, aus. Es ist ein sehr scharfer Vogel, der weder im Felde noch in dem Holze anders nicht, als im Anstellen, wenn sie von denen Feldern auf dürre Bäume gerne fliegen, oder bey dem Nest, oder bey der Träncke sind, wohl zu schiesse ist. Die Holz-Taube ist an Grösse unsern gemeinen Feld-Tauben, sonsten aber der vorigen gleich, nur daß sie keinen Ring um den Hals hat, und etwas bläulicher an Federu siehet, nicht weniger im Heulen unterschieden ist, indem diese geschwind er als jene heulet. Ihre Brut ist jener gleich, ausser daß diese allezeit in die hohlen Bäume wie ein Specht nistet und brüet, auch davon Hohl-Taube und Loch-Taube, diese nige aber, die in alten Mauern sich aufhält, Stein-Taube genennet wird. Die Turtel-Taube, ist unter denen wilden Arten die kleinste, in der Grösse wie eine Lach-Taube, jedoch auf dem Rücken etwas bräuner, und am Bauch weißer; im Schwanz ist jede Feder unten am Ende mit einem weissen Striche bemercket, welches, wenn sie im Fliegen den Schwanz aus einander breitet, einen weissen Circel giebt, whereby sie bald zu erkennen ist. Sonsten brüet sie, und trägt ihr Genisse auf einen Baum, brinaet auch gleich so viel junge aus, als die Ringel-Taube: Sie wird oft so fett, sonderlich wenn sie gemästet wird, daß sie in ihrem Fette ersticket. Alle diese drey Arten bleiben gar eine kurze Zeit bey uns, und verändern ihren Aufenthalt nicht, sondern wohnen so wohl den ersten Monat ihrer Anfunfft, als den letzten im Wald, aus welchem sie hinaus auf die Felder fliegen, wie unsere gemeine Flug-Tauben aus denen Städten und Dörffern hinaus auf die herum liegende Felder ihrer Nahrung halber einfallen. Die Loch- oder Hohl-Taube kommt zwar im Martio, die Ringel-Taube kommt meistens einen ganzen Monat später; und die Turtel-Taube sisset sich gar erst im Walburgis ein. Diese drey Arten von Tauben sind im Sommer am besten bey ihren Nestern zu fangen, wenn man sie lebendig haben will, oder bey denen Tränck-Tennen, oder aber bey Salz-Lecken, welche man vor das rotte Wild preß machet, und dabey eine Vogel-Wand auf solche Weise hinschläget, daß sie über die die Turtel-Tauben mit verdeckten Wänden und kleinen Sang-Vögeln, wenn man gleich keine Lock-Tauben hat. Selten aber trifft man solche in großer Menge an, jedoch, wo die Wolfsmilch-Wänter häufig wachsen, deren Knopflein sie gerne fressen, da sind sie oft zu hundert-

ten besammeln zu finden, und alsdenn gut mit Schleifen zu fangen. Man fängt sie auch bisweilen mit Leim-Ruthen unter einem Baumlein, darauf ein Lock-Vogel gesetzt wird. Das Fleisch aller dieser wilden Tauben, wenn sie alt worden, oder sehr fett sind, ist undaulich und daher ungesund; die jungen aber werden vornehmlich und gesund gehalten.

Taube Blüten, heißen bey denen Baum- und Garten-Gewächsen diejenigen, die keine Frucht ansetzen. Siehe den Art. Pflanze, it. Blüten.

Taube Nesseln, siehe Nessel.

Tauben oder Taublen, wie es die Böttiger anderswo aussprechen, sind einzelne Stücke aus Böttiger-Holz und Scheiten gehauener Bretter, woraus allerhand Gefäße, als Fässer, Selten etc. zusammen gesetzt werden. Sie sind von vielerley Holz, Höhe, ungleich oder gleich breit, it. gebogen oder gleich. Siehe Tauben.

Tauben-Haus, ist bey einer Wirtschaft dasjenige Gebäude, darinnen die Feld- und Flug-Tauben gehalten werden. Solches muß nicht an andere Gebäude anstossen, sondern für sich um und um frey, auch von Waldungen und hohen Bäumen entfernt stehen. Es muß auch nahe bey einem Wasser-Teich oder Brunnen gelegen seyn, damit die Tauben theils selbst ihren Durst löschen, theils auch ihren Jungen das Trinken im Kropffe zutragen mögen. Man pfeget es entweder auf Säulen zu setzen, und darzu eine, zwey, drey oder vier Säulen zu gebrauchen, welche denn in der Mitte um und um mit glattem Blech beschlagen werden müssen, damit kein schädliches Thier hinan kommen könne, oder aber solches wie einen Thurm, rund oder eckigt zu bauen, und solches für allen Raub-Thieren und Ungeziefer, als Mardern, Katzen, Hasen, Mäusen, Wieseln, Schlangen und dergleichen wohl zu verwahren. Es schaden ihnen auch die Sperlinge. Bey etlichen sind unten allerhand Ställe vor die Gänse und ander Feder-Vieh, ingleichen oben das Käse-Haus zugleich mit angebracht. Einige lassen die Nester und Behältnisse der Tauben von Stroh, andere hingegen von Holz machen. Die meisten halten mehr auf die von Holz, denn auf die strobernen, weil die Mäuse in diesen viel eher einnisteln, denn in jenen. Die Tauben lieben die Reinlichkeit, und muß man ihnen dahero fleißig den Mist und die Unsauberkeit ausräumen, auch können sie es wohl leiden, und ist ihnen gar zuträglich, wenn mit allerhand guten Kräutern und wohlriechenden Sachen in dem Tauben-Haus und auf denen Taubenschläger geräuchert wird.

Tauben-Kropff, siehe Erdruch.

Tauben-Mist, siehe Taube.

Taubenschlag, ist ein Behältniß in dem obern Theil eines Hauses oder andern Gebäudes, darinnen Flug-Tauben gehalten werden; in demselben ist eine Oeffnung entweder durch den Giebel oder durch ein Dach-Fenster, mit

einem von Draht gemachten Schlag oder Fall-Gatter versehen, welchen man des Morgens früh, oder wenn die Tauben ausfliegen solten, in die Höhe ziehen, und sie damit auch wieder einfangen, und denselben des Abends niedersallen lassen kan. Dieses Fall-Gatter wird so hoch aufgezoget, daß die Oeffnung denen Tauben zum Aus- und Einfliegen hoch genug, dem Raub-Vogel aber zu niedrig sey. Inwendig müssen nach Proportion der Anzahl der Tauben genugsame Nester und Sitz-Stangen angemacht, und das ganze Behältniß dergestalt wohl verwahrt seyn, daß kein schädliches Thier dazu kommen könne.

Tauber oder Tauberich, wird der Mann der Täubin genennet.

Taub-Korn, heißet im Feld-Bau dasjenige, das ledige Aehren ohne Körner hat. Sonst wird dieser Nahme auch dem Lulch beygelegt. Wovon an seinem Orte ein mehrers.

Taucher, **Tauch-Ente**, **Wasser-Zuhn**, ist ein Wasser-Vogel, welchen einige vor eine Bastart-Art von Enten halten, obgleich ein grosser Unterschied zwischen ihnen ist, indem sie einen spitzigen Schnabel, wie etwan die Amfeln und Krammets-Vogel, andere Hüsse, und auch keinen solchen Streif wie die andere Enten haben. Es giebt ihrer vielerley Gattungen, die aber wenig von einander unterschieden sind. Insgemein haben sie einen schwarzen oder braunsprencklichen Rücken, einen weissen oder Silber-farbenen auf grau ausgehenden Bauch, und kurze hinterwärts stehende Flüsse, daher sie auch beschwerlich gehen, und sich meistens auf dem Wasser in Seen und Flüssen aufhalten. Der Schnabel ist oben schwarz, auf beyden Seiten roth, und der Untertheil fast ganz blutroth. Ihre Brut bestehet meistens in sechs Jungen, welche die Alten gleich mit auf das Wasser führen, und sie mit Wasser-Gewürme und kleinen Würzeln äßen. Den Nahmen haben sie daher bekommen, weil sie ihre Nahrung zu suchen, unter das Wasser tauchen, und lange darunter bleiben können, dahero sie auch sehr hart zu schießen, massen sie, so bald sie nur das Feuer vom Zünd-Strauch sehen, sich so schnell unter das Wasser begeben, daß der Schuß ohnfehlbar verlohren ist. Wenn auch gleich zuweilen ein Taucher von einem guten Schützen getroffen wird, und er bleibt nicht gleich auf der Stelle todt, so fährt er doch unter das Wasser, ergreiff den Schilf mit dem Schnabel, und stirbt also im Wasser. Sie nähren sich mit allerhand Wasser-Gewürme, und ziehen, wie andere Vögel, zur Herbst-Zeit weg, doch findet man dererselben öfters noch Winters-Zeit auf denen offenen Flüssen. Ihr Fleisch ist schwarz und hart, und tauget wegen seines pflughigen Geschmacks nicht wohl zum Essen. Wenn man diese Vögel rupfen will, halten die Federn ungemeyn hart, so man sie aber etliche mal, indem sie noch warm sind, in kalt Wasser tauchet, lassen sie sich eher ausraufen. Wenn sie aber in heißes Wasser gesteckt werden, sollen sie noch härter halten. In der Artgeney soll das

Hers gedörret und gepulvert, in Wasser ein-
genommen, das viertägige Fieber vertreiben;
die Leber aber in Del gebacken, mit wenigem
Salz geseffen, ein kräftiges Mittel seyn, die
von einem tollen oder wütenden Hund Gebisse-
ne wieder zurecht zu bringen. Wenn diese Vo-
gel des Morgens früh schreyen, so soll es ein
Ungewitter bedeuten, und wann sie stets die
Flügel wunden, und sich tauchen, Wind und
stürmiges Wetter anzeigen.

Tauchpeern-Garn oder Taupel, ist ein
Fisch-Garn, Karpffen und andere so grosse als
kleine Fische damit zu fangen. Es ist viereckigt
gestricket, und also sechs Schuh oder drey El-
len lang, und auch so breit, ist oben offen, unten
aber mit einem gestrickten Boden versehen,
und hat grosse zwey Zoll weite Maschen oder
Schmazen. Dieses Garn Tab. XVIII Fig. 1 A
wird mit seinen Wänden a b c d an zwey Creuz-
weise über einander festgemachte hölzerne Bü-
gel B C gebunden, und, wenn man es brau-
chen will, eine gute Hand voll grosser Regen-
Wärmer (welche in der Mitte dergestalt zu-
sammen gebunden, daß sie sich mit dem Kopf
und Schwanz regen können) oben an das Bü-
gel-Creuz D dergestalt angehängt, daß er-
meldte Regen-Wärmer in den Tauchpeern
oder Taupel einen halben bis ganzen Schuh
hoch hinein hängen; darauf nimmt man eine
lange und leichte Stange D E, welche sich ie-
doch nicht gerne biegen läffet, bindet einen
Schuh weit von ihrer äussersten Spitze den
Tauchpeern mit einem Strick also daran, daß
zwischen der Stangen und denen Creuz-weise
über einander gehenden Bügeln, nicht mehr
als zwey oder drey oder finger breit Raum
bleibe, damit man den Tauchpeern nach Be-
lieben undrehen, und denselben also desto be-
ßer einsenken könne. Wenn er besaater maffen
fertig, läffet man ihn mit einem kleinen Ge-
räusche in das Wasser unterfincken, da denn
die Fische, die gerne wissen möchten, was dieses
sey, gegen dem Garn, und zwar die kleinen Fi-
sche zuerst, hinzu schwimmen, und wenn sie die
in der Mitte desselben hangende und sich regen-
de Erd- oder Regen-Wärmer ersehen, um sel-
bige sich herum versammeln und sie anfressen;
die Alten hingegen, die schon listiger, streichen
etwas weiter davon herum, bis sie sehen, daß
die Jungen ohne einige Hinderniß ein Gedäs ge-
funden, da sie denn herzu schwimmen, die klei-
nen verzagen, und, wenn sie anbeissen, durch
schleunige in die Höhe-Rückung des Garns ge-
fangen werden. Wenn etwas in der Taupel
oder dem Tauchpeern, kan man solches daraus
abnehmen, wenn die Stange, daran er hängt,
sich bewegt, alsdenn muß man ohne Zeit-
Verlust, weil der Karpffe sich nicht lange
darinnen verweilen wird, dieses Garn mit
der Stange, so man in Händen hat, eiligst
in die Höhe heben, und an das Land bringen.
Etlliche binden ein wenig gebratene und mit
Speck beschriene Leber, nebst einem Stein-
mitten in den Boden der Taupel, daß sie einen
Sack mache, so sollen die Fische desto lieber
drauf gehen.

Tawe, werden die grossen starken Stricke

oder Seile genennet, welche man auf den
Schiffen zu gebrauchen pfleget, oder, wie sie
an manchen Orten zu denen Fahren von einem
Ufer des Flusses oder über denselben, bis an
das andere Ufer gespannt werden.

Tauf-Zeug, begreift in den Wäsch-Inven-
tariis alles dasjenige weisse saubere Zeug, so
aus Nessel-Tuch, Cammer-Tuch, Caton oder
einer saubern und zarten Leinwand zuberei-
tet, womit das neugebohrne Kind, wenn es
zur Tauffe geschicket wird, bekleidet ist, und
bestehet in einem so genannten Eulgen und
Wester-Zembdgen, davon seines Orts ge-
handelt worden; in einem Tauf-Müßgen,
welches ein kleines Brocardnes, Atlas oder
Damastenes Kinder-Müßgen, so mit goldnen
oder silbernen Lizen oder Zacken besetzt, und
über dieses auch mit feinen zarten Spizen
vornen frisirt. Es wird aber dieses nach dem
Unterschied des Geschlechtes auf zweyerley
Art verfertigt; vor die Mägdelein ist es drey-
theiligt, und die Spizen sind vorwärts frisirt
geleget, vor die Knäblein hergeesen ist es vier-
oder sechs-theiligt, und mit hinterwärts ge-
legten Spizen frisirt; hierzu gehöret endlich
noch ein Tauf-Tuch, so man an einigen Or-
ten über das getaufte Kind decket, und sel-
biges darunter wieder nach Hause trägt, da-
hero solches ziemlich groß und lang; endlich
rechnet man dazu eine saubere Tauf- oder
Stracks-Windel.

Tausch, ist der allerälteste Contract, da man
nemlich Waare gegen Waare giebt, als auf
welche Art der Handel zu der Zeit getrieben
wurde, ehe man das Geld erfunden. Denn
so lange die Menschen sich nur mit den Din-
gen begnügen lassen, welche sie zum Unter-
halt ihres Lebens benöthiget gewesen, so
lange haben sie sich auch mit Vertauschung
der Sachen und der Arbeit beholfen. Wie
aber und warum Geld erfunden und einge-
führt, davon ist der Art. Geld nachzusehen.
Nun pfleget man zwar auch noch heutiges
Tages oftmalen durch Tausch zu handeln;
allein es werden die Sachen, damit ein Tausch
getroffen werden soll, vorhero nach einem ge-
wissen Werth des Geldes angeschlagen, und
gegen einander verglichen. In der Kauf-
mannschaft heist es troquieren, it. in Baratro
handeln.

Tauschschlächtig, siehe Thauschlächtig.

Tausend-Blat, siehe Schaaf-Barbe.

Tausendblättriger Jasmin, siehe Jasi-
min.

Tausendgülden-Kraut, ist ein wildes Heil-
kraut, davon man zweyerley Geschlechter hat,
das grosse und das kleine. Das grosse Tau-
sendgülden-Kraut, welches auch Turin und
Biber-Kraut genennet wird, wächst gerne
an feuchten und sumpfigten Orten, und in
wässrigten Wiesen, hat Blätter, fast wie der
Isop, nur etwas breiter, eine weisse oder
fleisch-sarbne Blüthe, und einen scharfen bit-
tern Geschmack. Dieses Kraut führet die wäs-
serigte, zähe und galligte Feuchtigkeiten aus,
daher es ben viertägigen Fiebern, Scharbock-
Gelb- und Wassersucht, ingleichen wider die
Wärmer

Ärmer mit Nutzen gebraucht wird. Das innerlichen und äußerlichen natürlichen und Kraut gepulvert, und in die Wunden gestreuet, zufälligen Werthes oder Preises derer Dün- heilet sie in kurzer Zeit; der Saft aber dick ge zum Grunde, die also jemand wohl verste- geleocht, oder mit Rosen-Del und frischem hen muß, und welche Lehre in der Politique, Wachs zu einer Salbe formiret, wird zu Ge- wie auch in dem allgemeinen privat-Civil- schwären und alten Schäden gebraucht. Die Recht einem Theil des Rechts der Natur Pferde, die von diesem Kraut auf der Wei- vorgetragen wird. Hier aber ist einige An- werden matt davon. Das Kleine Tausend, Wer auch die Ursachen des steigenden und gülden-Kraut wächst an dünnen san- fallenden Preises und Werthes der Dinge digten Orten, und bekommt einen glatten wohl einsehen kan, der ist vermögend, auf ei- Stengel, schmale Blätter, und braun-rothe, ne ganz verborgene Weise, da die Mensur bisweilen auch Leib-farbene Blümlein. We- oder das Maaß des Werthes durch Geld oder seiner grossen Bitterkeit wird es Erd- Münze bestimmt wird, als ein Staats-Fi- Gallen, und wegen seiner Kraft Fieber-Kraut nanz- und Policen-Verständiger den größten genennet. Daueben ist es ein vorreffliches Theil der Nahrung eines Landes, seines Ge- Mund-Kraut in- und äußerlich zu gebrauchen; winnes und Verlusts zu dirigiren, einzurich- Mit Erbs-Brüh abgekocht, und das Haupt da- ten, und nach denen Absichten eines Staats mit gewaschen, hilfft es kräftig wider den ganz unvermerckt zu lencken, weil zwischen Grund. Die Blümlein mit Johannis-Blüm- dieser Sache und denen Nahrungs-Geschäf- kein vermengt, und Baum- und Terebinth-Del ten ein ungemein genauer und sehr weit um darüber geossen, geben einen guten Wund- sich greiffender moralischer Zusammenhang Balsam. Mit diesem Tausend-gülden-Kraut ist. Hierinne liegen ungemein viel so ge- und Wermuth wird im Herbst von etlichen ein nannte Arcana Politica, die derjenige, welcher sehr gesunder Wein gemacht, der zu vielen in- nur so die letzten Effecte, derer darauf oft nerlichen Gebrechen diener, und sonderlich den sehr in der Ferne gerichteten Anstalten, und Magen stärcket.

Tausend-Schön, siehe Amaranthen und Margarethen-Blümlein.

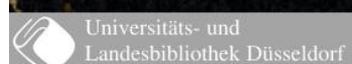
Tau-Wurzeln, siehe Chau-Wurzeln.

Lax, bedeutet den von der Obrigkeit be- stimmten Werth einer Sache, oder es ist die Vorschriften des Preises, um welchen dieselbe verkauft werden muß. Bey einer wohl ein- gerichteten Policey sinden sich solche Lax-Ord- nungen nicht nur vor alle Professionen und Handwerker; sondern auch wohl vor diese- nigen, welche mancherley Victualien von dem Lande in die Städte zu bringen pflegen. Ja es ist ungemein nützlich, wenn man allgemei- ne Land-Laxen von allen unbeweglichen und beweglichen Gütern hat. Von beweglichen setzt man bey solchen Laxen, theils die Markt- Laxen, theils Cammer-Laxen zum Grunde, von sener siehe Art. Markt. Was die Cam- mer-Laxe betrifft, so ist dieselbe ein bey wohl- eingerichteten Cammer- und Finanz-Colle- giis aus den Markt- und wirklichen Ver- kauffs-Preisen angezogener Mittel-Preis, welcher zu dem Ende auf viertel Jahre, 1, 3, 6, 9, 12 Jahre, woferne keine merkliche Ver- änderung des Werthes der Dinge vorkält, als eine Richtschnur gemacht, angenommen und vorgeschrieben wird, nach welcher die Naturalien, ja bisweilen auch die Dienste bey dem Verpachten, Verkauffen, Kauffen, Ausgeben und Einnehmen, wie auch in denen Rechnungen in Aufschlag (dieser Art. ist zu confer.) gebracht und angefetzt werden sollen, damit man allezeit einigermaßen wisse, was man von solchen Sachen, nach Gelde gerech- net, entweder viel hat, oder nicht hat, oder haben soll. Man kan davon mehr in des Hofr. D. Zinkens Grund-Riß der Einleitung zu den Cameral-Wissenschaften II Theil s. 1738- 1746 finden. Sonst aber liegen bey der La- xation selbst die allgemeinen Grundsätze des

zu ziehen pflegt. Er hat breite Tangeln, wie eine

fallenden Preises und Werthes der Dinge wohl einsehen kan, der ist vermögend, auf ei- ne ganz verborgene Weise, da die Mensur oder das Maaß des Werthes durch Geld oder die Mensur bestimmt wird, als ein Staats-Fi- nanz- und Policen-Verständiger den größten Nutzen eines Landes, seines Ge- winnes und Verlusts zu dirigiren, einzurich- ten, und nach denen Absichten eines Staats zwischen dieser Sache und denen Nahrungs-Geschäf- ten ein ungemein genauer und sehr weit um sich greiffender moralischer Zusammenhang ist. Hierinne liegen ungemein viel so ge- nannte Arcana Politica, die derjenige, welcher nur so die letzten Effecte, derer darauf oft sehr in der Ferne gerichteten Anstalten, und die man nicht siehet, erblicket und hören sol- te, daß solches durch Menschen-Rath will- kührlich zuwege gebracht sey, wohl gar vor politische Heryeren halten würde. Indes- sen sind und werden diese Künste in Franck- reich, Holland und Engelland immer zum grossen Vortheil des Reichthums dieser Län- der ausgeübet. Allein man muß auch dieses merken, daß, wer nicht vermögend ist, den Zusammenhang dieser Sache recht wohl und zwar in einer Seite oft von 20, 30, 40, 50 subordinirter und coordinirter Ursachen ein- und zu übersehen, auch durch eine einzige un- geschickte Anstalt, einen ganz entseflichen Schaden einem Lande, oder einem wichtigen Negotio verursachen könne. Sonderlich ge- het es an, wenn man das meiste Vermögen eines Landes in eine Sache zusammen gezogen hat, und alsdenn nicht klug oder aufrichtig genug verfähret. Ein erleuterndes Exempel kan der in Frankreich unter dem Duc Regenten ver- anstaltete Actien-Handel abgeben. In dies- sem Handel war beynähe ganz Europa mit sei- nem meisten Vermögen interisirret, und auf eine listige Art hinein gezogen. Da dieses geschehen, so kunte der Staat nach seiner Absichten in dem Verkehr mit denen darans entstehenden Actien oder Theilen und der geheimen Direction eines steigenden und fallenden Preises, durch die geschickte Em- ploy derer wirkenden Ursachen des Wer- thes oder Preises, alles machen, was er wolte.

Lax-Baum, ist ein niedriger Baum, der in keinen sonderlichen Stamm wächst, sondern sich oben in Wipfel gleich einem Busch, und wie der Wachholder-Baum ausbreitet, daher man ihn auch in die Gärten zu pflanzen, und vermittelst der Scheere allerhand Figuren, als Pyramiden, Kronen und dergleichen daraus zu ziehen pflegt. Er hat breite Tangeln, wie



eine Lanne, die aber nicht so hart und steiff denen Einsätzen und Fisch-Behältern, die man findet, und bleibt Winters und Sommers grün. Im May bekommt er grünlliche Blümlein, und im Herbst länglich-runde rothe Beerlein, welche mit einem weissen süssen Saft angefüllt, und bey uns ohne Gefahr zu geniessen sind.

Lazetten, sind eine Art von Narcissen, deren es von vielerley Gattungen und Farben giebt, als weisse, gelbe, bleiche, einfache, gefüllte, grosse, gemeine, früh- und spat-blühende. Die Kelche sind klein und fast einer Schale gleich; die Kiele haben auswendig eine dunckle, inwendig eine weisse Haut. Der grossen Lazetten giebt es zweyerley, ein Theil hat vereinigte, das andere von einander gesonderte, oder zertheilte Blätter. Die vereinigte Lazetten haben sechs weisse breite Blätter, deren eines das andere auf sich liegen hat und trägt; der Kelch ist in der Mitten, und hat gleiche Farbe. Die zertheilte oder von einander gesonderte haben gleichfalls sechs weisse Blätter, mit einem Becher von eben dieser Farbe; sie sind aber weit schmaler und mehr von einander getheilet, erstrecken sich auch in der Weite, oder in dem Umkreis nicht so weit, als die erste. Die kleinsten sind von denen grossen anders nicht unterschieden, als daß ihre Blumen kleiner sind. Die bleiche hat breite Blätter, und einen Becher von Citronen-Farbe. Die gefüllte wird am höchsten geschätzt, sowohl wegen ihrer vielen Blätter, als auch, weil sie viel lieblicher, als die andere anzusehen ist. Die Lazetten lieben die Sonne, und ein Erdreich wie die Narcissen. Man muß sie vier bis fünf Zoll tieff, und neun bis zehn Zoll weit von einander setzen. Nach dreym Jahren werden sie ausgehoben, und die junge Brut davon genommen. Diese und die Narcissen wollen zuerst ausgehoben, aber auch zuerst wieder versetzt seyn. Wenn sie so frühzeitig aufblühen, daß noch Kälte zu besorgen, müssen sie des Nachts zudeckert werden. Im Fall die Scheide, oder gleichsam der Schöß-Balg, darinnen sie stecken, so zähe ist, daß zu befürchten, die Blume mochte darinnen ericken, kan man selbige mit einem Niz eröffnen, und also der Blume heraus helfen. Die ausgenommene Kiele müssen in einem trocknen Zimmer, bis zur Einlegung, verwahret werden.

Teer, siehe Theer.

Teich, Weiber, ist ein geräumter Umfang eines stehenden Wassers, von verschiedener Breite, Grösse und mannigfaltigem vor die Fische dienlichen Boden, darinnen man gewisse Fische halten, und das Wasser nach Gefallen, und wenn es die Nothdurft erfordert, ablassen kan. Deswegen denn auch ein Teich ordentlich Weise mit einem Damm umgeben, hienächst aber mit Abfluss, Kessel, Fluth-Bett, Fall, Zapfen oder Ständer, Schützen, Wasser-Bäncken, Rechen, Rinnen und andern zum Teich-Bau gehörigen Stücken versehen und vor die Fluthen verwahret ist. Er ist darinnen von einer See unterschieden, die man nicht ablassen kan; an der Grösse aber von einzusetzen, bis sie nach und nach weggebracht werden;

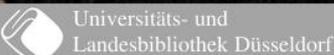
denen Einsätzen und Fisch-Behältern, die man findet, und bleibt Winters und Sommers grün. Die Eintheilung der Teiche ist mancherley. Erstlich giebt es Teiche, welche sich selbst besaamen, aber nicht ganz können abgelassen werden, sondern von den zufließenden Bächen oder Flüssen, wie auch bisweilen von innerlichen Quellen sich immer wieder anfüllen, und solche Fische einführen, welche darinnen ihre Nahrung und Wachsthum finden. Die andere Art bestehet in Teichen, welche man mit Säuglingen ordentlich besetzen muß. Diese haben zwar auch von Bächen, Quellen oder Feld-Wässern ihren Zugang, müssen aber ordentlich entweder mit Karpffen, Karauschen, Hechten, Forellen oder andern Fischen besetzt werden. Bey der ersten Art, die sich selber besetzen, ist der beste Rath, wenn an dem Orte, wo sich der meiste Fall befindet, durch vorhergehende Abwägung, so es die Tiefe nicht hindert, eine Stolle gemacht wird, damit, nach Ablassung des Wassers, alsdenn die Besetzung auch richtig angestellt werden könne. Wo aber dieses sich nicht will thun lassen, hat man darauf zu sehen, was vor Art Fische der Teich am nützlichsten trage, entweder Karpffen, Hechte, Forellen etc. mit welchen man ihn zu besetzen, jedoch mit der Obacht, daß man unter dem Eyde dem Hecht und Barsch, auch andern Raub-Fischen, so viel möglich wehre, und solche zu tilgen suche. Zu Verhütung Schadens bey grossen Gewittern, daß die Fluthen nicht in die Teiche fallen, muß ein Schutz gemacht werden, welchen man im Fall der Noth in die Höhe ziehen, und dergestalt stellen kan, damit nicht mehr, als nöthig, einfließe, welches dann, wann der Teich in der Nähe, leicht zu thun. Wo man aber bey dergleichen Fluthen wegen der Weite nicht bald zum Teiche kommen kan, muß man vorherho das Schutz- oder Vorsatz-Bret in solcher Höhe anziehen, damit nicht mehr, als nöthig, hinein fließe, das übrige aber hinweg falle. An solchen Teichen, da nicht alles Wasser durch den Ständer gehen kan, muß ein Fluder oder Fluth-Bett von Holze, oder welches besser, von Quadersteinen oder Werkstücken gemacht werden. Damit auch das Wasser unter dem Fluth-Bette nicht den Damm auswäsche, muß solches hineinwärts im Teich wohl verwahret, und wo es grossen Fall hat, mit Wasser-Bäncken versehen werden. Wenn auch bey einem Teich grosse Fluthen zu befürchten, muß man oben auf das Fluder einen Rechen setzen, damit die durch den Einfluß hinein gekommnen Fische nicht wieder hinaus steigen können. Der andern Art Teiche, nemlich, die mit einer gewissen Art Fische besetzt werden müssen, sind vornehmlicher dreyerley, als Karpffen-Teiche, Hechte-Teiche und Forellen-Teiche; von denen alten an seinem Orte ins besondere gehandelt worden. Kleine Teiche werden Einsätze und Behälter, Halter oder Fischhalter genennet. Jene dienen die Fische, die man nach Einrichtung der Teiche nicht alsobald verthun kan, einzusetzen, bis sie nach und nach weggebracht werden;

werden; diese sind näher am Hause, ganz klein, und werden gebraucht, die Fische, so zur täglichen Nothdurft dienen sollen, bey der Hand zu haben. Siehe Fischhälter. Ein neuen Teich soll man nicht auf einmahl anlauffen lassen, sondern nach und nach, damit der Damm sich allgemach setze und befestige; es ist auch gut, wenn das angelassene Wasser ein- oder mehrmahl wieder abgelassen wird, damit der rohe und wilde Geschmack aus dem Boden gezogen werde. An Befestigung des Damms ist viel gelegen, dieweil, wenn er ausreisset, viel Arbeit und Kosten verlohren gehen. Insgemein wird er im Grunde dreymahl so breit als oben, und oben so breit als seine Höhe ist, angelegt. Wenn ein Fahrweg drüber gehet, muß er so breit seyn, daß zweyen Wagen einander ausweichen können. Die Erde, davon er angeführt wird, soll ledrig seyn, damit sie wohl zusammen halte; sie muß wohl auf einander gestampfet, und ja kein Holz oder Steine darunter gelassen, auch der Fuß, so hoch das Wasser reicht, wohl vernethert, das ist, mit starken eigenen Pfählen vermaßret, und diese mit Weiden eingeslocheten werden. Oder man kan dem Fuß des Damms eine große Wöschung von sehen bis zwölf Ellen, und drey Ellen Höhe geben, so braucht man keinen Netzer, es wächst auch das Gras auf solchen Wöschungen gerne, wovon die Fische gute Nahrung haben. Weiden auf den Damm setzen ist unschädlich, hohe Büume aber sollen davon bleiben. Der Ablass wird, wo der Teich am tiefsten, und ein paar Zoll tiefer, als der Boden des Teiches eingelaget. Die Rinne wird am besten von Eichen-Holz ausgehauen, und muß etwas vor dem Damm hinaus in den Teich reichen, damit der Zapfen oder Ständer ins Wasser zu stehen komme, und nicht jederman dahin langen könne. Wo ein allstarcker Zufluß zu besorgen, wird ein Fluß-Bett mit einem Netzen in einer solchen Höhe, als das Wasser stehen bleiben soll, angeleat, damit das Uiberwasser dadurch ablaufen möge. Wenn ein Teich allezeit mit Wasser angefüllet bleibt, verfauret der Boden, die fruchtige süße Erde wird verzehret, und die Fische finden nicht genug guter Nahrung. Dieses zu verhüten, soll man, wenn der Teich im Herbst abgelassen, oder man selbigen absetzet, auf den Frühling umackern, mit Hirsen, Weizen, Gersten oder Haber, und wenn solches abgeschnitten, wenn man will, nochmahls mit Niben besäen, davon aber nur etwas weunien, das übrige mit Kraut und Wurkeln fischen, und den Teich also wieder anlauffen lassen. Andere lassen ihre Teiche zwey Jahr ruhen, düngen und besäen sie mit Weizen, welche Bestellungen geben den Fischen frische Nahrung, und bringen die Kosten reichlich wieder. Ist aber der Grund morastig, und zum pflügen unthüchtig, darff man nur denselben ein Jahr trocken liegen lassen, damit der Frost im Winter und der Sonnen-

Schein im Sommer den Boden vernünetze und besser mache. Wer Teiche oder Weiher zu kaufen Lust und Gelegenheit hat, soll sich vor allen Dingen erkundigen, ob die Dämme, Netzen und Ablässe im baulichen Stande? und ob sie nicht mit Rohr und Schilff bewachsen; ob sie in einer Nähe beyammen liegen, daß die Fische in einen zusammen gebracht, und nachmahls mit desto geringerer Mühe und Unkosten gefischt und abgeführt werden können? wie der Grund beschaffen, ob er leimig, kiefig, oder morastig ist? ob die Fische darinnen wohl wachsen? ob die Fische auch mosig oder nach dem Moraste schmecken? ob das Vieh täglich oder doch öftters zur Träncke dahin getrieben werde? als davon die Fische guten Wachsthum und Nahrung haben. Ob sie an der Sonnen und Sommer-Seite, oder im Schatten und Walde liegen? weilen die Fische dorten besser wachsen, hier aber wegen der Kälte, und von denen Fisch-Gezehr und andern Raub-Vögeln abgefangen zu werden, in Gefahr sind; die Fische auch, wegen des darcin gefallenen und nachhero vertaулten Laubes und Blättern von denen Bäumen, gerne absterben. Ob Brunnen-Flüsse darcin fließen, und zu Forellen tauzen, auch in durren und heißen Sommer-Zagen stets Wasser genug halten, oder ob sie nur von Schnee-und Regen-Wässern angefüllet werden, und also bey lang anhaltender Dürre eintrocknen? ob des Wassers Art und Eigenschaft leide, daß die Fische an andere Orte verführt, und in andern Wässern erhalten werden mögen? ob gute Einsäke und Fisch-Behälter, die im Winter nicht zufrieren, vorhanden, die Brut, Säslinge und Speise-Fische darinnen zu erhalten? ob die Fische in der Nachbarschaft ihren guten Vertrieb haben? ob die Teiche, wegen der darcin fließenden Gewässer, sich selbst besetzen, oder ob selbige besetzt werden müssen? denn es ist nicht ein geringer Vortheil, wenn ein Teich an einem Fisch-reichen Wasser also gelegen, daß man dasselbe seines Gefallens in den Teich lassen, oder auch abweisen kan; ob die wüthen Flüsse und Flüsse die Dämme durchreißen, oder sonst Fische durch Uberschwemmung aus den Teichen heben, und andern Teichen und Wässern zuführen könne, und was dergleichen mehr. Was aber den Teich-Bau anbeliehet, so wird davon mehr im Artikel Teich-Gräber, wie auch unter dem Artikel Damm angeführt. Siehe auch von Rohrs Einleitung zur Haus-Wirtschaft und Leupolds Schriften.

Teich-Buch, siehe Fisch-Buch.
 Teich-Damm, siehe Damm.
 Teicheln, ist eine Art zu pflöpfen mit dem Röhrlin. Siehe Pflöpfen.

Teich-Gräber, ist ein solcher Mann, der die Wissenschaft hat, neue Teiche begreiffen und nutzbar anzulegen, und auszugraben; alte hingegen zu schlämmen, und wieder in guten und brauchbaren Stand zu setzen. Wer



Gelegenheit hat, bey seinem Land-Gute einen oder mehr neue Teiche anzubringen, hat sich vor allen Dingen um einen guten verständigigen Leich-Gräber umzuthun, mit dem er den Platz, wo der Teich hinkommen solle, fleißig begehre, denselben abwägen und abtischen lasse, und dabey des Leich-Gräbers Gutachten anhöre und erforsche: Wo die Dämme anzubringen? wie stark und hoch solche zu machen? wie er sie sowohl im Grunde, als an der innern Seite gegen den Teich zu wider das Anstossen der Winde, und Auspülen des Wassers, entweder mit Rasen setzen, nethern, oder auf andere Weise verwahren; ingleichen das während dem Ausgraben hervor quellende oder herzu fließende Regen- und Gewitter-Wasser auf die Seite schaffen, oder allenfalls mit Schnecken oder Maschinen ausmahlen wolle? Wo der Ständer und Ablass-Graben, oder, wo es nöthig, ein Rechen und Fluth-Beete am bequemsten anzubringen? Ob er, nach der bestimmten Tiefe, so viel Erdreich, als zu den Dämmen nöthig, heraus bekommen, und falls daran Mangel vorfallen sollte, wo er es gehorchen, oder wenn Erdreich übrig, wo es an andererweit mit Nutzen anwenden und gebrauchen wolle? Wie viel er vor die Ruthe Damm und Ablass-Graben, ingleichen vor die Quadrat-Ruthe, dem Etiche nach, auszugraben, und auszuführen, nicht weniger vor die Ruthe Nether zu machen, oder nach der Ruthe tüchtig zu setzen, fordere? Was er überhaupt vor Verfertigung aller dieser Arbeit haben? wie viel er Leute zu der vorhabenden Arbeit anleget; und in was Zeit er damit völlig fertig und im Stande seyn wolle? Hat der Leich-Gräber über vorher festgesetzte Punkte sich expliciret, muß der Hausvater alles und jedes wohl überlegen, und sodann nach genauer Erwägung aller hierbey vorkommenden Umstände, mit dem Leich-Gräber in einen Handel darüber treten, und was sonst bey der Arbeit zu beobachten, einen schriftlichen Contract abfassen, und den Leich-Gräber, zumahl wenn er ein fremder, sowohl darmit, als mit Zurückhaltung etwas Lohns zu vinculiren, daß er seinen besten Fleiß anwende; von der Arbeit, ohne sonderbare Noth, keinen Tag hinweg gehe; wenn die Arbeit gleich verdinget, dennoch wöchentlich einen Zettel, worauf nebst ihm seine Arbeiter mit Vor- und Zunahmen, und wie viel Tage sie in der Wochen gearbeitet, samt ihrem Lohne specificiret, dem Leich- und Bau-Herrn, welcher die Unrichtig- oder Richtigkeit solcher Specification durch behutsame und stille Aufsicht leicht erfahren kan, einhändige, und das darauf erhaltene Geld denen Tage-Lohnern und Arbeitern getreulich auszahle, damit von diesen zu schlechter Ehre des Bau-Herrn keine Klage geführt werde; denn es lehret insonderheit die Erfahrung, daß manche Leich-Gräber, wenn sie entweder Lohn zum Voraus, oder während der Arbeit bekommen, und wohl in solcher Summe, aber nicht in ihrem vorhabenden Werke avanciret, das empfangene durchgebracht, solglich, da sie gesehen, daß es kein gutes Ende nehmen würde, manchmahl noch den Herrn, und ihre armen Leich-Gräber um ein paar Wochen-Lohn betrogen, und sich damit schändlicher Weise aus dem Staube gemacht haben. So ist auch dem Leich-Gräber wohl einzubinden, daß, im Fall nicht genugsam einheimische, oder in benachbarten Dörffern wohnende bekannte Arbeiter vorhanden, er seinen fremden und unbekanntem Leuten Arbeit gebe, er habe sie denn vorher dem Bau-Herrn, oder denen Gerichten des Orts vorgestellt, und wegen ihres Thun und Lassens, auch woher sie gebürtig seyn, wo sie sich sonsten, und vornemlich lestens aufhalten zc. Erkundigung einziehen lassen; denn es ist zum öftern lieberliches verlaufenes Gesindel darunter, welches nur nach Gelegenheit zu mausen, oder sonst Unheil anzustiften trachtet, und sich nachmahls unsichtbar macht; deraußer Verdruß aber durch obsehalten zc. Präcaution von dem Leich-Gräber, und dieser sich dadurch ausser aller Verantwortung kan. Daserne nun der Hausvater mit dem Leich-Gräber völlig richtig, und dieser nur den Anfang seiner Arbeit zu machen hat, so wird demselben eine gewisse Anzahl guter und tüchtig beschlagener Karren, oder so genannter Radebergen, überantwortet, so er, nach vollendeter Arbeit, wieder gehörig zu übergeben, oder falls es nicht zu schanden gegangen, wie es denn genau nicht abgehen wird, mit den Stücken zu berechnen hat. Wie nun diese Radebergen, (welche einem Leich-Gräber, der heute hier, und morgen an einem andern etliche Meilen davon entferntem Orte arbeitet, wo es nicht a parte mit eingedinet, selbst an zuschaffen und zu halten, wohl nicht zuzumuthen;) ingleichen die benöthigten Drechseln, und Wosken hergegeben werden: Also muß derselbe seine Arbeits-Leute dahin anhalten, daß ein jeder, nach seiner beim Leich-Gräber auf sich habenden Arbeit, sich tüchtiges Werkzeug, als Spaten, Schürren, Radehauen und Spitz-Hacken anschaffe, und da etwas daran schadhaft wird, die Reparaturung mit seinem Gelde bezahle. Hierauf stellet der Leich-Gräber seine Leute zur Arbeit an, und theilet solche in drey Partien, davon die eine mit Spaten das Erdreich ausgräbet, oder wo Kiesel vorhanden, mit Spitz-Hacken heraus hauet. Die andere Part ladet sodann das ausgegrabene in die Radebergen, und die dritte fährt dasselbe an den gehörigen Ort. Ist das Erdreich weit zu verfahren, so braucht man wenig Gräber und Läder zu vielen Fuhr-Leuten; dabingegen, wo es nicht weit zu schaffen, mehr Läder und Gräber erfordert werden, weil die Fuhr-Leute geschwinder zurücke kommen, und

und desto besser gerodert werden müssen; denn wo ein einziger Mann müßig steht, bringet es Schaden, und muß das ganze Werck, wie an einem Schnurgen, und wie ein Uhrwerck gehen. Die schwächsten unter denen Arbeitern stellet der Teich-Gräber ans Aufsehen, die geschicktesten zum Graben, und was ungeschickt und stark, zum Fahren; die langsamsten und faulsten Fuhrleute werden mit ihren Kadebergen voran, und die emßigsten oder hurtigen hinter denselben gestellet, daß jene durch diese fortgetrieben werden. In Summa, der Teich-Gräber muß seine Leute, nach Gestalt der Sachen, selbst an dem besten anzuzuden wissen, will er anders nicht Schumpff und Schande, und zumahl, wenn er gedinet, Schaden dazu haben; angesehen diesfalls keine gewisse Regeln gegeben werden können, sondern es lediglich auf des Teich-Gräbers gesunde Vernunft ankommt. Den Teich-Gräber selbst anbelangend, wie er sich vor seine Person an keine gewisse Arbeit bindet, also muß derselbe der erste an der Arbeit, und der letzte wieder davon, auch während solcher bald hier, bald dorthen seyn, damit nirgend zu Schaden gearbeitet werde; er kan dabey das ausgeführte, und ordentlich hingeführte Erdreich gerade ziehen, rammeln, Besäungen machen und abpuzen, und andere notwendige und ihm nicht vorzuschreibende Verrichtungen unternehmen. Muß Wasser ausgegemahlen und ausgeschöpft werden, so sind die dazuy gestellten Leute alle zwö Stunden abzuziehen, damit sie wieder ein paar Stunden ruhen, und sodenn desto besser solche Arbeit verrichten können, als welche an manchen Orten öfters Tag und Nacht fortgehen muß. Und obwohlen das Ständer-Setzen, auch Ninnen- und Röhren-Legen von den Teich-Gräbern alleine nicht verrichtet werden kan, sondern verständige Zimmer-Leute oder Röhren-Meister solches thun müssen, so sind sie doch schuldig, wegen der schweren Arbeit, Leute dazuy herzu geben, als welches besonders bey dem Handel ausgedungen werden muß.

Teich-Meister, wird derjenige genennet, dem bey ansehnlichen Land-Gütern, wo große und viele Teiche vorhanden, die Obacht über dieselben anvertrauet ist, damit sie von Dieben nicht beraubt, von schädlichen Vögeln oder Thieren nicht verodert, noch auf andere Weise, durch Vertret, oder Verwählung des Damms von Vieh und Schweinen beschädiget; hingegen das Wasser in einem so viel möglich gleichen Stand, daß dessen weder zu viel, noch zu wenig werde, erhalten, auch der Fische auf alle vorkommende Fälle behörig gewartet werde. Insonderheit soll er die Teiche fleißig begehren: wenn Sommers- oder Fahren-Zeit fluthen kommen, Sorge tragen, daß die Teiche nicht überlaufen, sondern die wilden Wasser, wo möglich, abweisen, und die Blut-Betten in

Acht nehmen, daß die Fische nicht durchgehen. Er soll sich angelegen seyn lassen auszuforschen, was etwa zum Nutzen der Herrschaft noch hier und dar vor neue Teiche angeleget werden können, die Beschaffenheit des Grundes und Bodens wohl examiniren, und die andere hierzu nöthigen Umstände in genaue Betrachtung ziehen, und darauf, wenn seine Herrschaft vor gut befindet, sich nach geschickten Teich-Gräbern umsehen, mit denselben in Ansehung ihres Lohnes, so entweder überhaupt, oder Ruthen-weise zu bezahlen ist, accordiren, und bey der Arbeit fleißige Aufsicht haben. Er muß sich besorgen, gute Sorten von Streich-Karpffen auszukundschaften, und dieselben in die Teiche zu bringen. Er muß auch nach Gelegenheit des Bodens und der Größe der Teiche beurtheilen, mit wie viel Schocken ein ieder zu besetzen: die Streich-Teiche gegen den Herbst, ehe es zufrieret, ablassen, nicht nur, daß er fetzen möge, ob die Karpffen auch gewiß gefrischen, sondern auch die Hechte, als schädliche Gäfte, die den Strich aufzufressen pflegen, heraus zu fangen, und auch die Karpffen heraus zu nehmen, damit nicht etliche darunter seyn mögen, welche den ersten Sommer nicht gefrischen, und erst den andern Sommer den Saamen geben ließen; denn so würde der Strich und zweyjährige Saame unter einander gemengt, und man also zu keinem richtigen Sag gelangen. Er soll fleißig Acht haben, daß nicht etwan Keuzen oder Garn-Säcke von diebischen Leuten in die Teiche, wo die Fische dem Wasser entzogen gehen, gelegt, und also die Fische gefohlen werden, zu dem Ende nicht allem des Tages, sondern auch des Nachts, zumahl bey Monden-Schein die Teiche fleißig vintiren, das Wasser in denen Gräben in seinem richtigen Gang zu erhalten suchen, damit es sich nicht verstopfe oder verseige; das Schilff und Rohr an denselben Orten, wo es zu stark stehet, daß den Fischen daburch Schade geschieht, und die Fische des Teiches nicht unternehmen werden kan, durch Sensen oder auf andere Art aus dem Teiche schaffen; im Herbst, wenn die Zeit, die Teiche zu fischen, vorhanden, dieselben gar mächtig ablassen, damit die Fische dem Wasser nachfolgen, und nicht an niedrigen Pläzen in den Prudeln stehen bleiben, sondern dem Wasser nach sein in den Zug treten. Bey Ablassung der Teiche soll er die Ständer oder die Zapfen-Löcher fein wohl verwahren, daß mit der Flut kein Fisch durchkomme, vornehmlich, wenn unter dem abgelassenen Teiche kein Teich mehr vorhanden. Er soll Winter-Zeit die Teiche fleißig aufreihen lassen, und wenn in sehr großen Gefressen viel Schnee auf das Eis fällt, alsobald die Zapfen an den Teichen ziehen, und das Wasser mit Macht auslaufen lassen, auch allenthalben Wägen hauen, damit das Wasser von dem Eise herab komme. Er muß Sorge tragen, wie den alten öde gelegenen Teichen zu helfen sey, und dahero das Wasser

aus solchen ablassen, damit sie den Winter recht ausgefrieren können, ingleichen, wenn sich an Gebäuden ein Fehler oder Wasser-Mangel ereignet, den Damm und Einlaß ausbessern, und das Wasser wieder von neuem hinein leiten, nicht weniger der Teich-Fischerey beywohnen, und acht haben, daß die Fische fein alle heraus kommen, und nicht etwa etliche in den Lämpeln oder Löchern stehen bleiben, auch dahin sehen, daß nicht liederlich Besindel von den Fischen etwas weg schleppe, und der Herrschaft Schaden zufüge.

Teig, heisset diejenige Masse, welche aus Mehl und Wasser oder Milch, Eiern und Butter zubereitet wird. Diejenigen, worzu man Roggen-Mehl und Wasser nimmt, gebraucht man nicht nur zum Hausbacken: Brod, sondern es wird auch zu den großen Pasteten ein Teig daraus zugerichtet, den man einen gebrannten Teig nennet, dabey verhält man sich folgender Gestalt: Man nimmt so viel Mittel-Mehl als nöthig, breitet es auf einem Back-Tisch dergestalt aus einander, daß es in der Mitte hohl, aussen herum aber ein guter Rand verbleibe, und salzet es; hierauf wird siedend Wasser darinnen gegossen, und das Mehl mit den Händen so lange darunter gemischt, bis der Teig nicht mehr so weich ist, alsdenn durcharbeitet man selbigen völlig glatt, und mercket, daß, je mehr er gearbeitet worden, je zäher er auch sey. Die übrigen Arten der Teige zum Gebakens sind ein mürber Butter-Teig, und ein Teig mit Butter und Blättern, von dem ersten siehe Butter-Teig, und von dem andern Blätter-Gebakens. Ein Teig, der so mürbe als der beste Butter- und Blätter-Teig, und das Mittel zwischen diesem und dem gebrannten ist folgender: Man nehme schön weißes Mehl, so viel als genug seyn dürffte, thue anderthalb Pfund schön weiß Schweinen-Schmalt darunter, reibe es mit dem Mehl also ab, als wolte man einen geriebenen mürben Teig machen, schlage drey bis vier Eyer darein, feuchte den Teig mit guter Milch an, iedoch daß er zähe bleibe, salze solchen, und arbeite ihn fein steiff, hieraus werden sodenn die großen Pasteten zum Rind-Fleisch, Schinken und dergleichen auf gehörige Art aufgesetzt, und muß der Boden daran so wohl, als der Rand eines guten Daumens stark und dick gelassen seyn.

Teller, heisset in dem Küchen-Inventario dasjenige rund formirte Geschirre, darauf man bey der Mahlzeit die Speisen zu zer schneiden pfezgt. Es wird dasselbe theils aus Holz, theils auch aus Thon, Porcellain, Blech, Zinn und Silber bereitet, ist insgemein mit einem guten Rand und etwas tiefen Boden versehen, jedoch auch oftmahls ohne Rand und ganz platt gedrehet. Diejenigen, welche das Mittel zwischen denen kleinsten Schüsseln, und den großen Tellern halten, heisset man Pfetten; welche aber

auf einen Fuß erhöhet, und ganz flach sind, ohne einige Vertiefung, werden Präsentier-Teller genennet. Noch einer andern Art sind die so genannten Spiel-Teller, deren man sich meist bey dem Karten-Spiel bedienet, die klein, flach und viereckigt, aus allerley Materie gemacht sind.

Teller, bedeutet auch den rund geschnittenen Streif aus Fiobr, Catton, Messel-Tuch, Schläner, Spiken und dergleichen, welcher an den Hauben und Aufsätzen hinten über das Nest gezogen und gesteket wird.

Teller-Tuch, siehe Servietten.

Tengeln, siehe Dengeln.

Tengel-Zeug, siehe Dengel-Zeug.

Tenne, siehe Scheun-Tenne.

Tennen = Barsche, siehe Wittsche.

Tennen = Meister oder Scheun-Knecht, wird an einigen Orten derjenige unter denen Dreschern genannt, der denen andern zu befehlen hat, und absonderlich verpflichtet ist, dieselben zu guter und fleißiger Arbeit anzuhalten, und die Aufheben sowohl als die angelegten Schocke auf besondere Kern-Holzer richtig anzuschneiden, auch da etwas vernachlässiget, oder veruntreuet worden, Antwort und Rechenschaft davor zu geben hat.

Teppich, heisset insgemein diejenige Decke von Tuch oder andern Zeug, die über einen Tisch, Banc oder nach der Türcken und anderer Morgenländischer Völcker Gebrauch auf den Boden zur Zierde ausgebreitet wird, und sind in allen so beschaffen, als wie die kurz vorher beschriebene Tapeten.

Termin, wird gemeinlich diejenige Zeit genennet, zu welcher etwas zu leisten und zu vollziehen. J. E. wird der Tag oder die Zeit, darinnen man vor Gerichte erscheinen solle, der Termin geheissen; ingleichen wenn man eine gewisse Zeit bestimmt, zu welcher einem andern man etwas zahlen soll, so heisset dieses der Zahlungs-Termin u. s. f.

Terpentin-Baum, ist ein Baum, welcher auf denen Inseln Ceyren und Chio, nunmehr aber auch in Europa gezogen, und durch Spalt-Lössen vermehret wird. Er ist nicht groß, hat lange Aschen-färbige Aeste und Blätter, wie der Eschen-Baum, aleicht an Holz und Rinde dem Mastix-Baum, trägt kleine röthliche Blumen, Traubeln weiß besamten, worauf die Blätter, und folgend die Früchte in röthlichen Beerlein etwas grösser, als die Wachholder-Beeren, erfolgen. Er bekommet neben solchen Beerlein auch etliche rotthe Hörnlein, in welchen eine weisse Feuchtigkeit ist, nebst etlichen gestülckelten Mücken, wie in den Küstern. Dieser Baum will einen mit Sand und alter Kofduna vermischten Grund, und guten Sonnen-Schein haben; wenn man an seine Neben-Schoß, die er unten austreibt, gute Erde legt, gewinnnen diese Wurzeln. Im Winter wirft er

das Laub ab, und muß eingestellet werden. In Holland wird er aus dem Saamen gezeuget, welcher blaulich ist, und ein ganzes Jahr unter der Erden liegt, ehe er aufgethet, und herfür keimet. Aus dem Stamm dieses Baumes fließet in denen Morgen = Ländern ein durchsichtiger harsiaer Saft, so Terpentiu genennet wird: er ist hart, bleich = gelb, und sieht wie blaulich Glas anzu sehen, scharff und etwas bitter am Geschmack, und eines guten Geruchs. Diesen wahren und echten Eypischen Terpentiu, welcher sehr klar, und nicht wohl zu haben ist, pflegt man aus dem Harz des Lerchen = Baums nachzumachen, welches aber an dem starcken Geruch, und daß er, wenn darein gebissen wird, an den Zähnen kleben bleibt, zu erkennen. Weil dieser Eypische Terpentiu sonst über Benedig aus denen Inseln kommen, ist er vormahls der Benedische genennet worden. Der heut zu Tage also genannete Benedische Terpentiu aber ist ein helles Citron = gelbes weiches Harz, wie ein dickes Del, so auf dem Tyrosischen Gebirge, und anderswo von Lerchen = oder Fichten = Bäumen gesamlet, aber auch oft verfälschet wird. Diese Verfälschung ist nicht nur an der Farbe und an dem Geruch, sondern auch daran zu erkennen, wenn etwas davon auf den Nagel des Fingers geleget, daß es zerfließet, oder etwas auf ein Papier gestrichen, angezündet wird, und dieses eine schwarze Flamme mit Gestand giebt, so ist er verfälschet. Die dritte und gemeine Gattung des Terpentins ist ganz dick und weißlich, wird im Schwarz = Wald, Thüringen, und wo sonst grosse Fichten = und Tannen = Wälder sind, aus derselben Harz geschmolzen, und in Käffer gegossen. Er soll schön klar, und nicht mit Unrath vermischt seyn, wie der ist, so aus Tann = Zapfen gekocht wird. Alle diese Arten des Terpentins sind von gleicher Kraft und Wirkung, indem sie erweichen, erweichen und reinigen, und daher innerlich wider die Schwind = und Lungensucht dienen, die Nieren und Blasen reinigen, dem Stein vorkommen, den Harn befördern, und andern Gebrechen mehr, sonderlich der Harn = Gefäße abhelfen. Außerlich wird der Terpentiu zu denen zeitigenden und heilenden Salben und Pflastern vor Menschen und Vieh gebraucht.

Terrasse, ingleichen Terrafirter Boden, heisset ein erhabener Platz in einem Lust = Garten, so mit einer steinernen Mauer gesüßert, oder aber von einer fetten und nicht sandigen Erde aufgeführt, und nachdem er eine gute Döschung bekommen, mit ausgeföhrenen Rasen wohl überleget worden.

Terzinel, ist ein einfärbiges von gewirnten seidenen Fäden geschlagenes Zeug = Gewebe, so noch leichter als Kerentiu, welches man vor diesem mehr als iezo in denen Kleidungen gebrauchete.

Terzerol, ist eine kleine halbe Pistole oder ein Sack = Puffert zum Schießen, und

wird in gefährlichen Zeiten auf Reisen geführt.

Teufel = Kraut, siehe Täschel = Kraut.
Teufels = Abbis, siehe Abbis.
Teufels = Dreck oder **Koth**, ist ein weißgelblicher Saft, erbärter wie ein Gummi, der aus Asien zu uns kommt, und aus der Wurzel theils einer Staude, die der Wasser = Febe gleich, theils aus einer den dicksten Rettigen gleichen Wurzel gepresset wird. Den Nahmen hat es von dem starcken und garstigen Gestank, weil die gemeinen Leute gar vieles, was denen Sinnen unangenehm ist, nach ihren Bildern, die ihnen vom Teufel gemacht werden, von diesem dem menschlichen Geschlecht feindseligen Geiste zu benennen pflegen. Denn man hat ja so viel fabelhafte Erzählungen, daß sich der Teufel, wenn er sichtbar erschiene und wieder verschwunden, allererst durch einen hinterlassenen Gestand, oder durch einen erblickten garstigen Dohsen = Pferde = oder Hock = Fuß erkennet worden. Was ist es wunder demnach, daß solche läppische Bilder hernach zu vielen Wörtern, Benennungen, ja wohl Reden, Wünschen und Klüchen bey einfältigen Leuten Anlaß gegeben? Die Klüche, die Exclamationes, die den Abscheu bezeugenden Wörter wider Dinge, Thiere und Menschen, wobey der Teufel von manchen unordentlichen Leuten auch in der Wirtschaft sehr oft genennet wird, haben meistens ihren ersten Ursprung aus solchen Bildern, obgleich auch hernach die Gewohnheit, und endlich die wahren Lehrsätze von diesem gefallenen Engel etwas dazu bengetragen haben. Doch denen Einfältigen wäre es noch zu pardoniren. Allein wenn Kluge, Groffe und Gelehrte auch so böbel = haftig reden, das ist ein rechter Greuel.

- Teufels = Flucht**, siehe Johannis = Kraut.
- Teufels = Klau**, siehe Bärlappen.
- Teufels = Milch**, siehe Wolfs = Milch.
- Teufels = Wurzel**, siehe Eisenhürlein.
- Teutscher Ingber**, siehe Aron.
- Teutsche Scorzonere**, siehe Scorzonere.

Thaler, **Reichs = Thaler**, ist eine Silber = Münze in Deutschland, und nummehro auch **Münz = Rechnung**, nachdem die gangbare Münze von dem Reich = Thaler = Fuß abgegangen. Also gilt heutiges Tages ein gemeiner oder Reichs = Thaler vier und zwanzig gute Groschen, oder dreyßig Kaiser = Groschen; oder sechs und dreyßig Marien = Groschen; achtzehn gute oder zwei und zwanzig und einen halben leichte Wagen, zwei und fiebenzig gute, oder neunzig leichte Kreuzer; da hingegen der harte, oder ganze, oder auch insgemein so genannete Species = Thaler aus zweien Reichs = oder Kaiser = Gulden, oder zwei und dreyßig Meißnische oder gute Groschen, oder vierzig Kaiser = Groschen, vier und zwanzig gute oder dreyßig leichte Wagen, sechs = und neunzig gute, oder hundert

und zwangig leichte Kreuzer erhöht worden. Und diese ganze Thaler ist eine wirkliche Münze, nicht aber Rechnungs-Münze. In dessen so ist er doch in Banco zu Hamburg und Holland, sonderlich in Rechnungen recipiret, und wird Banco-Thaler genennet, wozu aber alte schwere, 3. E. Kreuz-Albertus-Thaler genommen werden, und deswegen thut ein Banco-Thaler gegen gemeines Currant-Geld vielmehr ja oft 30 bis 40 pro Cento, so mehr gegeben werden muß, wenn man 100 Banco-Thaler haben will. Dabingegen ist Banco-Geld auch in der Lagio als Sächsische, Lüneburgische und Brandenburgische Drittel oder Stücke, so 16 gute Meißnische Groschen gelten, öfters 30 und mehr pro Cento geringer. Siehe das Handels-Lexicon, it. das Natur- und Kunst-Lexicon.

Thal-Lilien, siehe Mayen-Blümlein.

Thau, ist ein wässeriger Dunst und Feuchtigkeit, so von der Wärme bey heitern Werten aus der Erden oder Wasser aufgezogen, in der Luft wegen ihrer Kälte bald gerinnet, und unmerkelt sich auf und an andere Körper fehet und anhänget, welches man fallen nennet, da er denn durch mehreres Nachsetzen zu sichtbaren Tropfen anwächst. Der Thau fällt sonderlich gegen den Morgen, weil die hoch aufgezogenen Dünste Zeit haben müssen, wieder herab zu fahren; er fängt aber bereits des Abends an zu fallen, so bald die Luft nach der Sonnen Untergang erkaltet, und die aufsteigende Dünste niederschlägt. Im Frühling fällt der Thau am stärksten, weil viele Feuchtigkeiten vorhanden, und die Wärme nicht so stark, daß sie dieselbe hoch genug aufziehen könne, Wolken daraus zu zeugen. Häufig fallender Thau ist ein Vorzeichen einer klaren Luft und guten Wetters. Wenn es sich zum Regen neigt, oder windig ist, fällt kein Thau, weil der Dampf in der feuchten Luft hängen bleibt, oder von dem Winde weggeführt wird. Der Thau, ob er wohl mit seiner Nässe die Pflanken und Gewächse so wohl denselben als dem Vieh, sonderlich wenn er zu stark fällt, und große Sonnen-Hitze darauf erfolget, indem er jene, nehmlich die Pflanken und Früchte zur Fäulniß bringt, diesem dem Vieh aber die Nässe, und wenn es dergleichen Kräuter genießet, den Durchlauff zurücket, welches die scharffe darunter vermischte Dämpfe verursachen, so aus faulen, saßigen oder schwelischen Orten aufsteigen; dahero es auch vor ungesund gehalten wird, in der Abend-Luft, wenn der Thau fällt, zu geben, weil man nicht vermeiden kan, dieselbe durch den Athem an sich zu ziehen, wie fleißig man sich sonst bedeckt hätte. Etliche schreiben dem Thau gewisse Tugenden zu, sonderlich dem Mayen-Thau; es läßt sich auch einigermaßen hören. Denn der Thau oder die aufsteigenden wässerigen Dünste werden um diese Zeit von denen Ausdünstungen der sich gleichsam verjün-

genden Erde, und vieler niedrigen flüchtigen Sals-Theile aus denen Pflanken- und Thier-Cörpern, weil die Pori der Körper um solche Zeit durch die zunehmende Wärme sich besser zu eröffnen beginnen, imprägniret, die Blätter, Blumen und Blüthen aber ziehen die Dünste an sich. (siehe Art. Pflanzen) und haben ihre schönste Nahrung davon. Allein es kommt auch darauf an, daß nicht aus andern Gegenden viele widrige Dünste herbey gewehet werden. Ubrigens rathen einige, daß der May-Thau in Tüchern auf Wiesen oder Weiden-Neckern gesammlet, in Gefäße ausgedrückt, in Gläser gethan, folglich zur Saat-Zeit in große Zuber zusammen gegossen werden solle. Wenn nun der Saame drein geschüttet, und etliche Stunden eingewellet würde, so soll solches denselben dergeakalt fruchtbar machen, daß eine ungemein reiche Erndte dagegen zu erwarten. Noch überflüssiger aber soll der Genuss seyn, wenn man von dem Stroh des Saamens, den man erbauen will, zum Eyen-pel, Weizen- oder Roggen = Stroh, eine ziemliche Menge zu Asche brennet, das Sals davon ausziehet, und mit dem Thau-Wasser, worin man denselben Saamen legen will, vermischet, damit solches Sals sich hierdurch in den Saamen einwelle. Oder man soll auch eine ziemliche Menge Weizen oder Korn in dem Thau-Wasser versaulen, hernach den Saft davon ausdrücken, und das Getraid darinnen, ehe man es säen will, einweichen lassen. Wiewohl alle diese Proceße viel leichter bey kleinen Quodes-Haushaltungen, als bey grossen Land-Wirtschaften, wo ein starker und weitläufiger Feld-Bau vorhanden, sich practiciren lassen dürften.

Thau-Erde, oder Tag-Erde, heisset bey dem Wein-Bau die obere Erde, so weit sie vom Regen und Sonnen-Schein durchdrungen und fruchtbar gemachet wird.

Thauschlächtig, nennen die Jäger, wenn ein wildes Thier im Thau gegangen, und die Tropfen am Horne oder Gras abgeschlagen.

Thau-Wurzeln, oder Tage-Wurzeln, sind an einem Weinstock diejenigen Wurzeln, so zur Seite derselben hinaus wachsen, und zwar so tief, als ungesehr der Thau eindringen kan. Bey dem Räumen im Wein-Berge wird das Erdreich um den Wein-Steck mit der Hacke bis an die Thau-Wurzeln aufgerühret, und zugleich die obersten Wasser-Wurzeln abgerissen, damit die Weiß-Wurzel sich desto tiefer strecken, und besser stärken möge.

Thee, sind zarte, dunkel-grüne, längliche te am Rande herum eingeferbte, und von vorne spitzige oder runde Blätter, so aus Ost-Jubien, vornehmlich aber aus China und Japan zu uns gebracht, worauf siedend heiß Wasser gegossen, und dasselbe, wenn es die Kraft der Blätter ausgezoget, noch also warm mit oder ohne Zucker, als ein Heilmittel, oder als eine Delicatesse getrunken wird.

wird. Der Strauch, daran diese Blätter herfür kommen, soll einem Rosen = Stock gleich, und überall mit Blumen und Blättern bedeckt seyn. Diese letztere sind von unterschiedlicher Größe, indem die an den untersten Zweigen sitzen, die größten sind, aber bis an den Gipfel hinaus immer kleiner fallen. Sie sind auch nicht von einerley Güte, massen die kleinsten die besten, so daß oft fünferley Sorten von einem Stock geleset werden. Aus den Zweigen kommen zu erst grüne Knospen hervor, aus diesen aber brechen weiße Blümlein, die von außen sechs Blätter haben, inwendig aber mit noch mehreren besetzt sind. Diese sezen zuerst einen Knossp, der einen schwarzen Saamen enthält, aus welchem junge Pflanken erzielet werden, die nach drezen Jahren zum versetzen taugen; denn dieser Strauch wächst nicht wild, sondern muß geknanket, und in jedem Land etwa drey Fuß weit von einander gesetzt werden. Gedachten Saamen, oder die frische Saat lassen die Ost = Indianer nicht aus ihrem Lande, sondern wenn sie selbiaen an einen Fremden verkaufen, werffen sie solchen erst in ein kochendes Wasser, um zu verhindern, daß andere Nationen dergleichen nicht säen können. Der Thee, so in unsere Länder eingeführt wird, ist gemeinlich auf zweyerley Art getrocknet, nämlich die Japaner ihren Thee ganz anders, als die Chineser zubereiten. Denn diese pflücken alle Blätter, und zwar, um die Aeste dieses kleinen Baumes nicht zu beleidigen, jedes absonderlich ab, worauf sie solches sauber in ein Körblein legen, nach Hause tragen, und in eine warm gemachte Pfanne werffen, selbia unührten, und also mäßig trocken lassen; hernach legen sie diese getrockneten Blätter auf feine Matten, und rollen sie in einander, alsdenn schütten sie selbige wieder in ihre Pfanne, trocken sie abermal, werffen sie alsdenn wieder auf die Matte, rollen sie aufs neue zusammen, und bringen sie hierauf abermal wieder in die Pfanne, bis sie völlig getrocknet sind, und dieses wiederholen sie öfters; zuletzt legen sie diese getrockneten Blätter in zimmerne Gefässe oder blecherne Büchsen; weil sie auch aus der Erfahrung wissen, daß der Thee von der freyen Luft verderben werde, und daß eben derselbe nicht allein eine schwarze Dinctur an sich nehme, sondern auch der Jungen einen unangenehmen Geschmack verursache; so legen sie, solches zu verhindern, in die Mündung der Flasche ein besonderes Stück Holz, welches alle Säure an sich ziehet, und den Thee davon befrehet. Die andere Manier, welche die Japaner haben, besteht darinne, daß sie die Blätter ebenfalls sauber und zärtlich abpflücken, dieselben aber zwischen Papier trocknen, welches denn die Ursach ist, warum der Japanische Thee nicht so sehr, als der Chineser ihrer in einander gerollt ist. Der Russische Thee kommt auch aus Japan, und hat nebst dem jungen Thee, oder des Thee-

Blume, einen weit bessern und ganz andern Geschmack, als die andern Arten. Je größer der Thee, oder dessen Wasser, je besser ist er; derjenige aber, der etwas röthlich anseheth, ist alt, und wird in Indien Thee = Boy genennet. Der Thee, welcher, wie obgedacht, allezeit warm genossen werden muß, soll den Magen und das Haupt stärken, die Klaffe zertheilen, die Lebens = Geister ermuntern, die Nieren reinigen, vor den Stein präserviren, Schlag = Flüsse verzerhüten, dem Schwindel, der Enarrüstigkeit und dem Herz = Klopfen widerstehen, den rauhen Hals lindern, und das scharfe scorbutische Geblüde verflüssen, nicht weniger die Trunkenheit vertreiben, und wieder nüchtern machen. Wie aber durch den Mißbrauch die besten Sachen unnißlich und schädlich werden, also geschiehet es auch beym Thee, indem derselbe allzu stark gebraucht, die natürliche Feuchtigkeit verzehet, und durch seine allzuflüchtigen Theile gar zu sehr austrocknet, dahero die Schwindfüchtigen, und die zu einem außgehrenden Wesen incliniren, sich davor zu hüten haben. Von dem so genannten Europäischen Thee, oder dem preiwürdian Ehrenpreis, siehe an seinem Orte. Der Zeug oder die Geräthschaft, so man bey dessen Gebrauch benöthiget, sind selgende Stücke:

Thee = Büchse, oder Capfel, ist ein meist von verzinnem Blech, oder aus Blez verzeckigtes Behältniß mit einem engen Hals und Deckel, darinnen der Thee von der Luft bewahret, und zum Gebrauch gut erhalten wird.

Thee = Kanne, ist ein kleines von Messing, Blech, Porcellan, Siegel = Erde, Serpentin = Stein, oder Zinn rund verfertigtes Geschir, mit einer Handhabe und Schnause, worinnen der Thee aufgegossen wird; ist insgemein nur auf eine oder zwey Personen eingerichtet, denn wenn es auf mehr Personen gerichtet und mit etlichen Hähneln versehen ist, heißet es ein Thee = Pot.

Thee = Kessel, ist ein mäßiger küpfferner Kessel mit einem Deckel, einer Schnause, und von oben her mit einem hohen Spriegel versehen, worinnen das Thee = Wasser gekocht zu werden pfleget.

Thee = Köpffgen oder Schälgen, sind diejenigen irdenen Geschirre, darcin man den Thee zu gießen, und alsdenn aus selbigen zu trincken pfleget; es sind dieselben gemeinlich etwas kleiner als die Caffee = und Choccoladen = Köpffgen.

Thee = Pot, siehe Thee = Kanne.

Theer, ist ein klares harziges Del, welches aus alten Fichten und Kiefern, oder Kien = Stöcken und Wurkeln durchs Feuer ausgezogen wird. Es geschiehet solches auf dreyerley Art: Einmal wird das Fichten = und Kiefern = Holz in einen kleinen Keuler eingeschuet, und zu Kohlen gebrannt, da

denn

den im ersten Hauen das Theer herausläuft, welches unten in einem von Leimen gemachten Kessel aufgefangen wird; oder man verbrennet auf der Theer-Hütte das hierzu bestimmte Holz in einer Grube, oder in besonders dazu gebauten Theer-Defen, da dem unweit davon in einem Loch das Theer sich sammlet. Weil aber an vielen Orten das Theer aus dem Stamm-Holze zu machen nicht mehr veredelter ist, als werden nunmehr die Stöcke und Wurzeln von denen Kiefern dazü gebraucht, und das Theer in denen Theer-Defen daraus gezogen. Es wird zwar in Deutschland hin und wieder viel Theer gemacht, das meiste und beste aber kommt aus Schweden und Norwegen, und ist unter allen das Gothländische das beste. Die vier Sorten, darinnen es zu Lauff gebracht wird, sind folgende: 1) das dünne, so ganz klar und wie Del so reine ist: 2) das Matheer, welches körnigt; 3) das geschmeidig dicke, und denn 4) das ganz dicke. Man bedienet sich dessen vornehmlich bey dem Schiff-Bau. Die Zimmer-Leute brauchen es, die Rörffe, oder äussersten Ende der Balken, so weit sie in die Mauer zu liegen kommen, so wohl als anderes Holz-Werck, das an der Luft stehen bleibt, oder in das Wasser kommt, als Schirm-Dächer, Rinnen, u. d. g. damit zu theeren. Die Haus-Wirte und Fuhrleute aber brauchen es so wohl bey dem Vieh, als die Achsen ihres Fuhrwerkes damit einzuschmierem, damit es besser von statren, und nicht so sehr über Schiff und Geschirre gehe.

Theilbare Güter, walgende Güter, sind eigene oder erbliche Güter, so unter die Erben ohne Unterschied gleich getheilet, und von den Lehn- oder Zins-Gütern, als die nur auf gewisse Erben verfallen, darmit unterschieden werden. Denn ob wohl die Zins-Erben-Zins-, und in deutscher Sprache ungleichlich so genannten Lehn-Güter, meistens theils Erb-Güter, und an und vor sich unter sämtliche Kinder und Erben getheilet werden könnten, so würde doch solches nicht allein dem Zins-Herrn sehr schädlich und unbegreiflich seyn, sondern auch einem wichtigen Object der Landwirthschaft, in so ferne solche in Ansehung ihres Floris im ganzen Lande betrachtet wird, nemlich denen Land-Gütern den Verfall zu wege bringen, wenn man nicht darüber hielte, daß ein solches zu der Viehzucht und dem Ackerbau aus verschiedenen Vertinentien nach einem gehörigen Verhältnis zusammen geschlagenes und mit vieler Mühe nach langer Zeit oft erst zusammen gebracht, aus Feld, Garten, Wiesen, Holz, Haus, und Hof bestehendes Ganze, nicht wieder zertheilet und vereinzelet werden dürffte. Und daher ist in vielen Landes-Ordnungen die Land-Policey-Ordnung, daß die Bauer-Güter nicht zerrissen oder zertheilet werden dürffen, daß, was einmahl eine gewisse Zeit damit incorporiret gewesen, davon nicht vereinzelt, und

was auch davon abgerissen worden, wiederum dazu gebracht, ja von denen Besitzern gegen Erlegung des Kauf-Preii hergegeben, und an die Besitzer derer Güter abgetreten werden müßte. Man läßt daher kaum nach Gelegenheit der Umstände nur zu, daß solche Güter in Halb-Güter, oder wenn sie sehr wichtig, in Dritteln getheilet werden dürfen. Ja weil auch in Ansehung derer auf solchen Gütern haftenden Dienste, Frohnen und Landes-Abgaben grosse Verwirrung und Ungemach entstehen muß, wenn die Güter so zertheilet werden dürfen; so ist es an manchen Orten, und in manchen an sich grossen und schönen Dörffern etwas recht schädlich, daß man daselbst aus eingebildeten Herkommen und Privilegien fast jedem Bauer vergönnet, sein Gut unter seine Jungen und Mädchen offters nur Acker- oder drey Viertel-Acker weis zu vertheilen. Aller massen war eben deswegen eine grosse Menge Leute in solchen Dörffern, wie z. E. zu Brembach im Thüringischen, bey Buttstädt, auf einander gleichsam hucken, und zusammen, gleichwohl aber, da ihre Menge zu der daselbst möglichen Grösse der Land-Wirtschaft viel zu groß ist, meistens arme Leute sind, die an Diensten, Steuern und Gaben nichts rechts leisten können, obnerachtet sie solches wegen der schönen Gegend gar wohl thun könnten, wenn man das allgemeine Beste dem Privat-Interesse, so sich diese Leute nur bey dieser Freiheit einbilden, und dem thörlichen Herkommen gebührende vorziehen wolte. Allein, so richtig nun auch dieses alles ist, so gut ist es doch auch, wenn an einem Orte noch einige theilbare Güter, die man einzeln kaufen, verkaufen, erben kan, übrig behalten werden, damit Häusler, Tagelöhner und andere dürfftige Leute auch ein wenig Acker haben können.

Theilung, heisset die Zergliederung eines Ganges in seine Theile. Hauptlich hat diese in Erbällen statt, wo mehr als ein Erbe von dem Erblasser vorhanden, und vor diesem keine Eintheilung selbst vor dem Tode gemacht worden. Es müssen dorethalben zuvorderst alle Güter, auch die, worauf Schulden haften, mit Nutznießung oder anderer Beschwerniß belegen, aus genaueste aufgeschrieben, durch unpartheische Leute ordentlich taxiret, alsdenn in gleiche Theile geseket, und einem jeden Erbe das seine durch das Loos angewiesen werden. In vielen Orten Deutschlands ist hergebracht, daß der älteste Bruder theile, und der jüngste kiese oder führe.

Theuerung, ist der Zustand der nothdürfftigen Erhaltung des zeitlichen Lebens, da insonderheit die nothwendigen Lebens-Mittel im Preis höher steigen, als es der Nahrungs-Gewinn in einer Stadt oder einem Lande ertragen kan. Daher wo viel Verkehr und viel Gewinn ist, dem ungeachtet auch der hohe Preis der Victualien noch keine Theuerung ausmacht.

Und also muß man allezeit, wenn man urtheilen will, ob Theuerung vorhanden, die benannten Dinge in ihrer Verhältniß gegen einander betrachten, da man denn finden wird, daß, wenn gleich z. E. die Victualien dreymal höher im Preise sind, als anderswo, dennoch deswegen, wenn nur auch gute und diesem proportionirliche Nahrung und Gewinn vorhanden ist, solches noch keine Theuerung sey. Und dieses ist die Ursache, warum man nicht schlechterdings von dem hohen Preis der Victualien gleich auf Theuerung oder einen schlechten Nahrungs-Zustand schließen, sondern vielmehr im Gegentheil oft daraus erkennen kan, es sey an einem Orte viel Nahrung, Gewinn und Geld vorhanden, z. E. in Holland sind die Victualien sehr theuer, wenn man andere Oerter dazu hält; allein es ist auch Nahrung, Gewinn und Geld vorhanden. Eben so kan man von Leipzig zu dieser Zeit urtheilen. Man siehet also daraus, daß ein Cameralist und Politicus sich nicht gleich an das gemeine Klagen einzelner Leute über Theuerung kehren dürfte, sondern diese Sache ganz anders nach ihrem wahren Grunde beurtheilen und untersuchen müsse. Die Ursachen der Theuerung sind theils in dem allgemeinen Nahrungs-Abfall zu suchen, welcher Artikel nachzusehen, theils aber ist die Theuerung in die allgemeine und besondere, so wohl in Ansehung der Güter als der Gegenden und Oerter zu unterscheiden, da sich denn mancherley Ursachen herfür thun. Der Miswachs in Feldfrüchten, Viehsterben, und die Mangel oder allzu geringe Menge der Lebens-Mittel in Vergleichung der Menge derer, die sie brauchen, sind die gemeinsten Ursachen; sonderlich wird diese letzte nicht nur durch erregte Dinge, sondern auch durch unbedachtame Ausfuhr oder verschwenderische Consumtion, oder aber durch Faulheit, weswegen man die Victualien weder roh noch verbessert im Lande zu gewinnen trachtet, durch den Mangel der Zufuhr, derselben Versperrung durch Krieg, Unruß, Pest, schwere Imposten, schlechten Verkehr und Handel mit andern Ländern, und dergleichen verursacht. Über dieses alles aber verursachen die Theuerung auch unbedachtam verstatete Monopolia und Propolia, Auf- und Vorkaufereyen. Sonderlich muß in einem Lande oder an einem Orte dahin gesehen werden, daß die Theuerung in denjenigen Dingen verhäkter werde, die alle Arme und Reiche unentbehrlich zu ihrem nothdürfftigen Unterhalt brauchen. Und hat man die Ursachen derselben zu verstopfen, oder doch ihre Wirksamern, wenn man sein von weitem und vorläufige Sorgfalt anzuwenden ziemlicher Maffen von Seiten einer wohlmeinenden Polices in seiner Gewalt hat. Denn die Theuerung in denen übrigen Dingen lästet sich nicht allemal verhüten. Ja es ist nicht einmal jederzeit ratsam, vor dem Verkehr, Handel und Wandel, und auch in Ansehung

anderer Policey-Anstalten und Absichten, als welche öfters erfordern, daß man gewisse Waaren, womit z. E. Luxus getrieben, oder wofür das Geld aus dem Lande geschleppt wird, durch allerhand Mittel theuer mache, ob wir eben gleich nicht billigen wollen, was einstmahls denen Holländischen Kaufleuten Schuld gegeben wurde, daß sie nemlich eine ungemeine Menge Zimmet-Kinde verbrennet hätten, damit diese Waare theurer, und der Vorrath derselben desto höher ins Geld gebracht werden möchte. Es ist überdem auch in manchen Negotiiis ungemeyn viel daran gelegen, daß die feste Hand darinne gehalten, z. E. die Waare in einem hohen und Gewinn bringenden Preise erhalten werde, nicht aber zu sehr herunter falle, als welches ein Landes-Herr am besten zu bewirken vermögend ist. Was aber die Mittel anlanget, die Theuerung der gemeinen nothwendigen Dinge zu verhüten, oder doch zu verringern, und folglich die betrübten Folgen derselben, darunter Hungers-Notz, ansteckende Feuchen, Entvölerung der Länder und Städte, ja der Verfall aller Nahrung und Wirtschaft die empfindlichsten sind, abzuwenden: so kommen solche auf eine beständige und schon lange vorher anzuwendende Sorgfalt an, damit die Ursachen der Theuerung nicht existiren, oder wenn sie existiren, solche bald gehoben werden können. Eine recht schöne Ausübung findet man an denen Anstalten, die Joseph in Egypten wegen der bevorstehenden Theuerung machte. Und ob man gleich nicht so gewis, wie dessen prophetischer Geist eine bevorstehende Theuerung voraus sehen kan; so hat doch eben dieses Exempel die Vorfahren schon längst bewogen, sonderlich die vorläufig und in guten Zeiten nach und nach aufzurichten, und mit hauswirthlicher Klugheit zu unterhaltenden allgemeine Proviant- und Korn-Häuser oder Proviant-Magazine als ein solches Mittel anzusehen. Allein über dieses so dienet auch die Anstalt dazu, wenn man einzelne Wirte immer mehr und mehr dahin zu bringen trachtet, daß sie in ihren Wirtschafts-Geschäften unter andern die Anwendung des Vermögens so einrichten, daß ein ieder einen jährlichen proportionirlichen Uberschuß und Vorrath erlange. Und eben von diesem vorhandenen Particulair-Vorrath muß die Policey sonderlich in Ansehung derer nöthigen Victualien beständige Nachricht haben und einziehen. Darauf gründet sich die Visitation der Korn-Boden etc. in einem Lande. Allein es muß auch nachhero, wenn die Theuerung wirklich eintreten will, dahin gesehen werden, daß dieser Vorrath recht gebraucht, nicht aber durch Schinderey und Wucher die Theuerung recht befördert werde. Eben diese Regel giebt auch die Anstalten an die Hand, ob und wie man Ankäufer in Victualien zulassen, und selbige in Ordnung halten müsse? Denn auch diese sind ein Mittel, wenn sie in gehöriger Ordnung gesetzt werden, die

Theu-

Therung zu verringern. Nicht weniger gehören auch hieher wohl eingerichtete und immer zu residirende öffentliche Taxen. Siehe den Art. Taxe. Eine allzu unproportionirliche Menge des Volcks verursacht auch bisweilen Theurung. Deswegen es öfters vor eine göttliche Vorsorge zu halten, wenn er solche Dinge kommen lästet, dadurch sie etwas vermindert wird. Allein man hat auch von Seiten der höchsten Gewalt allerhand Mittel, diese Ursache zu heben. Ehemals war die Einrichtung neuer Pfanz-Städte, Colonien zc. in andern Ländern, sonderlich bey denen fruchtbarern, und doch noch in Nahrungsgeschäften unerfahrenen Deutschen im Gebrauch. Daher kamen unter andern die Züge der Völker in Europa. Allein es ist gewiß, wenn man die Nahrungs-Geschäfte nur immer vergrößert, so wird selten über zu viel Volk, und das sich nicht ernähren könnte, geklaget werden können. Da aber diese Vergrößerung Zeit erfordert, und also nicht gleich diese Wirkung thut, so ist man doch genöthiget, auf die Verringerung der Menge bisweilen zu denken. Dazu gehöret nun 1) die bessere Vertheilung des Volcks im Lande selbst, da sie von solchen Orten, wo sie gleichsam zusammen hocken, in andere Gegenden versetzt, gezogen, und gelockt werden, wo es fehlet, wozu eine kluge Regierung 100 Mittel finden kan, daß alles mit gutem Willen der Leute geschehe. 2) Die Veranstaltung, daß alle Jahr eine ziemliche Menge in andere Länder, um was zu lernen, oder zu gewinnen, in gewisser Ordnung reise. 3) Der Miles perpetuus und die Verhandlung der Hülfstruppen, wofür Subsidien-Gelder gezogen werden, gehört auch hieher, und hat noch vielen andern Nutzen. 4) Viele Staaten sind deswegen auch genöthiget, in beständigen Kriegen ein Arcanum politicum zu suchen. Frankreich kan solches beständigen. 5) Die Veranstaltung des auswärtigen See- und Land-Handels aber samt denen Schiffahrten ist noch ein billiger und besseres Mittel dieses Zwecks. Andere Mittel, z. E. die Verbitung und Hemmung der Ehe, und Hezung des ehelosen Standes, sind gefährlich und wider das göttliche Gesetz. Noch einige wirtschaftliche Sprich-Wörter sind von der Theurung zu merken. Denn man sagt im gemeinen Sprichwort: Die Dürre macht selten, überflüssiger Regen aber allezeit Theurung; weil durch den lethern Saat und Erndte gehindert wird. Und hieher gehöret auch das Sprichwort: Gerath das Getraidig auf dem Sande, so wird Theurung im Lande. Denn in allzu nassem Jahren gerath das Getraide in denen Sand-Ländern besser, als in den besten und fruchtbarsten Feldern. Wenn auch eine ganze Gegend durch Schauer- und Hagel-Wetter Schaden leidet, so folget Theurung; ein schmaler Strich aber trifft nur, die es trifft, macht aber keine Theurung.

Theriac, ist fast eben ein solches Compo-

rum, als der Mithridat, nur daß dieser iederzeit schwärker, bigiger und stärker als der letzte. Siehe diesen Artikel. Der beste Theriac kommt aus Benedig, und ist eine gute Argney, auch vor viele Vieh-Krankheiten.

Theriac-Kraut, ist nichts anders, als der gemeine Baldrian, welcher Artikel nachzusehen.

Thermometer, ist eine Art von Wetter-Gläsern, die Beschaffenheit der Wärme und Kälte der Luft das ganze Jahr hindurch, ja fast alle Tage und Stunden, dadurch so genau als möglich zu erforschen. Es wird auf mancherley Art zuerichtet. Die gemeinsten sind das Holländische und Florentinische. Beide bestehen aus engen gläsernen, mit gefärbtem Spiritu vini angefüllten Röhren, mit dem Unterschied, daß bey der ersten Art der Spiritus in der Röhre steigt, wenn die Luft kalt, und fällt, wenn sie warm wird; bey der andern aber durch das Steigen die Wärme und durch das Fallen die Kälte angezeigt werden. Zu dem erstern nehme man eine enge gläserne mit einem Knopf oder Blase versehene Röhre, halte den Knopf oder die hohle Kugel ein wenig über ein Kohl-Feuer, daß er erwarme, und die darinnen enthaltene Luft verdichtet und engermassen ausgetrieben werde. Denn giesse man vermittelst eines subtilen Trichterleins gefärbten spiritum Vini, oder starken Brantewein darein, und eben dergleichen auch in ein Gläslein mit einem engen Hals, dergleichen man in den Apotheken zu gebrauchen pflegt, und zwar in dieses letztere so viel, daß es bald voll werde; denn halte man die Öffnung der Röhre mit dem Finger zu, wende selbige um, und stelle sie geschwind in das Gläslein mit dem engen Hals, also, daß das Loch der Röhre oder Phiole recht mitten auf das in der Mitten erhobete Hügellein zu sehen komme; denn verstreiche und verschleife man die Mündung solchen Glases mit Wachs, also daß die Phiole gerade und unbeweglich darinnen stehe, und der Brantewein nicht ausrauche, denn sonst würde es im Winter nicht dauern, sondern gefrieren und das Glas zerspringen. Das Wachs kan mit schönem Papier oder Taffet überkleidet werden. Dieses also zubereitete Thermometer wird auf ein mit weißem Papier überzogenes Bret oder Gestell besetzt, an einen gewissen Ort in die freye Luft gesetzt, und an den Seiten herunter eiliche Linien, als ob man einen Maas-Stab darauf abtheilen wolte, gezogen, und die Abtheilung folgendergehalt gemacht: Im Winter setzet man ein wenig Wasser in einem Glase unweit davon, wenn nun solches gefrieret, so siehet man, wie hoch der gefärbte Brantewein oder Spiritus in der Röhre gestiegen, und bezeichnet den Ort auf die an der Seite gezogene Linien mit einem Strich. In dem Sommer leget man oben ein wenig Butter auf die Phiole, und merket, wenn dieselbe zu schmelzen anfängt, wie weit

weir sodenn der gefärbte Brantwein gehet, und zeichent solches auf dem Papier, wie zuvor, mit einem Strich. Den leeren Raum zwischen diesen beiden Zeichen oder Strichen theilet man in zwen gleiche Theile, so wird die Mitte eine gemäßigete und temperirte Luft bedeuten; den Zwischen-Raum aber von dem obern Strich bis zu diesem Mittel-Punct theilet man in zehen gleiche Stücken, und denn auch die andere Helffte bis zu dem untern Strich ebenfalls in zehen gleiche Theile, so deuten die obere die kalte Luft, die untern aber die warme Luft an; jedoch, weil es oft geschieht, daß eine außerordentliche Kälte, und im Gegentheil eine ganz ungemeyne Hitze sich ereignet; so pfleget man so wohl über dem obersten, als unter dem untern Strich noch vier andere zu verzeichnen, um die höchsten Grade der Hitze oder Kälte dadurch anzudeuten und abzumerken. In der andern Art, welche heutiges Tages am üblichsten, nimmt man eine von schönem weissen Glas gefasene Phiole mit einem langen Hals, deren Kugel nach der Länge desselben nicht gar zu groß, sondern wohl proportioniret ist, diese macht man über einem Kohl-Feuer ein wenig warm, steckt sodenn die Mündung des Halses oder der Röhre in einen gefärbten Wein-Geist oder starken Brantwein, so wird derselbe von sich selbst hinauf steigen, und so wohl die Röhre als auch die Kugel anfüllen; hierauf muß man sie umwenden und erkalten lassen, bis die Helffte der Röhre ohngefehr ledig worden, aldem wird das Mund-Stück gebachter Röhre bey einer starken Lampe warm gemacht, und vermittelst eines Glas-Röhrleins, wie etwa die Goldschmiede gebrauchen, zugeschnelket. Wenn die Röhre also zugeschnelket, oder hermetice sigillirt ist, so wird sie, mit der Kugel unterwärts, an ein hierzu mit Kleiß verfertigtes Gestelle befestiget, und die Abtheilung wie bey der ersten Art gemacht, jedoch mit dem Unterschied, daß oben bey dem äußersten Strich die größte Hitze, bey dem untern aber die größte Kälte angezeichnet werde, weil dieses Thermometer auf eine dem vorigen widerwärtige Weise durch das Steigen die Wärme, und durch das Fallen die Kälte anzeigt. Es ist dieses vor einem Landmann ein nützlich Instrument, wornach er sich mit vielen seiner Arbeiten richten kan.

Theurung, siehe Thencrung.
Thier, dieses Wort, so sonst von dem Griechischen Wort *Thie*, welches eigentlich ein wildes Thier heisset, herkommt, bedeutet im weitläuffigen Verstande nicht nur eine lebendige, sondern auch empfindende sichtbare und sich von der Stelle bewegende Creatur. Und in diesem weitläuffigen Sinn heist auch der Mensch ein Thier. Allein im engerm Verstande bedeutet es eigentlich eine solche unvernünftige Creatur, welche Gott dem Menschen zu gut erschaffen, und ihm gewissermassen unterwürdig gemacht hat. In der al-

terengsten Bedeutung aber wird es von dem Persisch-Weibem gebraucht, davon der folgende Artikel handelt. Hier betrachten wir eigentlich diejenige Sache, welche durch die enger Bedeitung angezeigt wird. Denn in diesem eigentlichen Sinn ist es eines der wichtigsten Objecte der Landwirtschaft in der Welt. Und unerachtet eben nicht alle Thiere an allen Orten des Nurens oder aber ihres Schadens wegen bey der Landwirtschaft in Betrachtung zu ziehen, weil sie eben nicht alle an allen Orten anzutreffen sind, und also in dieser Absicht, die Asiatischen, Africanischen, oder auch in Europa einige Spanische, Italianische &c. Thiere ein unmittelbares Object der Landwirtschaft, z. E. in Sachsen sind, so sind sie es doch 1) an diesen Orten insonderheit in Ansehung der wilden Vieh-Nahrung, der Jaad, und so wohl See- als Strohm- und Fluß-Fischeren. Man hat aber auch hier Anmerkungen von den wirtschaftlichen Geschäften fremder Völker zu suchen, weil unsere Geschäfte mit denen selbst zusammenhängen, da der Zusammenhang der wirtschaftlichen Geschäfte in der ganzen Welt eine wichtige Betrachtung in der allgemeinen Wirtschafts-Kunst ist. 2) Entstehen daher so viel rohe und verbesserte Waaren, damit so wohl die Land-Wirtschaft bey uns sonderlich wegen verschiedener Mittel gegen menschliche und Vieh-Kranckheiten, oder der *Materia Medica*, so eine Waare ist, die der Land-Wirt gewinnet, und die Medicin fourniret, als auch insonderheit die Stadtwirtschaftlichen Geschäfte derer Handwerker, Manufacturen, Fabriquen und Commercen, viel zu thun haben, daß man wegen dieses Zusammenhanges in einem Wirtschafts-Lexico ohnmöglich diese Quellen roher Güter, als darum sich eigentlich die Landwirtschaft bekümmert, unberührt lassen kan. 3) Kommen auch unter denen fremden Thieren viele vor, die man vielleicht noch zur Verbesserung unserer Landwirtschaft, auch hier endlich, wie es mit denen Seiden-Würmern schon geschehen ist, einführen kan. Man muß aber auch zu denen noch etwas zu erfindenden Verbesserungen in der Landwirtschaft von denen in der Natur vorkommenden Dingen die ersten Begriffe bekannt machen und aufheben. 4) Endlich so ist auch heut zu Tage wegen derer Menagerien und fremden Thier-Gärten bey Höfen nöthig, daß diejenigen, so mit solchen Thieren handeln oder damit bey Höfen in der Hof-Wirtschaft zu thun haben, einige Nachricht in wirtschaftlichen Schriften davon finden. Und aus so vielerley Gründen hat man sich bemühet, in diesem *Deconomischen Lexico* so viel möglich, sowohl ausländischer, und nicht eigentlich zu unsern wirtschaftlichen zahmen und wilden vierfüßigen, fliegenden, kriechenden und schwimmenden Thieren gehörige Thiere, wie der ausländischen Pflanzen zu gedencken, doch aber dabey sonderlichen Fleiß auf die Nachrichten von unsern nächsten zahmen und wil-

den Wirtschaftss-Thieren und zwar in zweyerley Absicht zu wenden, nemlich theils um Nutzen von ihnen zu haben, theils ihren Schaden in der Wirtschaft zu verhüten, unter diesen aber noch mehr auf die zahmen Haus-Thiere, und zwar sowohl Haupt- als Neben-Thiere als die allernächsten und gemeinsten Landwirthschaftlichen Objecte bey uns zu sehen. Zumahl da in denen gemeinen Thier-Büchern diese letzten meistens am allerseichtesten, am allerwenigsten aber in ihrer Verhältnis zur Wirtschaft betrachtet werden. Wie nun dieses alles unter denen besondern Nahmen derer Arten der Thiere, so viel die Kürze und der Zweck zulassen wollen, althier vorgestellt wird: also wird auch bey der wirtschaftlichen Erkenntnis dieses grossen und wichtigen Gegenstandes der wirtschaftlichen Geschäfte eine Nachricht insgemein von einem Thiere oder denen Thieren, sonderlich aber vorausgesetzt, was sie eigentlich sind, worinne ihre gemeine Natur bestehe, wie sie überhaupt unterschieden, wie sie fortgepflanzt und erhalten werden, und was man vor Nutzen nach der Natur der Thiere davon ziehen könne &c. Die Bücher der Natur-Lehre geben zwar diese Nachricht, wiewohl öfters nach ungegründeten Speculationibus, und mit noch schlechterm Nutzen vor die Wirtschaft, sonderlich da die Anatomia und Medicina Zoologica bey uns noch wenig ercoliret, die Gelehrten aber auch meistens nur auf Speculationen und Curiositäten, nicht aber auf Oeconomica sehen, als davon viele wenig oder nichts verstehen, ja nicht einmahl verstehen wollen, und es wohl gar vor eine schonne Eigenschaft, daß sie nichts verstehen oder sich nicht darum bekümmern, halten. Und wenn auch einige gelehrte Schriften von der Natur der Thiere insgemein vorhanden, so weiß doch der ungelehrte Wirt nichts davon, oder kan sie, weil sie zu gelehrt und scharfsinnig, oder systematisch, oder in einer fremden Sprache geschrieben sind, nicht brauchen; vor ungelehrte Wirte aber sind eigentlich Oeconomische Lexica recht brauchbare Bücher. Daher ist es nöthig, daß wir uns ein wenig bey diesem Artickel althier aufhalten. Wenn man demnach einen rechten Begriff, der sonderlich auf viele in der Wirtschaft bey den Thieren vorkommende Dinge passet, von denen Thieren bekommen will, so muß man unter denen Naturkundigern weder ganz allein denen folgen, welche in der erschaffenen Natur allenthalben geistliche und idealisch wirkende Ursachen, nebst der körperlichen Materie annehmen, oder diese wohl gar in Zweifel ziehen, noch auch diejenigen ganz alleine hören, die alles vor bloße Materie oder vor materielle und mechanische Kunst-Wercke, und also auch die Thiere vor bloße Maschinen halten. Denn die ersten vergessen öfters die genaue Betrachtung ihres Leibes, welche uns die letzten mit großem Fleiß und Nutzen in der Wirtschaft vorstellen, die andern aber wollen wider alle Erfahrung und Vernunft

von keiner Thier-Seele, die man doch auch in der Wirtschaft nicht benehmen setzen kan, wissen, und suchen alle Merkmale einer geistlichen Wirkung aus denen bloßen Bewegungskräften und der Zusammensetzung der verschiedentlich formirten körperlichen Theile herzuleiten. Ja eben dieses scheint der erste Schritt bey denenjenigen gewesen zu seyn, die sich endlich gar die Wirklichkeit der menschlichen Seele nicht ohne Verleugnung der wichtigsten Grund-Wahrheiten der Religion zu bestreiten unternommen haben. Siehe Art. Seele. Es ist wahr, wir sehen vor uns einen aus vielerley körperlichen Werkzeugen zusammengesetzten Bau ihres Körpers, und können viele besondere Bewegungs-Arten gewahr werden, die ohne Bewegungs-Kraft in der Materie voraus zu setzen, und hiernächst ohne diese auf gewisse Zwecke ab- und eingerichtete Werkzeuge, sowohl als ohne ihre künstliche Construction nicht erfolgen können. Allein eben diese Einrichtung des Baues seiner körperlichen Theile auf gewisse Zwecke setzt eine wirkende Ursache voraus, welche sich diese Zwecke vorstellen und die materiellen Theile der Werkzeuge in ihrer Bewegung bey der Ausbauung, Nahrung und Erhaltung &c. einer solchen Maschine dahin richten und dirigiren kan. Ja wir werden selbst in denen Bewegungen, die ein Thier von der Stelle mit seinem ganzen Körper oder einem Gliede desselben macht, gewahr, daß solches nach gewissen erweckten Bezierden, folglich nach gewissen Absichten geschehe, mithin etwas in dem Thiere seyn muß, welches empfinden, sich gewisse Zwecke, obwohl dunkel, vorstellen und begehren könne. Wir sehen auch über dieses alle Tage bey denen Thieren ein denen menschlichen Bezierungen ähnliches Bezeigen, daraus wir bey uns allerhand schwächere und stärkere Reizungen, Neigungen, Bezierden und Affecten schlüssen. Denn sie lassen uns aus keinem andern Grunde Lust, Freude, Fröhlichkeit, Traurigkeit, Furcht, Zorn, Grimm und Mut an sich sehen. Und wie viele Erfindungen und List lassen die Thiere nicht unter und gegen sich, wenn sie einander nachstellen, und sich überwältigen wollen, sowohl als gegen die Menschen merken? Man gedенcke nur ein wenig an die vielerley Arten der Hunde, und wie sie des Träumens, der Erinnerung und des Gedächtnisses so fähig, ja wie der kleinste Wurm, in seinem Gang dasjenige gewahr wird, so ihm im Wege, und solches zu vermeiden, insgleichen was seinem Leben Gefahr drohet, und sich fliehen, denselben zu widerstreben, und sich deshalb zu winden und zu kehren pfleget. Man kan dieses an einer kleinen Käse-Made so gar gewahr werden. Es ist demnach offenbar, daß dieses alles Merckmable, die wir mit denen Thieren gemein haben, und woraus wir einer Substanz, die mit Vorstellungs-Kraft versehen, in uns versichert sind, seyn müssen. Warum wollen wir nun nicht auch denen Bezierden, obaleich eine unvollere und unwillkürlichere zu Vorstellungen und Ideen, folglich zu einer gewissen Art des Denkens vermögende

und nach ihrem Körper auf ihre Thierischen Zwecke abgepasst, mit dem organischen Körper aber deswegen vereinigte Substanz, oder eine Seele zweigen, die empfinden, nach denen Ideen dieser Empfindungen sich zum Wirken determiniren, sich etwas erinnern, sinnlich einbilden, die Bewegungs-Kraft dirigiren und begehren könnte. Wir können dahero denen Worten eines scharfsinnigen berühmten Lehrers der vernünftigen Weisheit zu Leipzig, unsern Beyfall nicht versagen, wenn er schreibt: das Leben der Bestien äußert sich täglich durch so viele Empfindungen z. d. daß man denjenigen vor äußerst hartnäckig halten muß, der alles dessen ungeachtet, das selbe leugnet, oder, wenn ers zur Noth dem Worte nach zuweilt, die Idee desselben auf einen mechanischen Bestand verdröhen, und also das Leben der Thiere, ja wohl auch des Menschen mit den Selbstbewegungen eines Uhrwerks in einerley Classe setzen wolte. Wenn das Vorurtheil, daß alles, was sich in der Natur reget und beweget, mehr nicht als eine bloße Maschine sey, und daß Gott durch Herstellung der körperlichen Natur mehr nicht gethan, als daß er ein rechtes Meisterstück der größten und vollkommensten Maschine nach dessen so genannten ewigen Bewegungs-Gesetzen der Maschine abaelegt habe, ja daß eine solche bloße Maschine sich entweder selbst so fortpflanze, oder aber alle Tage von Gott auf gewisse Zwecke, wie in der Schöpfung unmittelbar ausgebauer werde, durch so augenscheinliche widersprechende Erfahrungen nicht beschämter wird; so glaube ich, daß alle Vernunft-Schlüsse viel weniger auszurichten vermögend sind. Es werden zwar verschiedene Einwürfe gemacht, und man stellet sich so gar damit allerhand Gefahr der Lehren in der Religion, von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, ihrem Zustand nach dem Tode, der Auferstehung der Leiber vor, und suchet gefährliche Folgen zu zeigen. Es ist aber leicht darauf zu antworten, und schon geantwortet worden. Wie denn insonderheit in diesem Jahr der Herr Prof. Windler in Leipzig, etliche Philosophische Untersuchungen, ob die Seelen der Thiere mit ihren Leibern sterben, in Deutscher Sprache drucken lassen, worinne diese Einwürfe abgelehnet. Und wer noch mehr davon lesen, oder doch Schriften, Meinungen und Historica davon wissen will, kan das Lexicon Philosoph. sub tit. Bestie und Thier nachsehen. Ueber dieses alles kan man gar wohl zulassen, daß nicht alle Thier-Seelen von gleicher vermögens Vorstellungs-Kraft, ja noch gar weit darinne von der vernünftigen und zu ewigen Zwecken erschaffenen Menschen-Seele unterschieden seyn. Denn man findet zwar an allen Thieren eine schwächere und stärkere Empfindungs-Kraft und Merckmahle, daß von ihrer Seele die Wirkungen ihrer mit Bewegungs-Kraft versehenen Glieder, nach gewissen Zwecken dirigiret werden. Selbst die Insecten zeigen dieses. Und ob auch gleich die Naturkündiger gewisse Pflanz-

zen, die nicht von der Stelle kommen, wiewohl nicht ohne Widerspruch anderer, vor Thiere halten, z. E. die fest-sitzenden Meer-Eicheln, die Meer-Hütlein, die Meer-Datteln, Epiz-schrauben, die Meer-Schnecken und Muscheln, die Schnappschulpen; so müssen sie ihnen doch nicht nur die Empfindungs, sondern auch die Richtung der innerlichen Bewegung in ihrem Bau auf gewisse Zwecke zugestehen. Inzwischen ist doch dieses richtig, daß nicht alle Thiere ein Gedächtniß, eine Einbildungs-Kraft, und noch weniger ein Vermögen haben, so dem Ingenio, und der Dichtungs-Kraft, wie bey denen Affen und einigen Hunden, sehr ähnlich kömmt. Inzwischen findet man doch sonderlich unter denen edelen und vollkommeneren vierfüßigen Thieren verschiedene Arten, die dieses alles haben, obwohl auch diese hinwiederum der Schwäche, Stärke, Lebhaftigkeit und Mattigkeit dieser Kräfte nach gar sehr, theils von Natur, theils auch nachhero an ihrem Wirken selbst, der erlangten Fertigkeit nach unterschieden sind. Allermassen auch dieses von vielen Thieren bekannt ist, daß ihre Vorstellungs-Kräfte so wohl an sich, als in so fern sie die Wirkungen der Bewegungs-Kräfte nach der Gleichförmigkeit ihres Körpers dirigiren, durch die Übung geschickter und fertiger gemacht werden können, wie abermahls bey uns die Pferde-Zucht in der Wirtschaft überhaupt, die Hunde-Zucht in der Jägeren, die abgerichteten Staare und Canarien-Vögel, it. Falken und Habichte klärlich beweisen. Und eben dieses giebt auch zu erkennen, wie nöthig in einigen wirtschaftlichen Geschäften mit denen Thieren, die Erforschung der eintzlichen Stärke und Schwäche ihrer Seelen-Kräfte sey, wenn man eines theils in der Zucht schöner und wohl dressirter Thiere klug verfahren, andern theils aber von dem Nutzen der Thiere, den wir von ihrer Seele, und zwar bey einigen vornehmlich in der Wirtschaft, wenn sie mehr Arbeits- als Nutungs-Thiere sind, haben können und müssen, urtheilen wollen: Zu geschweigen, daß niemand die Sünden des Mißbrauchs der Thiere recht einsehen kan, welcher denselben keine geistliche Empfindung, die sich bey ihrem Gebrauch wieder ihren Zweck merken lästet, zuweinet. Vergleichen man auch die Thierische Seelen mit dem Menschen, so möchten zwar etliche, wo nicht in allen, dennoch in einigen sinnlichen Empfindungs-Arten, ingleichen in dem Vermögen die Heftigkeit der Anstrengung der Kräfte, die sie haben, oder daß selbia viel heftiger gemacht werden können, den Menschen übertreffen. Denn das erste beweiset der scharffe Geruch, das leise Gehör, und das ungemeyn zarte Gefühl, sonterlich an dem Ungeziefer, ja auch zum Theil der Geschmack bey einigen Thieren, das andere aber die grosse Heftigkeit mancher thierischen Affecten. Allein eben dieses lekte kömmt größtentheils bald auf verschiedene besondere Beschaffenheit ihrer Körper, bald aber auch auf den Vorzug an, den die menschliche

Oeconom. Lexic. II Theil.

Seele durch ihren Verstand und Vernunft, durch ihr Vermögen nachzudenken und deutliche Vorstellungen zu haben, und die vielen übrigen Vorzüge, so sie durch diesen grossen Unterschied selbst in der Einbildungskraft, im Gedächtnis und im Ingenio erlangen kan. Als wodurch sie nach denen Zwecken des Menschen nicht nur vermögend ist, nach dem Zustand des menschlichen Körpers, sich die Welt viel vollständiger, klarer und deutlicher, als die Thiere nach dem Zustand ihres Körpers, und nach ihren Zwecken, sondern auch übersinnliche und geistliche, göttliche Dinge, mit einem Bewußt seyn vorzustellen, über dem aber eines ganz andern Unterrichts, als die Thiere fähig ist. Und aus diesen kurzen Anmerkungen wird man also sehen, was man eigentlich von denen Seelen der Thiere vor Begriffe zuverlässig haben könne, und was eine unvernünftige, obwohl viel vollkommene Thier-Seele als eine Pflanzen-Seele sey. Ja man wird erkennen, daß sie eigentlich mittelbar oder unmittelbar, directe oder indirecte zum Nutzen des Menschen erschaffen, und bloß die Erhaltung ihres Lebens und Leibes zu dieser Absicht zum Zwecke haben, mithin deswegen ihr Futter an seinem Ort suchen und wehlen, folglich sich von ihrer Stelle bewegen müssen. Und solcher Gestalt werden wir nicht Unrecht thun, wenn wir die Thiere als Maschinen ansehen, die mit einer verschiedenen unvernünftigen Seele belebet seyn. Ja ein Wirt siehet auch, warum er so wohl die Seele als den Leib der Thiere, bey der zu seinen Geschäften damit nöthigen Erkenntnis und Unternehmung, in Betrachtung zu ziehen habe. Wir können hier von ihrer Seele ausser dieser kurzen Anleitung nichts mehr anführen. Von ihrem Leib aber wollen wir hernach noch etwas gedenken, hier aber nur noch etwas von dem Unterschied der Thiere von dem Menschen, der von der Seele und dem Leibe herkommt, berühren. Man muß sich überhaupt in acht nehmen, denen Thieren nicht zu viel und nicht zu wenig beizulegen. Das erste thun diejenigen, die durch ein analogum rationis, so sich bey einigen Thieren erblicken läßt, verleiten lassen, ihnen wohl gar Vernunft, eine eigentliche Freiheit des Willens, u. eine Fähigkeit des Gesetzes beizulegen. Von der andern Art sind diejenigen, die wir schon angeführt, und welche bloße Maschinen aus ihnen machen. Inzwischen ist doch gewis, daß der Leib des Menschen auch viele Vorzüge habe. Z. E. daß er aufrecht gehet, und mit Händen zu eigentlichen Thaten und Kunstwerken, ausser sich in andern Dingen geschickt, ja mit mehrer Nothdurft und Bequemlichkeit versehen, deshalb aber auch in einigen Dingen, was seinen innerlichen Bau betrifft, von denen Thier-Cörpern unterschieden sey, wie aus der Zergliederungs-Kunst bekandt ist. Allein die Erhaltung und das Wachstum geschieht bey denen Thieren viel schneller und leichter. Es wird dessen Ordnung nicht so leicht, als bey denen Menschen gestört. Die Geburt der Thiere ist viel leichter, und die meisten

kommen viel stärker zur Welt, als die Menschen. Das Vieh ist fruchtbarer, als die Menschen. Ja ein jedes ist in seiner Art von stärkerer und gesünderer Natur, als die Menschen. Jenes ist nicht so leicht und so vielen Krankheiten unterworfen. Viele Thiere zwar sollen auch ein längeres Leben haben, die meisten aber leben kurze Zeit. Sie sind in der Bewegung ihres Leibes auch, wenigstens was einige Arten derselben betrifft, viel schneller und die Stärke desselben ist bey vielen viel grösser, und so fort. Was nun den Leib oder den Körper der Thiere noch insonderheit anbetrifft, wenn man denselben an und vor sich selbst betrachtet, so ist er eine zu einer Thierischen Seele sich schickende, sich selbst bewegende, nährende und vermehrende Maschine. Ja man kan ihn auch ein solches nervöses Gewächs nennen. Und in so ferne er ein Gewächs, in so ferne kommt er mit dem Pflanzen-Gewächs in vielen überein. Seine Einrichtung ist insonderheit abgepaßt auf die Fortpflanzung, das Wachstum und die Nahrung, dadurch aber zu verschiedenem Nutzen und Diensten vor den Menschen, das ist seine Natur. Sein Wachstum ist aber theils ein gemeines, theils ein besonderes. Bey diesem aber finden wir eine besondere Macht in denen Thier-Cörpern. Alles beziehet sich auf ihren Zweck. Er wird angefangen, ausgebauet, zur Welt gebracht, lebet, wächst, ist gesund und krank, vermehrt sich nach seiner Art und stirbt endlich. Zum gemeinen Wachstum ist er mit verschiedenen Gefässen versehen. Sonderlich ist 1) dazu das Gedärr in ihm angeleget, welches gleichsam ein besonders durch den ganzen Leib ausgebreitetes Gewächs ist, so in dem Herzen wurzelt und seine Blätter und zartesten Zweiglein in denen innern und äussern festen und flüssigen Theilen ausbreitet. Es besteht aus zu- und abführenden Adern, die mit allerhand Säften, darenin allerhand Säfte absondert werden, verbunden, und mit Blut oder dergleichen Saft angefüllt, und in Puls- und Blut-Adern zu unterscheiden sind. Sie sind aus Fibern gemacht, in denen Puls-Adern schnellbar, und in denen Blut-Adern mit Klappen angeleget. In beyden sind sie von denen Röhren der Pflanzen unterschieden. Ja wie die Pflanzen ihren Nahrungs-Safft von allen Seiten, wo sie auch stehen, bekommen; also erhält solchen der Thier-Cörper durch einen besondern Gang, nemlich das Maul, und einer eigenen mechanischen Bewegung, dazu viel Werkzeuge angeleget sind, und wodurch die Speise zur Nahrung zubereitet und ins Herz geführt, von da aber weiter ausgebreitet und allen Theilen nach verschiedener Veränderung in verschiedenen Zeuge, als Säften, Fleisch, Fett, Speck, Talch, Haut, Knorpel, festen Fibern und Knochen mitgetheilet und zugeführt, ja recht eigentlich nach besondern Zwecken ausgetheilet wird. Jede Art der Thiere hat ihr eigenes Zeug zur Nahrung. Und dieses finden sie nicht an einem Ort, vielweniger läßt sich solches mit dem Nahrungs-Safft auf einerle

einerley Weise vermischen. Daher sind sie mit Werkzeugen versehen, ihre Speise durch die Bewegung von der Stelle zu suchen, durch die Berührung derer Ekuviorum derselben, vermittelt der Sinnen - Glieder, solche zu empfinden, durch ihre Seele aber zu erwehlen oder zu verworfen, solche an zu sich ziehen, zu vermalmen, zu verdauen, und den Nahrungs-Safft abzufondern, was aber nicht taugt, wieder auszuwerfen. Doch sind in diesem allen die Thiere sehr weit unterschieden, und einige auch in diesem Betracht, mit einem viel vollständern mechanischen Bau und Werkzeugen, als andere versehen. Bey denen vollkommern Thieren kommt auch auf dem beständigen und ordentlichen Umlauf des Bluts, wie auch die Ausdünstung und Absonderung derer Säfte davon, ein Theil ihrer innerlichen Gesundheit an. Jedoch zu diesem Ader-Gewebe, in welchen sich verschiedene Wasser-Säfte und andere Maschinen entdecken lassen, kommt in denen Thieren 2) noch ein anderes viel wunderbarers Nerven- oder Spann-Aders-Gewächs und Gewebe, welches sich zugleich mit denen allerfeinsten Blut-Gefäßen durch das ganze Thier ausbreitet, in seinen allerfeinsten Fasern einen unweinein subtilen und mehr einer Luft ähnlichen Nerven-Safft absondert, solchen immer in gröbere Spannadern, bis zum Rückenmark und Gehirn führt, von welchen es durch das Pulschlagen des Gehirns zurück zum Wachsen und Erhalten der Nerven getrieben wird. Das Gehirn also ist gleichsam die Wurzel des Nerven-Gewächses, wie das Herz des Geäders. Es ziehet aber doch ursprünglich aus dem Geäde der Blut-Gefäße. Es ziehet daher seine Nahrung, es richtet sich nach dem Umlauf darinne, es gehet fort, so lange das Geblüt in Adern fortgehet. Und eben diese Nerven sind die ersten Anlagen von allen feinen Theilen der Thier-Cörper. Sie sind theils voll, aus lauter gedrehten Fäden zusammen gewachsen, oder mit Mack anegefüllt oder schwammig, zum Theil aber auch mit sehr subtilen Safft-Gängen versehen. Und alles dieses hat seinen Nutzen, den wir aber nicht erklären können: nur kommt auf die ordentliche Einrichtung und den ordentlichen Umlauf dieses Nerven-Gewebes und dessen, was dazu gehöret, abermahl ein wichtiger Theil der innerlichen Gesundheit, ja des Lebens eines Thieres an. Ueberdem aber ist dieses das Werkzeug, wodurch die Seele empfunden, und zur Vorstellung erwecket wird, und wodurch sie besonders die Bewegung des Körpers diauret. Und nach diesem Zweck kan vollkommenern Thieren viel anders und vollkommener, als in unvollkommenen sey. Wie auch die menschliche Körper das allervollständigste Nerven-Gewächs nebst seinem Substanten Nerven umkleidet, ist ein sortfestestes Gewächs, so sonderlich das Gehirn und den langen Rücken-Mark umschliesset, aus zweyen Häuten bestehet, so die Anatomici piam, und du-

ram matrem nennen. Ubrigens äuffert sich in denen Nerven, nach der Art und Weise ihres Baues, eine Geschicklichkeit zu Schnellen und zum Anziehen der festen Theile. Jenes richtet sich nach dem Druck, der entweder von innen oder aussen zuschiebet. Der innere ist nichts anders als der Tonus, oder die Ausdehnung der Gefäße, das Zurückschlagen aber ist der Pulsus oder das Getrieb der Gefäße. Zur Zeit der Gesundheit eines Thieres ist dieser Tonus und Pulsus ordentlich und mäßig, zur Zeit der Krankheit aber entweder zu stark oder zu schwach. Und daher lässet sich aus diesem Schlagen der richtige oder unrichtige Zustand der Natur eines Thier-Cörpers und seines Wachsthums, ja so gar die Wirkuna der Seele auf den Leib erkennen. Der Druck von aussen heisset das Berühren von andern Sachen in und ausser den Körper. Daraus entstehet alles das was Leiden, Spannen, Anziehen, Fühlen und sinnliches Empfinden heisset, so weit der Körper dazu erfordert wird. Und wenn man bedencket, wie die Mäuslein, als das eigentliche Fleisch der Thier-Cörper aus lauter Röhrgen, Blut-Gefässen und Nerven bestehen: so ist leicht zu begreifen, daß, wenn die Bewegung des Geblüts verändert wird, diese Mäuslein auch verändert, und folglich verschiedentlich bewegt; dadurch aber auch dasjenige, was damit auf eine gewisse Weise zu einer gewissen Bewegung von andern äußerlichen und innern Gliedern und Theilen verknüpffet ist, in Bewegung gesetzt werden müsse. Daher die Mäuslein die nächste Ursache der Bewegung, sowohl derer in Gelencke zusammen gesuaten äußerlichen Glieder, als auch anderer sind, die aber vom Geblüt und Geäde, ferner von Nerven-Safft und Nerven, dadurch aber theils von Dingen, so sie berühren, spannen, schlagen, drücken, theils von der Bealder der Seele abhängen. Es ist unser Werk nicht alhier nun 3) weiter zu gehen, und die Bewegungen, die bey dem Gehör, Gesicht, Geruch &c. vermittlest der dazu geordneten Werkzeuge, die aber alle vom Ader und Nerven-Gewächs entstehen, zu erklären, solcher Gestalt aber dasjenige, was an Seiten des Leibes bey einem Thiere, und von äußerlichen und innerlichen materiellen Dingen vorgehet, wann ein Thier dadurch vermittlest der Seele höret, siehet &c. oder sinnliche Vorstellungen von einer gegenwärtigen Sache bekömmt, zu bestimmen. Denn das thun die heutigen mechanischen Naturkundiger deutlich und subtil genug. Allein der Druck auf die Nerven macht noch mehr Veränderungen, z. E. auf das feine Hirn-Häutgen, wenn es von übermächtig Feuchtigkeit geschicket, den Schlaf, die Dumbheit, Trägheit, Scharffe und schnelle Stöße auf die Nerven, heißen Stiche; der andaltende Druck von harten Sachen, heisset das Wehethun. Das Durchbrechen und Zerreißen des Nervengewebes aber, wenn es die Seele mit Unlust empfunden, (weil sie sich dergleichen Vorstellung eines Dinges, so ihren Körper unvollkommener macht, als ein vor selbigen geschaffner, geneigter und

damit in ihren Zwecken verbundener Geist, zu verbüthen heftig bestrebet,) wird der Schmerz genennet. Die Deffnung selbst aber eine innerliche oder äußerliche Verwundung. Ein sanfter Stoß auf die Nerven von außen kuzelt, von innen aber jucket er einen Thier-Corper. Wenn etwas scharfes zwischen die Nerven eindringet, so nennet man solches freffen u. s. f. Wir können aber dieses alles nicht ausführen, sondern müssen uns 4) vielmehr zu denen nähern Anmerkungen, die in der Wirtschafft zum Grunde liegen, wenden, nemlich wie die Thiere sich in Ansehung ihres Körpers vermehren, empfangen, geböhren, gepflegt, genähret und äußerlich bewegt werden, wobey wir noch mehr Theile desselben zugleich erkennen können. Die Vermehrung aller Thiere geschieht durch die Vermischung eines ausfahen Geschlechts, welches das Begatten genennet wird. Man nennet das eine Geschlecht ein Männlein, oder, nach der Bauren-Art, einen Heh, das andere das Weiblein oder eine Sie. Heute zu Tage ist es ausgemacht, daß kein Thier gezeuget werde, ohne von seinem gleichen mit Hülffe des Saamens, und daß auch kein Thier vor sich allein seines gleichen zeugen könne. Es sind zwar einige noch, darunter auch Schenckler zu rechnen, welche eine Zeugung von Zwittern, ingeleichen von der Begattung zweyer Thiere eines Geschlechts bey einigen vorgeben. Ja die Liebhaber der alten Fabeln träumen auch von allerhand andern generationibus æquivocis, z. E. aus der Külnis eines andern Dinges, oder aber eines solchen Thieres. Diejenigen, welche die so genannten Zoophyta unter denen Pflanzen, wie wir oben schon angemercket, unter die Thiere rechnen, machen sich auch wider diesen Satz der neuern Naturkunde viel Einwürffe. Denn einige Schalfische, Meer-Eicheln sitzen am Felsen feste, die Meer-Datteln leben in den härtesten Felsen des Meers, die Meer-Schinken bleiben an einem Ort im Sande, die Meer-Aepffel und Nessel sind zur Vereingung zusachlicht. An denen Meer-Sternen findet man kein Einaeweide und keine Geburts noch zweyerley Geschlechts-Glieder. Und was will man sagen, Monf. Reaumur zu Paris hat von einigen See-Würmern angemercket, daß sie sich aus ihren Abschnitten vermehren. Der Herr Bon, der die Spinnen-Seide in Montpellier entdeckt, hält auch die Spinnen vor Zwitter. Anderer widriger alter Anmerkungen von der Fortpflanzung des Nals, der Krefse, der Kröten, der Flöhe und Käufe, derer Vienen, der Seiden-Würmer, davon allerhand alte und neue curieuse Kunst-Bücher voll sind, und die wir hin und wieder auch hier unter denen Nahmen dieser Thiere angemercket haben, zu geschweigen. Allein theils hat es mit denen Erfahrungen selbst seine Richtigkeit nicht; sie sind durch andere wiederleget: theils hat man daraus mehr geschlossen, als zu schliessen ist. Es kommt auch fast eben so heraus, als was man auf der andern ausschweifenden Seite von zweyerley

Geschlechtern unter denen Pflanzen und ihrer Begattung ehemahls gedichtet, denen doch sonst eigen ist, daß sie vor sich allein ihres gleichen herfür bringen, sonderlich da sie ihre Stelle nicht verändern können. Was oben gedachte Zoophyta an betrifft, so gehören diese unter die eigentlichen Thiere nicht. Andere aber kommen durch die zartesten Wege zusammen. Ihre Schalen erheben und eröffnen sich zu rechter Zeit. Viele haben, wie auch andere Glieder, die Geschlechts-Glieder so unkenntlich oder so zart, daß sie mit dem bloßen Gesichte nicht zu erkennen oder zu unterscheiden sind. Die Art und Weise ist uns auch zwar bey einigen noch nicht bekannt. Da wir aber doch an denen übrigen allen die angegebene Art der Vermehrung insgemein, als ein Gefes der Natur anzusehen haben, so kan man nicht so gleich von demselben, weil wir von einigen nicht die eigentliche Art ihrer Begattung wissen, abgehen. Selbst die Stacheln der Meer-Aepffel haben die Geschlechts-Glieder in sich und verborgen. Vereingigen sich doch die Schnecken mit ihren Hörnern, und wenn einige Thiere auch aus ihren Stücken und Abschnitten herfür kommen; so vermehren sich doch eben diese auch durch Begattung, und die erste Art der Vermehrung würde nur eine besondere seyn. Die einigen Thieren noch über diese ordentliche verliehen. Genug aber, daß man wenigstens bey unsern Haushaltungs-Thieren, ja allen denen, womit man entweder um ihres Nutzens oder um ihres Schadens willen in der Wirtschafft bey uns zu thun hat, selbst die Fische und vieles kleines Ungeziefer nicht ausgenommen, gewis ist, daß sie durch zwey Thiere von zweyerley Geschlecht fortpflanzet werden, obgleich die Art und Weise ihrer Begattung und die daraus entstehende Vermischung dessen, was das Männlein ablenet und das Weiblein empfänget, gar sehr, z. E. bey denen Karpen unterschieden ist. Eben das ist gedachte Männlein, welches ablegt, heist der Vater, das Weiblein aber die Mutter, wenn wirklich eine Fortpflanzung ihres gleichen durch sie auf eine bald unvollkommenere, z. E. durch Eyer und Saamen, bald vollkommenerer Weise, z. E. durch wirkliche Junge geschieht. Die Mutter, die ihr Junge ohne Schale, als ein lebendiges Thier gebieret, heist ein gebährendes, dergleichen sind alle vierfüßige, wilde und zahme Land- und Haus-Thiere. Die aber ihre Frucht in einer Schale verschlossen zur Welt bringen, woraus sie hernach entweder durch die Wärme der Sonne, mittelst der Verwahrung in geschickten Oertern, oder durch künstliche oder durch die natürliche Wärme der Mutter, oder beider herfür oder austriechet, heißen legende Thiere. Dahin fast alle fliegende Vögel, alles Ungeziefer, ja alle Fische gehören. Diese verschiedene Arten der Fortpflanzung sind in der Wirtschafft ungemein sorgfältig anzumercken, und genau nach allen Kleinigkeiten zu untersuchen, ja immer mehr auszuforschen. Denn wenn man entweder ihre Vermehrung zum Nutzen befördern, oder

solche

schick, weil sie schädlich, z. E. bey dem Unge-
 seher, verhindern will, so kommt alles auf die-
 sen ersten Grund-Lehren und die rechte Ein-
 sicht nach dem Unterschied, ob es gebährende
 oder lebende Thiere, inaleichen wenn, wie, wo,
 wodurch, mit was Hilfe ihr Begatten, ihr
 Legen oder Gebähren zc. geschieht, bey der
 Wahl und Application der Mittel zu dem ei-
 nem oder dem andern Zweck an. Die Zeit,
 da in einem Weiblein die Natur zur Ver-
 mehrung aufgebracht ist und treibet, und, da
 solcher Trieb ebenfalls in dem Männlein er-
 wecket ist, wird überhaupt die Brunst-Zeit
 genennet. Man hat aber auch bey verschie-
 denen Thieren andere Nahmen, die diesen
 Zustand anzeigen, welche an ihrem Ort ange-
 mercket. Nur so viel muß man wissen, daß
 insgesamt bey denen unvernünftigen Thieren
 der Anfang in dem Weiblein geschieht, dieses
 sich zum Männlein alsdenn mehr nahe, die
 Männlein aber dadurch erst gereizet und zur
 Vermischung gebracht, ja durch die einmahl
 genossene Empfindung erst in den Stand ge-
 setzt werden, ein andernmahl bey Erlickung
 eines Weibleins, wenn dieses auch nicht brün-
 stig ist, weil solches gewisse Zeiten bey denen
 meisten Thieren hält, fruchtlos zu werden. Man
 kan diese Anmerkung sonderlich in der Pferde-
 und Hund Vieh-Zucht geschickt und nützlich
 brauchen. Es ist auch nicht bey der Vermeh-
 rung der Thiere überhaupt zu verassen, daß
 diejenigen Weiblein, die zur Erziehung ihrer
 Jungen keiner männlichen-Hülffe nöthig haben,
 sich nur so lange, als die Brunst währet, und
 bis sie empfangen haben, zum Männlein hal-
 ten, daß die, so nur ein Junges bringen, nur
 von einem Männlein, die viele Junge haben,
 von vielen Männlein empfangen, ja diejeni-
 gen stöckenden Thiere, die zum Nestermachen,
 Erwärmen und Füttern Hilfe brauchen, so
 lange mit dem Männlein begattet bleiben, bis
 die Jungen selbst nehmen, und dem Weib-
 lein ein neuer Trieb zur Vermehrung aufkommt.
 Einige aber, die kein Paar mit ihren Männlein
 halten, sondern da 3 und mehr Weiblein, ein
 Männlein zur Hülffe behalten, verändern das
 Männlein, wenn die Jungen erzeuget; andere
 aber behalten ihr eien Männlein lange, ja
 noch Zeit Lebens, denen die Erziehung der
 Jungen lauer wird, z. E. Störche, Tauben, Na-
 ven. Man siehet also klar daraus, daß der
 Haupt-Zweck dieses Grund- Triebes in der
 Thierischen Natur, die Vermehrung, die Ver-
 mehrung zur Lust um dieser willen sey, ja da zur
 Vermehrung nicht bey allen Thieren genug
 ist, daß sie nur zur Welt kommen, sondern, daß
 sie auch und zwar bald mit mehrerer bald we-
 niger Mühe, der die Mutter allein oder nicht
 gemacht ist, erzeuget werden; so siehet man,
 wie sich nach diesem Zweck die Begierde, die
 Art und Weise und die Dauer der Begat-
 tung bey denen Thieren richtet, wie sonderlich
 denen, wo eine mühselige Erziehung der
 Jungen vorfällt, die Begeattung laue dauere,
 wodurch die Lust und endlich die Gewohnheit,
 wie auch das Wohlgefallen, so eines an des an-

dern genossenen Hülffe zum Zweck der Erzie-
 hung hat, so der Grund der Dankbarkeit ist,
 auf die ganze Lebens-Zeit fortgesetzt werde.
 Man siehe hierbey stille, und denke an die
 Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts,
 untersuche die Beschaffenheit dieses Zwecks,
 und erkenne daraus, warum, da die tollen Wes-
 glerden der Menschen diese Ordnung der Na-
 tur stören, die menschliche Ehe-Gelege die-
 se natürliche Ordnung erhalten müssen, daß
 mit sie die Erzeugung und Erziehung nicht
 nur vernünftiger Creaturen überhaupt, son-
 dern auch solcher Menschen, die zu denen ein-
 geführten vielen Gesellschaften, daran nun-
 mehro in denen Scatibus adventitiis das Wohl
 aller durch alle und eines jeden gebunden ist,
 befördern mögen. Und wer sich solchen Ge-
 setzen nicht freywillig unterwirft, wird in der
 That durch die Thiere beschämnet werden, da
 doch keine eintzige Art darunter zu finden,
 die eine so wichtige Erziehung, wie die mensch-
 liche ist, bey ihrem Begatten zur Absicht hät-
 te. Das Weiblein, in welchem ein Thier-
 lein im Mutter-Leibe seinen Anfang nimmt,
 und mehr und mehr in oder ausser selbiaem
 verfertiaet wird, heist ein Ey. Das ist der-
 jenige Ort, worinnen endlich die erste Anlage
 und das Grund-Gewebe aller Thier-Cörper
 entstehet, ja in welchem endlich, wenn die
 Befruchtung oder Belegung von Seiten des
 Männleins dazu kommt, entweder der völlige
 Ausbau im Mutter-Leibe, oder doch eine sol-
 che Einrichtung erfolget, daß in dem Ey aus-
 ser dem Leibe durch den Zutritt der Wär-
 me, Feuchtigkeit zc. der Anbau des Cör-
 pers geschehen kan. Hier wäre nun wieder
 vieles von der verschiedenen Gestalt, Farbe,
 Härte, Zu stand und innern Inhalt, dem
 Eyer-Weissen oder Klaren, wie auch dem
 Dotter der Eyer in dem Leibe, und von de-
 nen Eyern ausser dem Leibe, bey denen le-
 genden Thieren zu erinnern, sonderlich aber
 der Unterschied unter fruchtbaren oder zur Be-
 leugung dienlichen, und unfruchtbaren oder
 Wind-Eyern, inaleichen derer letzten ihr
 mannfaltiger Nutzen, wenn sie gleich nicht
 zur Vermehrung dienen, anzumerken. Ja
 wir würden hier insonderheit zeigen müssen,
 wie die Eylein in der Mutter an dem Eyer-
 Strecke, als ihrem Weblein, so an denen
 beyden Seiten der Gebähr-Mutter, und zu
 Ende der beyden Mutter-Trompeten liegen,
 sonderlich in grossen Thieren, wachsen, wie
 sie reiffen, und nach Unterschied der legenden
 Thiere von gar verschiedenen Ursachen von
 selbst, oder durch die Belegung vom Män-
 nlein, in denen gebährenden Thieren abgelö-
 set werden, dadurch denn das Weiblein emp-
 fähret, das Männlein aber selbiges schwän-
 gert, und wie zum Abtragen, Belegen und
 Empfangen, theils gewisse zur Zusammenfü-
 gung eingerichtete und sich in einander schli-
 ckende Geschlechts-Glieder, theils in dem
 Männlein ein flüssiges Zeug, so der männli-
 che Saame heist, erfordert werden; was die-
 ser sey? Was daraus ins Eylein übergehe,

ob es ein Saamen-Würmlein, so man in neuern Zeiten entdecket hat? Oder ob diese nur zum Kükeln und zur Erzeugung derer zur Zeugung in denen Geburts-Gliedern nöthigen Nerven gewidmet, dahingegen nur eine sehr subtile und flüchtige und dem Nerven-Saft ähnliche Feuchtigkeit hineinkomme, darinne die Saamen-Thierchen schwimmen? Oder, ob nicht vielmehr diese das Vehiculum einer unvollkommenen seelischen Realität zur Fortpflanzung der Seelen aus dem Männlein sind, welche solchergestalt in das Eylein dringen, und solches beleben könte? (Man sehe davon die Abhandlung, so im physol. Bücher-Saal im VIII Th. n. 3 zu finden). Ja wir würden viel curioses, subtiles und noch unausgemachtes von denen Veränderungen herbringen können, so die Befruchtung theils in denen Eiern der laenden, theils derer gebährenden Thiere, und hier zwar nach und nach in dem sehr künstlichen Wår-Mutter-Gewächs verurfsachet. Allein davon muß man die Physicos und Medicos nachschlagen. Die vernünftigen Gedanken von der Natur, die zu Linnæusberg 1743 heraus gekommen, enthalten davon, wenn sie nur sonst nicht zu naturalistisch und überdem ganz excessiv mechanisch wären, sehr viel artiges. Doch die Physici und Medici haben davon mehr Nutzen als ein Wort. Folgendes aber ist ihm nützlich: Nämlich das Eyer legen sowohl, als das Gebären geschieht nicht in allen Thieren auf einerley Weise. Einige werfen nur ein Junges, selten zwey und noch seltner mehr Junge. Das erste ist dem Zug-Vieh und Roth-Wild gemein. Das andere, außer bey Schaaßen und Ziegen, ungewöhnlich. Das dritte geschieht sehr selten unter diesen. Allein bey Schweinen, Hunden etc. ist es gewöhnlich. Alle diese Thiere werffen im Jahre nur einmahl, und zwar meistens im Frühjahre, da die Mütter ihre Nahrung im Felde finden. Man kan aber dieses auch nach besondern Absichten, da man die Ursachen der Befruchtung weiß und darnach einrichtet, ändern; folglich sowohl durch die darauf zur Nahrung des Jungen gewidmete Milch, als auch durch das Junge, wenn es zur ungewöhnlichen Zeit fällt, und zum esen zeitig verkauffet wird, nach Gelegenheit der Umstände, mehr Vortheil ziehen. Allein zur Zucht ist es allemahl besser, wenn man bey dem Lauff und der Zeit der Natur bleibet, das ist, jene Junge dienen nicht so gut zur Zucht Die übrigen Fleisch- und Fisch-fressende Thiere, wie auch einige Kraut-fressende, werffen viel Junge auf einmahl, ja wohl gar vielmahl in einem Jahre, als die Mäuse, Ratten, Hasen, Caninchen etc. Von denen laenden Thieren mercket man an, daß die Vögel, so aus dem Kropff sütteren, nur zwey Eyer auf einmahl, aber desto öfter, im Jahr legen. Die aber aus dem Schnabel sütteren, haben selten mehr als fünf bis sechs Eyer. Welche zeitlich nach der Ausbrütung ihre Junge zur Nah-

rung führen, legen fünfzehn und mehr Eyer, nur einmahl im Jahre, und zwar nicht auf einmahl, sondern wie die Eyer anmachten, z. E. Gänse, Enten. Wo aber die Jungen keine Nahrung der Alten bedürffen, da geschieht das Eyerlegen sehr geschwind, und auch wohl auf einmahl. Denn die Eyer kommen bloß von der Sonne aus. Absonderlich geschieht solches in großer Menge von denen Fischen und vielen Ungeziefen, weil immer eins dem andern, oder auch andern Thieren, ja Menschen, nicht nur mit semen Eiern, sondern auch mit seinem Fleische zum Futter und andern Dingen dienen soll. Vielen legenden Thieren gehen auch ihre Eyerlein, wenn sie reiff, ohne Schwängereung ab, zum Exempel, denen Hühnern. Bey der Bildung der Frucht im Mutter-Leibe und in geleeten Eiern, ist zu merken, daß hier die Empfindung der Mutter, die sie gehabt, entweder bey der Empfängniß, oder zu der Zeit, da das Ey annoch im Eyerstock mit ihr verbunden und nicht geschlossen war, alles thue. Unter dem Legen und Brüten geschieht keine Veränderung an der Gestalt des Thieres. Wenn man also z. E. von einer Heime, einer Taube, sonderlich gebildete Jungen bekommen will, so muß solches entweder durch das Männlein in der Begattung, oder aber noch vorher durch künstlich erweckte Empfindung in der Mutter Sinnen und der Einbildungs-Kraft geschehen. Hierauf gründen sich alle Künste in denen Vogel-Hecken etc. Allein in Thieren, die lebendig zur Welt kommen, wird die Gestalt verändert, bald durch die Empfindung unter der Empfängniß: (Das Kunst-Stück Jacobs mit denen Schaaßen, so seinem Schwieger-Vater schadete, gründet sich darauf); bald nachgehends, wenn die Frucht mit der Mutter zusammen wächst. Die erste Anlage im Ey hat in der That keine andere Ähnlichkeit, als mit der Mutter. Das Unähnliche aber kommt nachhero von dem Männlein, dessen Unterschied, dessen beständigen Trieb, der davon mehr oder weniger erwecken und auf das Männlein gerichteten Empfindungs- und Einbildungs-Kraft der Mutter: Oder es entsiehet aus Vorwürffen, so die Mutter in denen ersten Tagen der Schwängereung empfunden hat. Wir übergeben hier, in wie viel Stufen ein Thier im Mutter-Leibe endlich fertig werde, die *Harvens* auf vtere brinaet. Eben so können wir was auch bey der Vorfertigung des Thieres in einem geleeten Ey, so das Brüten und Ausbrüten, wie bey einem gebährenden Thiere eben dieses das Tragen heißt, nicht aufhalten. Nur siehet man, daß alle Thiere nach göttlicher Ordnung durch Eylein odentlich Weise fortgepflanzet werden, und wie die Saamen-Körner gar wohl auch Eylein sind und heißen können, daraus aber alle Pflanzen urprünglich und odentlicher Weise fortgepflanzet werden: also erkennet man, wie die ganze Fortpflanzung der Pflanzen und Thiere, vermittelst der Eyer geschehe.

Alles zusammen aber hat seinen Ursprung aus der Erds-förmigen Erden-Kugel. Worüber sich also sehr gute Anmerkungen machen ließen. Denn alles entsteht in der erschaffenen Natur aus einem Ey, und gehet auch wieder hinein. Darauf gründet sich, wann die Alten ein Ey zum Sinnbild der Unternehmung erwehlet, und einen beständigen Cirkel in denen Veränderungen der Natur annahmen. Wie endlich fertige Thiere zur Welt kommen, gepfleget, genähret und von einem Ort zum andern bewegt werden, sind zum Theil bekannte, zum Theil auch bey jeder Art der Thiere, allhier und sonst ausgeführte Sachen. Ein fertiges Thier gehet fast wie ein Ey von seiner Mutter ab. Die Last und Bewegungen der Luft, die Bewegungen des Unter-Leibes der Mutter, das Drängen, so aus dem abnehmenden Raum entsteht, und dergleichen, verursachen Bewegungen zum Gebären, und nach Unterscheid mehr und weniger Schmerzen und Entkräftungen bey denen gebährenden Thieren, als worauf man besorgen in der Wirtschaft, sonderlich bey großen Thieren, sehr zu sehen hat, wenn man nicht Frucht und Mutter, oder eines einbüßen will. Wenn ein junges Thier an die Welt kommt, und Blut-reicher Art ist, so fängt es sofort an Luft zu schöpfen, und dazu wird die Lunge, ja eine ganz unvergleichliche Maschine zum Luft fangen und Vertheilen im Leibe und Geblüte, und zum Ausstossen, die in der Brust gebauet ist, gebraucht. Dadurch ändert sich der Lauf des Geblütes durchs Hers. Der Lauf des Geblütes selbst gehet nun durch den Druck der Luft viel besser, und zum Wachsen und zu der Erhaltung eingerichtet. Wird ihm aber die Luft entzogen, so stocket der Umlauf, das Thier wird krank und stirbet endlich. Ja weil das Nerven-Gewebe und sein Saft von dem Blut-Ner-Gewebe dependiret, so siehet man, wie auf die Luft überhaupt und auf die Beschaffenheit derselben, zumahl sich die Luft nebst ihren subtilsten Theilen dem Geblüte mittheilet, ein großes in Ansehung der Erholung, der Nahrung, des Wachsens, der Gesundheit und der Kranckheit bey Blutreichen Thieren ankömme, und wie nöthig es sey, daß die, so viel Blut haben, eine nicht zu dünne und nicht zu dicke Luft haben müssen: ja warum solchergestalt die vierfüßigen Thiere, so das meiste Blut vor denen Vögeln, und noch mehr vor denen Fischen, am allermeisten aber vor dem Ungeziefere haben, auf und unter der Erde am besten leben können. Doch ist von den meisten dieser letzten Art und der Fische zu merken, daß sie keine Lunge haben, sondern die Luft durch die Nasen oder Ohren an sich ziehen, seliglich auch dadurch zu ihrem Leben Luft brauchen. Eben deswegen ist dem Ungeziefere die Bedeckung mit Fett und Del ein allgemeiner und gewisser Tod. Unter diesem Kreislauf wird hin und wieder aus dem Blute viel duntliches Zeug absondert und das Unnützliche aus dem Leibe geschafft, dazu der

Umlauf des Spannen, Schnellen und Wegewegen des Blut- und Spann-Safters, der Muskeln und der Glieder, ferner der Gebrauch verschiedener im Leibe befindlicher und zum Absondern, Filtriren, Verdünnen, Aufbehalten zc. geschickter Glandeln, Säcken, Drüsen, Nierens zc. das feinnige beynträgt. Solchergestalt sammlet sich in allen Theilen das Fließ-Wasser in denen Wasser-Gefäßen, der Nerven-Saft in denen Nerven, zwischen den Muskeln oder dem Fleische und Knochen, sonderlich im Schmeer-Bauch das Fett, im Munde der Speichel, im Magen der Magen-Saft, in denen Brüsten und Eutern oder Dutteln die Milch, in der Leber sondert sich die Galle, in der Krös-Drüse ihr eigener Saft, im Gefröse der milchiate Nahrungs-Saft, in denen Saamen-Gefäßen der Saame, die alle ihren Nutzen zur Erhaltung, zum Wachsthum und zur Fortpflanzung des Thieres haben. Als unbrauchbar gehen ohne oder nach einigem beyläufig gebrachten Nutzen ab der Nos, die Thränen, der Ohrenschmalz, der unsichtbare Dampf, der Schweiß, der Urin, und bey einigen Thieren der monatliche Blut-Fluß. Ja wo der Abgang dieser Dinge allzuhäufig geschieht, da ist es ein Zeichen, daß zu viel abgefordert, und hingegen wenig nussbare Säfte übrig bleiben, mithin das Wachsen, die Nahrung und Gesundheit des Thieres abnehme, und gleiche Gefahr entsteht, wenn der Abgang dieser Dinge gänzlich und lange verstopfet wird. Und eben dieses ist auch zu urtheilen, wenn der Abgang des groben unartigen Zuges, so nicht zur Nahrung von der Speise nuzet, und also abgefordert wird, verstopfet wird, oder allzuhäufig, oder durch einen ganz andern Weg abgeheth, alsdenn ihm der Bau des Leibes und die Ordnung der absonderenden Werkzeuge durch den Mast-Darm angewiesen. Weil nun ein fertiges und gebohrnes Thier allsofort allen diesen Veränderungen durch die Luft und Bewegung mehr oder weniger unterworfen, und ihm also immer mehr abgeheth, so würde es am Geblüte, am Nerven-Saft, und an allen denen Theilen, wodurch alle seine flüßigen, weichen und festen Theile, ja alle Werkzeuge der Seele und der ganze Bau unterhalten werden müssen, endlich fehlen: Daher müssen 6) alle Thiere, sonderlich aber die Blut-reichen, als welche die Betrachtungs-würdigsten in der Wirtschaft sind, Nahrung und zwar solche Nahrung haben, daran sie schon im Mutter-Leibe, da sie ihre Nahrung aus dem Leibe der Mutter bekamen, oder doch nachhero bey ihrer Erziehung nach und nach, nicht aber plötzlich, angewöhnet sind, und die ihnen gemäß ist. Die Natur weiset uns solches selbst an; daher giebt sie der Mutter die Milch vor die jung gebohrnen Thiere, und bedecket ihnen eine Zeit lang die Zähne, damit sie der Mutter im Säugen nicht damit schaden. Und es ist etwas außerordentliches, oder ein Zeichen, daß eine Art der zahmen Thiere, die anfänglich, wie fast alle, wild gewesen, diese Nah-

rung der Mutter nicht genossen, sondern alsobald gleichförmige Nahrung sonst gesunden. Nummehro aber, da sie zahm und im Hause gezogen werden, noch einige Merkmahle davon, wie z. E. die jungen Schweine, übrig behalten; daher bricht man ihnen in solchem Fall diese Zähne ab. Viele Junge von einem Wurf sind auch blind, damit sie der Nahrung wegen bey der Mutter bleiben, und überdem an denen Augen, womit sie oft die größten Dienste, z. E. die Hunde, denen Menschen than, vom ungewohnten Lichte nicht Schaden leiden mögen. Endlich folgen sie der Mutter, sonderlich, wenn es Thiere sind, die ihr Futter auf der Wende finden, und lernen nach und nach eben das Futter weich, warm und grün, endlich aber kalt, dürrer und hart fressen, so die Mutter gewöhnet ist. Darauf, was und wie es die Mutter gefressen, muß man also sonderlich sehen, und sich ja vor plötzlicher Veränderung in der Fütterung des Viehes hüten. Zum Fressen und zum Saufen seiner Art vom Futter ist auch jede Art der Thiere auf eine convenable Weise mit dazu geschickten Mäulern und Gliedern versehen. Und auch daraus kan man ihr Futter desto besser erkennen. Die vierfüßigen so auf die Weyde gehen, haben lange Köpffe und Hälse, damit sie Wasser und Futter von der Erde langen können. Vor unwegsamem Wende hat das Horn- und Klauen-Vieh gespaltene und breite Klauen, weil es das beste Gekräuterig und Wurzeln in Wäldern, an Gebirgen zc. finden soll. Dahingegen ein Pferd, so seine Schönheit und Dienste in denen Küffen hat, solche schonen muß, und gerne frisches Gras und Heu frist, deswegen ungespaltene Klauen hat. Das Milch Vieh muß viel Futter zum Vorrath zur Milch und zum Nahrungs-Safft, ja zum Fleisch, Fett und Talg aufsetzen, viel gute Nahrung aus wohl verdaunter Speise haben, oder es dünset sehr aus, setz häufig Welle und Haare, wie die Schaaf, zur Hülle des Menschen an, mithin hat es auch dazu die besten Nahrungsmittel nöthig. Da es aber gleichwohl nur Wurzeln, Sträncke, grobe Kräuter, Stengel, Blätter, Schalen der Bäume, und harte Körner, und zwar viel, ja fast immer, obwohl langsam, frist: so ist es nicht allein, wie ein Pferd und Schwein, mit guten spitzen, scharfen und zermalnenden lansen Reiben der Zähne in einem starken Gebiß, sondern überdem mit vier Magen versehen, darein die Speise, nachdem sie solche nach der ersten Känung und Verschluckung in den ersten Magen wieder heraus in Mund gestossen, und als schon etwas erweichter, wieder gekäuet, dadurch aber nach und nach immer zu einem bessern und häufigern Nahrungs-Safft zubereitet wird. Und eben darum haben diese Thiere, so wiederkäuen, das gesundeste Fleisch zur Nahrung des Menschen. Ein Schwein ist, nach dem Verhältnis seines Baues zu seinem Futter, mit einem besondernüssel zum Wühlen, die Fleisch-fressenden Raubthiere sind mit einer besondern Nase zum Nieschen und sehr klüchtigen Füßen versehen,

ihr Futter zu erhaschen, oder mit starken Klauen, um es zu überwältigen, begabet u. d. m. Man kan von allen diesen besondern Betrachtungen, die zu Grund-Sätzen und Regeln in der Vieh-Zucht die ersten Sätze geben, viel feines und zugleich erbauliches, ja aus der H. Schrift erläutertes, in des Herrn Schmidts biblischen Physico p. 402-604 lesen. Und sonderlich kan dieses Buch ein unangehrter Wirt, weil es leicht und mehr historisch als philosophisch geschrieben ist, sehr wohl brauchen. Was endlich die Bewegung der Thiere von Ort zu Ort anbelanget, so haben wir schon gleich anfangs erinnert, daß solche zwar dem mechanischen und zu mancherley Bewegungen zusammenten gekneten Körper, gleichwohl aber auch eine Seele, so die Bewegung richtet und dirigire, erfordert. Es mag nun manchen stolzen und überflügen Mechanicis solches als eine faule Seelen-Philosophie vorkommen oder nicht. Denn man kan nicht absehen, worinne ihre Betrachtungen fleißiger herauskommen solten, als derer andern; massen diese den Mechanisum, und zwar noch dazu den Organisum, sehr sorgfältig untersuchen, sich aber auch um die Seele bekümmern, die jene vielleicht noch eher aus Faulheit gar vergessen, und nicht einmahl davon wissen wollen. Und das ist noch das gültigste Urtheil von solchen Maschinen-Gräblern. Denn andere saagen, es stecke ein besonderes Interesse ihrer Feindschaft gegen die Grundlehren der Religion vom Geiste darunter. Doch wir haben nicht nöthig, auf diese Frage zurück zu gehen, sondern nur noch anzumerken, daß nicht alle Thiere einerley äußerliche Gliedmassen zur Bewegung des Leibes haben, ja sich auch nicht in einerley Umständen sowohl dieses Unterschieds, als auch ihres innerlichen Baues wegen, und noch viel weniger auf einerley Art und Weise bewegen können. Und dieses gebet so weit, daß wenn sie in widrige Umstände versetzt werden, dieselben gar bald das Leben einbüßen. Ein Land- und Luft-Thier kan unter dem Wasser, ein Fisch nicht in bloßer Luft und auf der Erde, und ein Thier, das zu Land und Wasser leben kan, vermag sich deswegen nicht in der Höhe der Luft bewegen und leben, wie ein Vogel. Ja einigen fehlt es gar an solchen Theilen, die zum Gehen, Fliegen und Schwimmen nach Unterschied der Thier-Art bey andern anzutreffen, und sie müssen sich nur mit Krämmen, Wenden, Schieben und Schnellen bebeliffen, dazu sie gar mannigfaltig gebauet, acberdet, und aus vielen Ringen zusammen gesetzt sind, darunter die ersten von denen hintersten erst fortgeschoben, von jenen aber die hintersten samt dem damit verbundenen übrigen Theil des Leibes nachgezogen werden. Ja es sind andere an diesen Ringen mit vielen Füßen versehen. Denn es giebt Raupen, die acht, zehn, sechzehn, achtzehn, zwanzig, sechs und zwanzig, ja zwey hundert solche Füße haben. Die vollklüchtigen eigentlichen Land- und Erden-Thiere haben in dessen vier ordentliche Füße, die aber auf der Erde und auch in der Luft leben, haben fast der Vorder-

Füße

Rüsse Kläuel, und heißen Bgael. Die Fische haben keine Rüsse, sondern einen Schwanz, und an statt der Ruder Flos: Federn zum Schwimmen, wovon der Schwanz gleichsam der Steuer-Ruder ist. Nur muß man die meisten annehmen, welche zugleich auf dem Lande und im Wasser leben, als welche zugleich 2 oder mehr Rüsse haben. Es ist aber nicht genau, daß diese Theile vorhanden, sie müssen auch durch Gelencke an dem Körper haften, und durch die Muskeln und Spanndern, nach der Begierde des Thiers und nach seiner Absicht, in Bewegung gesetzt werden. Dabey eben ist ein Thier nicht allein geschickt seinem Futter nachzugehen, welches zu erhalten, und hernach mit Hilfe anderer Thiere zu überwinden, ja seinen Feind zu fassen, oder sich zu beschützen, sondern viele Thiere können auch durch diese Bewegung dem Menschen in seiner Arbeit, in Krieg und Frieden, zu Hause und außer demselben in seinen Geschäften Hilfe leisten. Andere aber belustigen ihn durch den Anblick ihrer Bewegung, durch Gefühl oder durch Gehör der Bewegungen, die sie bey ihrer Stimme auch in andern Körpern verursachen. Und eben mit dieser zeigen sie ihre verschiedenen Eigenschaften, Locken, Klagen, Wüten, Federn etc. Besonders wird ihr Gefühl dadurch ungemain jart entdeckt, indem sie die gerinnaste und nur erst eintretende Veränderung der äusserlichen Luft, folglich des Wetters vorher merken, und durch allerhand Bewegungen anzeigen, als wodurch sie unsere Wetter-Propheeten werden. Es liegt also sehr viel daran, daß die Bewegung eines Thieres wohl von statten gehe, so wohl um seiner selbst Erhaltung, Nahrung und Wachsthum, als um der Menschen Nutzung und Dienste willen. Nach dieser verschiedenen Art der Bewegung ihres Aufenthalts, ihrer Umstände, ihrer Nahrung u. s. f. ist auch der Thiere Fleisch, Haut und andere Dinge unterschieden. Und eben darum muß es auch an jedem Ort, wo Thiere sind, nicht an demjenigen fehlen, davon sie nach ihrer Art leben, ja öfters etwas einsammeln, und dem Menschen zu weitem Nutzen darreichen. Es ist daher eine ungemaine Menge Thiere, und besonders der allerkleinsten, vor sie, unter des Menschen einander selbst und zu mancherley Nutzen und Dienst, ja so gar zu seiner Beschützung gegen andere Thiere in der Welt vorhanden. Ihre Arten sind 8) noch nicht alle bestimmt, geschweige die Anzahl ieder Art. Es ist aber doch glaublich, daß sie die Anzahl der Menschen weit übertreffen. Es kan auch nicht anders seyn, da der vornehmste Zweck nächst dem letzten aller Werke des Schöpfers, nemlich seiner Verherrlichung, derselben Nutzen ist, und also ein Mensch den Nutzen und Dienst sehr vieler Thiere braucht. Denn die Thiere dienen den Menschen entweder mittelbar oder unmittelbar, directe oder indirecte zur Nahrung, Trank und Speise, durch rohe und verbesserte Dinge zur Kleidung,

Hülle und Lager, zur Arbeit in allerhand Zustand, darunter sonderslich das Haus-Arbeits-Vieh in der Wirtschaft gehöret, zu mancherley Lust und Bequemlichkeit, zur Beschützung gegen andere Thiere und Menschen. Selbst wenn Gott die Thiere zur Strafe einiger Menschen brauchet, so haben andere davon ihren Nutzen. Indessen so kan man dem unerachtet die Thiere, in Absicht auf das nächste, so der Mensch davon hat (1) zuvörderst überhaupt eintheilen in nützliche und schädliche, die ersten aber in Nuzungs- oder Arbeits-Vieh. Und dieser Unterschied gehet alle Classen an, die man sonst noch aus andern Gründen und Absichten von denen Thieren machet. Denn man theilet sie auch nächst denjenigen Eintheilungen, die wir schon bey der Betrachtung ihrer Natur berühret haben, (2) ein in a) fliegende, b) schwimmende, c) kriechende, d) vierfüßige oder laufende. Jede dieser Classen aber enthält bald edlere, bald geringere und unedlere Thiere, bald Ungeziefel in sich. Sonderslich aber sind die vierfüßigen Land- und die fliegenden edele Thiere zu merken. Denn beyde werden wiederum (3) in zahme Haus- und wilde Thiere unterschieden, wiewohl es scheint, daß alle zahm gemachte Thiere anfänglich wild, ob gleich nicht alle von einerley Natur und Schwierigkeit sie zu zähmen aewesen. Die ersten, nemlich die zahmen Haus-Thiere, nennet man in der Wirtschaft besonders das Vieh, und unterscheidet sie in Haupt- und Neben-Thiere. Die Haupt-Thiere sind theils a) bloße Nuzungs-Thiere, als: Schaaf, Schweine, Hühner, Gänse etc. theils b) Nuzungs- und Arbeits-Thiere zugleich, als: Ochsen, Kühe, theils c) bloße Arbeits-Thiere, als: Pferde, Esel, Camels, und bey der Jagd die Hunde, die sonst im Hause nur Neben-Thiere sind. Denn die Neben-Thiere dienen entweder zur Beschützung oder zur Lust und Erquickung. Zu denen ersten gehören Hunde, Katzen etc. Zu denen andern allerhand Vögel etc. Man kan aber auch in Absicht auf die Wirtschaft, zahmes, fliegendes und kriechendes Gewürme und auch Fische hieher rechnen, z. E. Bienen, Seiden-Würmer, die Fische in Streich- und Wachs-Teichen oder in der zahmen Fischerey. Ja zur Lust hat man in Häusern und Hofen zahme Hirsche, Füchse, Bäre, Wölfe, die denn ebenfalls in Ansehung des Zwecks, in der Wirtschaft als denn zu Neben-Thieren zu rechnen sind. Die wilden werden wieder in drey Classen abgetheilt. Zu der ersten rechnet man die grimmig reißende wilde Thiere oder Bestien, als den Löwen, das Panter- und Dieger-Thier, den Bären, den Auer-Ochs und dergleichen. In der andern kommen die edlen Thiere, als der Hirsch, das Schwein, die Gemse, das Rehe, der Dachs, der Hase, das Caminichen etc. In der dritten sind die Raub-Thiere, als der Wolff, der Luchs, der Fuchs, das Marber, der Biber, der Fisch-Otter, die wilde Kase, das Iltis, Eichhörnlein, und der

dergleichen. Hiernächst werden (4) die Thiere auch eintheilung in solche, die a) Hüfe haben, welche entweder nicht gespalten sind, als das Pferd, der Esel, das Maul-Thier 2c. oder mit gespaltenen Hüfen und Füßen versehen sind; diese sind entweder wiederkäuende oder nicht wiederkäuende. Unter jenen ist der Ochse, das Schaafe, die Ziege, (und was etwa sonst für wilde Arten unter diese drey gehören), unter diesen das Schwein 2c. Man hat aber auch b) Thiere, welche Klauen, wie Finger haben; und diese sind wieder zweyerley, entweder die gleich von der Mutter lebendig geböhren werden, als da sind unter den wilden, der Löwe, das Bantier- und Tiger-Thier, der Bär, der Wolf, der Fuchs, der Dachs, Wiber, Fisch-Otter, wilde Katzen, Hunde und Katzen; oder die aus dem Ey geböhren werden, als Frösche, Schild-Kröten, und dergleichen. Endlich unterscheidet man auch c) die Thiere theils nach dem Gebot des Levitischen göttlichen Gesetzes, da einige Thiere denen Israeliten zu essen verboten waren, theils nach dem von Jaquod aufgehobenen und angewöhnten Esel und Abscheu, solche zu essen oder nicht zu essen, in reine und unreine Thiere unter allen Haupt-Classen. Jene sind bekannt aus der Heil. Schrift; das Verbot verbindet uns aber nicht. Was aber nach der Gewohnheit vor unrein gehalten wird, das variiret nach denen Gegenden und Völkern. Bey uns hält man alle Mäuse-Arten, Pferde, Hunde, Katzen 2c. vor unrein, oder eckelhaft zu essen. Zulezt werden auch die Thiere (6) in große, mittel- und kleine Thiere in allen Haupt-Classen, und ferner (7) in unvergiftete oder giftige Thiere unterschieden. Wen welchen allen doch die Vearrisse und Meinungen so verschieden, und mit so vielen Irrthümern vermischt sind, daß man sich überhaupt nur dieses merken muß, in diesen allen nichts ohne Untersuchung anzunehmen. In der Wirtschaft muß man auch (8) die Eintheilung der Thiere in fremde und einheimische Thiere merken, a) weil mit denen letzten zwar viel sicherer in der Zucht zu verfahren, diese aber b) auch durch die ersten, entweder vermittelst fremder Männlein oder Weiblein zu verbessern, oder c) gar mit Nutzen zur Verbesserung der Wirtschaft einzuführen sind, da man denn d) derselben Natur, das Futter der Mütter, die Wirkung und die Umstände sehr wohl zu erforschen hat, wenn man sich klüglich entschließen und glücklich damit fahren will. Endlich so wird auch e) mit fremden Thieren allerhand Handel getrieben. Man hat übrigens auch noch (9) einige Neben-Dinge von denen Thieren in der Wirtschaft anzumerken, die sie zu der Wirthe ihren Wetter-Propheten machen. Denn man will die zukünftige Witterung von denen vierfüßigen Thieren folgender Gestalt erfahren. Wenn das Vieh gegen Mittag nach der Luft schnappet, und mit offenen Nasen-Löchern

über sich oder in die Höhe riechet; wenn die Schweine Heu oder Stroh hin und wieder schleppen und werfen, als ob sie toll wären; wenn die Hunde Gras fressen und wieder speyen, sich auf der Erden oft wälzen, oder gar nichts fressen, in die Erde fragen, und des Menschen heulen, oder der Bauch ihnen murret und wie Wasser rauschet; wenn sich die Katzen lecken und putzen und mit den Pfoten um die Ohren streichen; wenn die Heerde-Schaafe sehr unthätig und mit denen Köpfen zusammen stossen; wenn die Rinder die Füße lecken und brüllend dem Stalle zuellen; wenn die jungen Kühe hin und her, auf und nieder, unter die Pferde, oder ander großes Vieh laufen, gleich als wären sie rasend und toll; wenn das Vieh mit denen Füßen oder Hörnern in die Erde ardet; wenn die Esel und Maul-Esel die Köpfe und Ohren ungewöhnlich schütteln und spitzen; wenn die Ziegen übermäßig und besterig zu dem Futter eilen, daß sie sich weder mit Drehen noch Schlägen davon treiben lassen; also auch wenn die Schaafe im Heimehen das Gras auf dem Bog abfressen, und sich davon nicht abtreiben lassen wollen; wenn die Hühner unter einander kämpfen und sich stoßen; wenn die Wölfe und Füchse heulen und bellern, und sich zu denen Dorffern und Häusern nahen; wenn sich die Hüfen an Dörtern verkriechen, da es nicht leichtlich auf sie regnen kan, oder da sie aus langem Gras und aufgewachsenem Getraide auf schlechte Plätze weichen; wenn der Igel die Löcher an seinem Neste zusopfet; so wird von diesen allen Regen vermurhet. Da aber das Rind-Vieh mit aufgerichteten Schwänzen auf der Weide sprinnet und schwinzet, soll es ein Donner-Wetter anzeigen.

Thier, heißet bey den Jaern das Weiblein des Hirsches, oder die Hirsch-Kuh, so auch sonst den Nahmen eines Stücke Wildes führet, in solchen Jordin genennet wird. Diese ist ohne Geweih, schwach und unfertig, hat ein scharff Gesicht und schnellen Lauf. Es hält sich dieses mit seinem Kalbe zusammen bis zur Brunst, da es von dem Hirsch heimgesuchet wird. Auf die Fährde eines trächtigen Thieres muß man, wenn die Frucht um St. Georgen-Tag über die Helffte, wohl acht geben und die Kennzeichen genau betrachten: Denn weil das Kalb im Hintertheil des Leibes lieget, so bleibet der Hinterlauff eine Spanne mehr zurücke und sehet das Thier solchen zur Seiten neben aus, weil es seine Frucht schonet, und mit der Keule nicht vorschieben will, indem die Frucht, wo sie lieget, solche Seite ausgefüllt und eingenommen hat. Wenn nun das Thier gehet und schreitet, tritt es viel tiefer mit demselben Hinterlauff ein, und schleiffet bisweilen auf der Erden, nemlich, wenn es ein Hirsch-Kalb, mit dem rechten Hinterlauff, so es aber ein Wildkalb ist, mit dem linken Hinterlauff, wie voranmeldet, neben aus und bleibet zurücke. Das tragende Thier äst sich von

von Fläche, Knoten und Faul-Baum höher, als sonst, machet den Schog-Eritt ins Bahn-Gebirge mit dem rechten Vaußt, schränkset mit dem rechten Hinterlaufe, und so es siebet, stehmet es sich auf demselben, wenn es ein Hirsch-Kalb trägt; die Zeichen der linken Seiten hingegen bedeutet ein Wild-Kalb. Was im übrigen so wohl von diesem, wie auch von dessen Lösung zu merken, ingleichen was etwa dasselbe mit dem Hirsche gemein hat, ist bereits oben bey dem Worte Hirsch anaeführet, auch sonst hin und wieder seines Orts mit mehrern erklärt worden.

Thier-Garten, ist ein weitläufiger mit Gras und Holzung versehener Platz, darinnen allerhand lebendiges Wild an Rehen, Hirschen und Damhirschen eingeschlossen gehalten wird. In einem solchen Thier-Garten gehöret ein lustig gelegener Wald mit Eichen-Büchen- und andern wilden Obst-Bäumen, mit Beidünen und Dichtigen vor das Wild, auch artreiche Weide, gute gesunde Quellen, fließende Wasser, oder frische Teiche zur Tränke, und an bequemen Orten geraume Scheunen, darinn das benötigte Heu und nach Bedürfnis, auch etwas Haber an- und vorgelegt, und im Winter dem Wilde fürgegeben wird; damit sonderlich die von der kurtz vorher angeganenen Brunst amoch entkräfteste Hirsche sich wieder erholen, und nicht ins Gras beißen müssen. Die Größe und Umfassung des Thier Gartens richtet sich nach der Gelegenheit und dem Vorhaben. Zur Vermachung desselben werden an theils Dreyen Mauern, Schal-Wände, oder Stangen-Zäune geführt, das Wild darinnen zu verhalten; weil aber das Maurwerk sehr kostbar, die Seulen der Mauern oder Schal-Wände und Stangen-Zäune aber von der Erde stecken und faulen, auch wohl öfters durch den Wind umgeworffen werden; so ist am besten eine lebendige Umzäumung von jungen Buchen und andern zu einer Hecke wohl tauglichen Holze herumzuführen. Man legt solche des Frühlings an: in der großen Sommer-Hitze bezeugt man sie fleißig und, ehe sie heran wachsen, verwahret man sie vor dem Vieh mit Stangen. Ein solcher Zaun, wenn er wohl unterhalten wird, kan in fünf oder sechs Jahren gar leichtlich in die Höhe wachsen, und sich sehr dichte in einander stehen. Er siehet auch sehr wohl, und die Nachtigallen beeten gerne darinnen. Durch den Wit-Wald kan man hin und wieder Alleen haben, damit die Spazier-Gänge angenehmer seyn und das Aussehen verbessert werde. Man kan auch allerhand Statuen, und, nach Gelegenheit der Situation Fontänen, Cascaden und Wasser-Künste mit angenehmen Figuren anlegen. Es wird auch ein Jagd-Haus mit unterschiedenen Gemächern, theils vor die Jagd-Bediente, die die Aufsicht über den Thier-Garten haben, theils auch vor die Herrschaft selbst zur Lust bey dem Thier-Garten angebracht, und die

Zimmer mit allerhand raren Geweihen und Gehörnen der Hirsche und anderer wilden Thiere, ingleichen mit allerhand Gemälden, die sich zur Jägeren schicken, angezieret. Bey solchen Jagd-Haus bringt man einen kleinen Garten an mit Larus-Bäumlein, Wacholder-Sträuchern und andern wilden Gewächsen, die aber doch nach der Kunst in einer guten Ordnung gepflancket sind. Über die Portale und Thor-Wege des Thier-Gartens sehet man allerhand von Holz oder Stein sauber geschnitzte oder gehauene und mit Oel-Farber stark bestrichene Bilder, die sich dahin schicken: In denen größten Thoren müssen noch kleine Thüren seyn, dadurch man aus- und einreiten kan, ohne daß man nöthig hat, die rechten Haupt-Thore zu öffnen. In dem Thier-Garten ist auch das Gehölze mit Abholzung zu verschonen, massen es sonst mit der Zeit einen öden und lichten Platz geben würde, weil das Wildpret von jungen Triebe und Sommer-Latten nichts wieder um aufkommen läset; und letztlich ist dabey zu sehen, daß ein solcher Thier-Garten nicht nahe an eines andern, welcher die hohe Land zu erreichen hat, Kessler oder Grenze angeleget werde, weil alsdenn zu befürchten, daß durch nächtliche Umwerffung der Mauern, oder Eröffnung des Wildzauns das Wildpret heraus gespielt werden könnte. Das Wild, so gemeinlich in Thier-Gärten eingeschlossen wird, sind Hirsche, Dam-Hirsche, Rehe und Hasen; wiewohl einige aus der Erfahrung eherviret haben wollen, daß, wo die Dam-Hirsche in einen Garten wären, und man auch roth Wildpret darinnen halten wolte, die letztern abnähmen und endlich gar umfielen. Wilde Schweine thun nicht gut, es sey denn in Thier-Gärten, die einen sehr weiten Umfang haben, und darinnen zu ihrer Nahrung genug Eicheln und wildes Obst vorhanden.

Thierleins-Baum, siehe Cornel-Baum.

Thlaspi, siehe Bauen-Senff.

Thole, siehe Dohle.

Thon, siehe Dohn.

Thonen, siehe Dohnen.

Thor, ist eigentlich eine aus Bretern und Bohlen mit einem oder 2 Küngein gemachte Verwahrung vor dem Thor-Weg, welcher Artikel nachzusehen. Ein feuriger Hauswirth hat insonderheit alle Wend die Verschließung des Thores wohl zu besorgen, und übrigens ist es gut, wenn Thore auf Land-Gütern so angeleget sind, daß sie im Wohnhause in das Gesicht fallen, daß sie nicht hinten und verborgen hinaus außs Feld gehen u. d. gl.

Thor-Weg, nennet man diejenige Öffnung in einem eingeschlossenen Raum, wo man mit einem Wagen, der wohl beladen, hindurch fahren kan. Insgemein werden sie mit Bögen oben geschlossen, wiewohl es auch einige giebt, die oben ganz offen. Die Bögen sind entweder halbe Cirkel, oder halb

Qual oder gedruckte, ingleichen ganz niedrige und flache Böden, und richtet man sich in der Wahl derselben, nach der Stärke des Gebäudes. Der halbe Circel ist der stärkste Böden, diesem folget der gedruckte, der flache aber ist der schwächste. Die Höherlichkeit man nach der Weite desselben, und soll man, wo es möglich, einen Thor-Weg jedes mal noch so hoch als weit machen.

Thranen des Hirsches, siehe Hirsch-Thranen.

Thranen des Wein-Stocks, sonst auch Neben-Thranen genannt, sind nichts anders, als das Wasser, welches die Wein-Stöcke zur Frühlings-Zeit von sich fließen lassen, und hierdurch von vielen Feuchtigkeiten, die ihnen sonst schädlich seyn würden, sich reinigen. Wenn ein Wein-Stock viel thranet und ausläuft, so ist es ein Zeichen eines guten Wein-Stocks, der viel Saft und Kraft hat; es laufen auch alle gute Stöcke aus, ehe die Auzen ausgehen, denn hernach fließen sie nicht mehr. Es halten einige dafür, daß dieses aus dem Wein-Stock rinneude Wasser, wenn es wohl geröhret, und mit etwas Melcken, Caneel und dergleichen zubereitet wäre, ein so liebliches Geträncke abgeben würde, daß es auch denjenigen anstünde, welchen das Wasser verhasst ist, und die sonst sehr gern von dem Gewäch des Wein-Stocks trüncken, welches man an seinem Ort aufstellen seyn läßt, weil es vor denen Säften, so aus andern Gewächsen fließen, in Ansehung des Geschacks, eben keinen besondern Vorzug hat. Gewisser ist es, daß dieser Saft in der Arzney, bey unterschiedenen Leibes-Gebrechen seinen sehr guten Nutzen erweist. Innerlich gebraucht, ist er ein vortrefliches Mittel wider den Nieren- und Blasen-Stein, er thut sehr gut in biligen und giftigen Fiebern, treibt den Harn, und erhält das Gehlüt in einem guten Temperament. Der dick-awerdene Saft, den man in Gestalt eines Gummi um den Wein-Stock findet, wenn er in Wein zerlassen, und nichtern getruncken wird, nimmt die kleinen Steine und den Gries hinweg. Außerlich reinigen diese Thranen die Auzen, stärken das Gehör, und machen es hell und klar, wenn man des Abends und Morgens etliche Tropffen davon in die Auzen thut; sich damit gewaschen, heilen sie die Krätze, den Ausatz, und alle Unreinigkeit der Haut, nehmen auch die Flechten und Zitter-Male weg.

Thran, heisset man das ölige Fett, welches von denen See-Fischen, und sonderlich von dem Ball-Fisch gemacht ist, dabero es auch Fisch-Thran genennet wird. Man hat dessen unterschiedene Sattungen, unter denen aber behält das weisse Grönländische Kron-Thran den Vorzug, welchen auch die Weißgerber, Corduaner und andere im Leder arbeitende Handwerker wohl anzuytuchen, und das Leder fein damit zubereiten wissen; der

bronne ist hergezen der schlechteste, und wird insgemein nur in denen Lampen verbrennet. Die Probe des besten Thrans bestehet darinne, daß ein Tropffen davon wie eine Perle auf dem Nadel sieht, und nicht abläufft. Auch hat man bey dem Einkauf zuzusehen, daß er durchgehends in den Tonnen hübsch lauter und keine Hesen auf den Boden habe; wo sich aber mit der Zeit einiae setzen möchten, werden sie zum Seiffen-Sieden mit gebraucht.

Threnen, nennet man diejenigen Bienen, die zwar an der Gestalt mit den kleinen und gemeinen Bienen eine große Gleichheit haben, aber darinnen von ihnen unterschieden sind, daß sie viel größer und dicker sind, auch keinen Stachel haben, und mit ihrem lauten Getöse vor andern sich leicht zu erkennen geben. Sie sind das männliche Geschlecht unter denen Bienen, die sie befruchten, und ihre Arbeit ist, der Bienen Brut in Stöcken und Körben zu versorgen, junge Bienen auszubrüten, und stets über denselben mit ihrem Getöse, dadurch sie der Brut nöthigste Wärme verursachen, zu verbleiben. Denn wie eine Witt-Henne, wenn sie was zur Welt bringen will, immer drüber sitzet, und ihre Eyer mit beständiger Wärme versiehet, auch von solchen nicht weg gehet, so thut solches bey der Bienen-Brut die Threnen, und das ist die Ursach, daß diese eben nicht eher aus den Stöcken herfür kommen, bis Mittags-Zeit, als in welcher sie durch die Hitze der Sonnen gleichsam abgelöset werden, und anmassame Verwässerung haben, daß zwischen dieser Zeit keine Kälte ihrer Brut Schaden bringen kan. Ihren Nutzen spüret man ferner vom April bis auf den August. Welcher Stock in solcher Zeit keine Threnen hat, der läßt nicht nur keinen Schwarm, sondern muß auch ohnfehlbar mit einem Haupt-Fehler bescholagen seyn. Überdas arbeiten sie auch mit denen Bienen an den Wachs-Tafeln und Gewürchte, wie denn die starcken Kuchen mit denen grossen Zellen oder Käthen nicht von gemeinen Bienen, sondern von diesen grossen Threnen ihren Ursprung haben, als welche, da sie größer, auch ein größeres Quartier haben müssen, daher sie selbtes nach ihrer Leibes-Größe formiren. Sobald diese große Threnen im Früh-Jahr sich sehen lassen, so bald hat man sich Hoffnung auß Schwärmen zu machen. Ich sage mit Fleiß große Threnen, denn es giebt auch kleine Threnen, die man Auffer-Threnen nennt, welche zur Zeit eines kalten Frühlings in denen Stöcken gefunden werden, und wegen des harten Frostes zu keinen vollkommenen Threnen werden können. Wenn diese sich sehen lassen, darff man sich nicht wohl einige Hoffnung auß Schwärmen machen, und zwar aus der Ursach, daß diese Auffer-Threnen nicht, wie die vollkommenen Threnen, Weisfel zu zeugen, vermögend sind. So nützlich aber im Frühlings und Sommer die rechten Threnen, so schädlich sind sie im Herbst und

Win-

Winter; denn so ihrer viel in Stöcken und Korben bleiben, so verzehren sie das zum Unterhalt benötigte Honig, angesehen eine Threne mehr zur Nahrung haben muß, als sonst zehn andere Bienen, und auch keinen Honig einträgt, und geschlehet öfters dadurch, daß wegen Mangel des Honigs nachmahls Bienen und Threnen zugleich sterben müssen. Zu dem Ende pfleget man nach Jacobi, da ohnedem der Ueberfluß dieser verzehrenden Thiere von denen andern Bienen ausgetrieben und verjagt wird, auch mit Hand anzulegen, und alsdenn solche unnütze Hüte ihnen tödten zu helfen. Die Threnen werden oft schon im Junio von denen Bienen ausgetrieben, welches man für ein schiefbares Zeichen halten darf, daß entweder kalte Zeit oder langes Regen-Wetter einfallen wird. Sie liegen zu solcher Zeit öfters wie weiße Maden vor den Stöcken, weil nicht nur die alten von denen Bienen weggetrieben, sondern auch so gar die junge, die noch nicht zu ihrer Vollkommenheit gelangt sind, fortgeschaffet werden. Wo solche Maden vor den Stöcken liegen, darf man sich auf keinen Schwarm mehr Rechnung machen.

Thresor, ist ein hölzerner, sauber furnirter Schrank, so auf einem Postament aus gedrehten oder geschlitzten Seulen ruht, von oben her aber mit einer durch weit kleinere Seulen ganz Stufen-weis gemachten Abtheilung versehen, worauf man allerlei zierliche Gläser, Porcellanen Gefäß und andere Galanterien, stat einer Zierat, zu stellen pfleget.

Thresorgen, ist ebenfalls ein kleines mit gedrehten Seulen abgetheiltes Simswerk oder Gestelle, das entweder bunt gemahlet, oder aufs schönste lackirt, oder nur ganz schwarz angestrichen, an einer Wand fest anemachet ist, worauf man in denen Wohn-Zimmern das Thee- und Caffee-Zewa, in denen Bet-Zimmern aber einige geistliche Hand-Bücher zu stellen in Gewohnheit hat.

Thüre, heißet die Oeffnung in eine Wand, dadurch man in einen beschlossenen Raum eingetret. Diese soll billig geraume seyn, verreckt, und noch einmahl so hoch als breit gemacht werden, ihre Breite aber soll wenigstens vier, und höchstens zehn Schuh haben, wie etwa an den großen Kirch-Thüren. Wenn das Viereck zur Thüre aus Holz bestehet, so heißet dasselbe ein Thür-Gerüste; ist es aber von ganzen Steinen, so nennet man es ein Thür-Gewende. Zuweilen werden diese, sonderlich wo Regen und Schnee dahin fallen kan, mit dreieckigten und runden, oder auch nur mit gerades hervorragenden Dächlein bedeckt, welches das Thür-Gesimse geheissen wird. Der Porqua und Beschluß, den man hernach mit Brettern oder Pfosten vor diese Oeffnung also machet, daß er beweglich, und

so wohl auf- als zugeschlossen werden kan, führet ebenfalls diesen Nahmen der Thüre, und ist entweder einfach oder gebrochen, oder mit doppelten Flügeln; an und vor sich selbst aber werden sie entweder schlecht, oder mit Füllungen bereitet.

Thum-Pfaffe, ist ein kleiner Vogel, welcher so wohl an der Farbe, als an der Art seine Nahrung in denen Hecken und Büschen zu suchen, dem Fliegen-Schnepfer allerdings gleich ist, auffer, daß er auf dem Kopfe oben bis an die Augen, ein stohl schwarze Platte, und von dieser auch vielleicht seinen Nahmen hier zu Lande bekommen hat. Er bringet meistens vier bis fünf Junge auf dem Gebüsch aus, geniecket zu seiner Nahrung allerley Schnecken und Gewürme, zur Herbst-Zeit aber Hollunder-Beeren, und ziehet zu solcher Zeit, gleich andern Vögeln, mit hinweg. Sonsten wird auch der Nahme Thum-Pfaffe, dem Gimpel oder Blut-Finken beygelegt. Siehe Blut-Fincke.

Thymian, Timian, sonsten auch Römischer Wendel genannt, ist ein niedriges Kräutlein, welches an Blumen und Geruch dem gemeinen Wendel, oder an einigen Orten sogenannten Feld-Kümmel fast gleich ist, auffer, daß es kleinere, festere und dunkel-grünere Blätlein hat. Die Blümlein sind Purpur-blau, und das ganze Gewächs hat einen angenehmen Geruch und scharffen Geschmack. In Italien und Langvedoc wächst es wild, bey uns aber wird es in denen Gärten gezelet, und am besten durch Zerreißung der Stöcke vermehret. Dieses Kräutlein hat eine wärmende, öfnet und zertheilende Krafft, stärcket die inwendige Theile des Leibes, erquicket die Lebens-Geister, schärfet das Gehöhr, trocknet die Flüße, und machet Luft zum Essen. Außerlich zertheilert es die kloue Mähler und die Geschwulst von kalten Flüssigkeiten. In der Küche brauchet man es zur Würke an verschiedene Speisen, solchen einen angenehmen und kräftigen Geschmack zu geben. Der Cretische Thymian, welcher in Candia und andern Moraeländern wild wächst, wird bey uns um seiner Blüthe willen, im Gärten unter den Schim-Gewächsen gehalten, und ebenfalls, wie der andere, durch Zerreißung der Stöcke vermehret.

Thym-Seide, bestehet aus dünnen, haarigen und braunen Fäserlein, so eines sehr guten würkhafsten Geruchs sind, und in denen Morgenländern auf dem Thymian wachsen. Man hat zweyerley Arten 1) die Cretische, 2) die Benedictische.

Tigel, ist ein flach-rundes, irdenes oder auch aus einem Blech getriebenes Gefäß, mit einem Stiel oder Henckel und drey hohen Beinen versehen, worinnen gemeinlich die ge-

sch-

Kochten Speisen wiederum aufgewärmet werden. Man hat auch absonderliche von Thon gebrannte Tiegel, so viel runde kleine Formen in sich haben, worinnen man die Eyer zu süßzen pflaget.

Tiegel-Brey oder **Tiegel-Mus**, ist ein Essen, welches von schönen weissen Mehl, oder auch von Grieß, Heidegrübe, Hirse, Reis, Schwaden, gebackenen Nudeln, Semmeln, Milch oder Rahm und Butter bereitet, und in einem Tiegel gekochet wird, welches also geschieht: Will man z. E. einen Tiegel-Brey von Hirse oder gestossenen Reis machen, so kocht man beydes zuverderst in Milch, doch daß er nicht anbrenne; ist er nun ausgekocht, rühret man ein Stücke Butter und zwey Eyer darein, saltet ihn auch ein wenig, beschmieret alsdenn einen Tiegel mit Butter, streuet ein wenig geriebene Semmel darein, schüttet den Brey aus dem Topf darzu, leget oben wieder ein wenig Butter darauf, wuschet um dem Tiegel aber und zwar nur an der Seiten herum, thut man ein wenig Kohlen, und eben dergleichen auch auf ein Blech, womit man den Tiegel zudecket, daß der Brey oben braun werde s. i. g.

Tieger, ist sonst ein reißendes Thier in Asia, Africa und America, welches fast wie ein Esel groß, doch kleiner, als ein Löwe ist, und eine Gestalt, wie eine Kake hat. Sein Haar ist fahl mit Flecken und Streiffen untermengt. Allein bey uns nennet man nicht nur einen Hund, welcher dergestalt bezeichnet ist, sondern auch ein weißes Pferd, einen Tieger, welches gleich einem Tieger-Thier mit schwarzen Flecken eingesprengt ist. Ja man hat auch

Tieger-Kagen, die von der Grösse, wie ein Enalischer Hund sind, kurze Beine haben, sonst aber unter die Raub-Thiere gehören. Sie sind in der Bucht Cambeche anzutreffen, fressen junges Wildpret. Sind grimmig und furchtsam, thun aber denen Menschen selten Schaden.

Till, siehe Dill.

Tille, siehe Dille.

Timian, siehe Thymian.

Tingiren, heist eintauchen und färben. Es geschieht, wenn man siedendes Wasser auf die Kräuter gießet, daß das Wasser die Kraft aus denselben ziehet, und davon gefärbet wird, wie bey dem Thee geschieht. Alsdenn heißet es tingiret und wenn es sehr stark ausgezogen ist, eine Tinctur. Dergleichen geschieht auch bey dem Bier-Brauen.

Tinte, siehe Dinte.

Tiptam, siehe Diptam.

Tiraf, **Tyras**, ist ein großes zum kleinen Weidwerk gehöriges Neze, womit, und vermittelst eines wohl abgerichteten vorstehenden Hundes, oder eines Falkens, sowohl Rebhüner,

als Wachteln und Lerchen gefangen werden. Ein solcher Tiraf ist gemeinlich sechzig Schuh lang und vierzig Schuh breit, und hat nur an der vordern langen Seite einen Seimen, an denen übrigen drey Seiten aber bedarf es dergleichen nicht. In Frankreich sollen die Tiraffe so groß gemacht seyn, daß sie von zweyen zu Pferde gezogen werden müssen. Bey denen Rebhünern und Wachteln bedienet man sich am besten eines vorstehenden Hundes, diesen läßt man suchen, und so bald er siehet, welches ein Zeichen, daß er etwas angetroffen, nehmen zwey Personen den ausgebreiteten Tiraf in die Hände, ziehen solchen sein steiff an, und lauffen gegen den Wind damit, bis sie über den Vorseh-Hund hin sind, denn lassen sie das Netz fallen, und drücken die Enden desselben, wo es in die Höhe siehet, geschwind nieder, damit die Hühner oder Wachteln unter dem Tiraf nicht hervor kriechen mögen. Wenn man hiebey einen Falken hat, den man in währendem Überziehen von der Hand wirfft, und revieren läßt, so halten sie weit lieber, und gehet es damit lustiger und geschwinder zu, als mit dem Treibe-Zewege. Die Zeit hierzu gehet bald nach Jacobi an, auf den frisch abge schnittenen Stoppeln. Zu dem Lerchen-Fang brauchet man nur einen kleinen Baum Falken, und wenn die Lerche aufgestossen, schwinget man das Fälslein von der Hand, so fällt sie bald, und wird mit dem Tiraf bedeckt. Die Zeit, die Lerchen zu tiragiren, gehet ebenfalls nach dem Schnitt an.

Tisane, ist ein kühlendes und den Durst löschendes Geträncke, welches aus Wasser, Gerste, Kräutern und Gewürke folgender Gestalt zubereitet wird: Man kochet einen Theil Gerste in zwantzig Theilen Wasser, bis die Gerste quillt, und ohngefehr der dritte Theil des Wassers eingekochet ist, schüttet sodan etwas Rosinen oder Corinthen, Zimmet und Citronenschalen, oder auch Süßholz, Sauerampffer oder andere Kräuter darein, filtrirt es durch ein Lösch-Pappier, gießet es auf Bouteillen und hält dieselben fein voll. Man kan auch eine geröstete Rinde Brot, oder eine Hand voll gebackene Kirschen hinein thun. Will man sie mehrers zum Medicinischen Gebrauch einrichten, so menget man etwas von Eichorien-Wurzel, Cassakraß oder Cassavarillen hinein, und läßt es damit kochen. Die Tisane pflagen denen Kranken in Fiebern und gährende Geträncke, nicht dienen, verordnet zu werden.

Tisch, ist der jedermann wohl bekannte Hausrath, welcher auch bey der geringsten Wirtschaft und Haushaltung unumgänglich nöthig ist, um darauf mancherley Sachen zu stellen, auszubreiten, oder sonst allerley Verrichtungen daran vorzunehmen. Zu diesem Ende bestehet ein Tisch aus einem höchsten anderthalb Ellen von der Erde erhabenen Blatte, so auf einem

wier oder einfüßigen Gestelle ruhet. Der Marmor nach, ist er entweder von einem und anderem Metall, oder von Stein, und sonderlich von Marmor oder Schiefer-Stein, meistens aber von Holz, und zwar von feinen Linden-Holz, Ahorn, von Nuß-Baum und Köhren-Holz mit herrlicher eingelegter Arbeit an allerhand Laubwerk und Figuren, von schönen rothten Eichen-Holz; oder er bestehet aus geringern Holz, ist aber bunt angestrichen, und zuweilen nach Indianischer Arbeit sehr künstlich lackiret. Die Form daran ist theils ein rechtes Viereck, da alle vier Seiten gleich groß, theils bestehet er aus zwey langen und zwey kurzen Seiten, theils aus 3, 5, 6, 8 und mehr gleichen Seiten, welche zuweilen auch etwas eingebogen gemacht werden, wie an den L'ombre- und Cinquille-Tischen; theils ist er ganz Eirekel-rund, theils aber oval. Die viereckigten werden manchemal mit Anzieh-Brettern oder sich aufschlagenden Theilen versehen, daß sie im benötigten Fall größer gemacht werden können. Auch phoret man zuweilen nur an eine Wand ein solches Blatt zu befestigen, oder also einzurichten, daß es sich auf und nieder schlagen lasse, welches letzte ein Aufschlag-Tisch genennet wird. Alle Arten sind demnach entweder unbeweglich, dergleichen die Ultra- und Opfer-Tische, wie auch einige Anricht-Tische; oder beweglich und bekömmen, ihren Gebrauch nach, gar verschiedene Benennungen, als da giebt es ordinaire Speise-Tische, Küchen- oder Anricht-Tische, Credenz- und Neben-Tische, Schenk-Tische, zeld-Tische, Spiel-Tische, Caffee- oder Thee-Tische, Nach-Tische, allerley Rechen-Tische, Waaren- und Wechsel-Tische, ingleichen Bett-Magazin- und Werck-Tische, welche letzten nach eines jeden Gebrauch, doch immerzu also eingerichtet, daß das Gestelle dergestalt beschaffen, daß man ein und das andere daran verschließen, oder doch wenigstens darinnen verborgen kan. Es wird aber auch gleichfalls dieses Wort vielmahlen genommen vor die Speisen, so man daran zu verzehren pfleget, daher sind die Nebens-Arten bekannt: Einen Tisch halten, einen guten Tisch führen, einen freyen Tisch genießen, und was dergleichen mehr.

Tisch-Geräthe, Tisch-Zeug, heißet man nicht nur vornehmlich alles weiße leinene Zeug an Tafel-Tisch- und Teller-Tüchern oder Servietten, sondern man versteht auch oft das bey Deckung eines Tisches und Verzehrung der aufgetragenen Speisen nöthige Geräthe, als da sind Löffel, Messer, Gabeln, Salz-Melze, Tisch-Gläsklein, Stroh Teller und dergleichen, welches zusammen in einem sauberen Korb oder besonderes Kästlein, so auch daher ein Tisch-Korb oder Kästlein heißet, jedesmal bey Abräumung des Tisches sethan, und ordentlich bis zu abermaltem Gebrauch darinnen aufbehalten wird. Die Verrichtung, dergleichen Sachen auf dem Tisch gehörig zu legen oder davon wieder weg

zu räumen, wird den Tisch decken oder abräumen genennet.

Titgen, siehe Brach-Vogel.

Toback, siehe Taback.

Töbel, siehe Döbel.

Tobsucht oder Verrückung der Sinnen, ist eine Krankheit, welche die Schaase gemeinlich in denen heißen Hunds-Tagen bekommen. Die Merckzeichen sind: Daß sie ohne einige Ursache springen und sich herum drehen, auch immerzu strancheln und fallen. Das beste Mittel wider diese Krankheit ist, denen damit behafteten Schaafen die Adern an den Schläfen zu öffnen, und das Blut mäßig heraus zu lassen.

Tocht, siehe Tacht.

Todre Nessel, siehe Nessel.

Todten-Kopff, siehe Korn-Mutter.

Toble, siehe Doble.

Tohn, siehe Dohn.

Tohnen, siehe Tonen.

Toll-Neppfel, siehe Melanzanen.

Toller-Koller, siehe Koller.

Toll-Kraut, siehe Bilsen-Kraut.

Tonne, ist ein Faß-Gebinde, größer als ein Eymmer, nach welchem vornehmlich flüssige, bisweilen aber auch trockene Sachen ausgemessen werden. In Sachsen ist eine Tonne die Helfte von einem Viertel, und hält neunzig Kannen, also daß zwey Tonnen Bier ein Viertel oder halbes Faß ausmachen. Eine halbe Tonne hält fünf und vierzig Kannen. Eine Tonne Del aber fast hundert Kannen, und weil die Maasse oder Kannen nicht allenthalben gleich, so ist auch das Gebinde unterschiedlich. Butter und Heringe werden nach Tonnen verkauft, und an einigen Orten, sonderlich in Pohlen, allerley Getraide und Körner mit Tonnen ausgemessen. Eine Tonne Heringe ist etwa anderthalb oder fünf Viertel-Eymmer Fränkisches Maas, und hält ungefehr tausend bis zwölff hundert Stück in sich. Eine Tonne Schieß-Pulver hält gemeinlich eines Centners schwer. Eine Tonne Goldes hingegen ist eine Münz-Rechnung, und hält hundert tausend Gulden oder Thaler, nachdem in einem Lande nach Gulden oder Thalern gerechnet wird.

Topff, ist ein von Thon hohl und rund gedrehetes oder von Kupffer getriebenes Küchen-Geschirr, worinnen die Speisen gekocht werden. Ist von unterschiedener Grösse. Die küppfernen Topffe werden heut zu Tage alle mit Schluß-Deckeln versehen, und haben den Nahmen Marmice.

Topff-Braten, wird das auf folgende Weise sehr schmackhaft zugerichtete Essen genennet: Man leget nemlich ein gutes und aangeschnittenes Fleisch mit etwas Speck und Butter in ein Casserol oder irdenen Topff, welcher oben, nach dem

dem noch mancherley gut Gewürz samit etlichen Löffeln Wein oder Wein-Esig dazu gethan worden, mit einem Deckel wohl verwahret und verschlossen werden kan. Hierauf setzt man das Geschirr in Kohlen, und läßt es also in seinem eigenen Dunst, und in der von sich gegebenen Soffe aabr und mürbe werden, oben auf dem Deckel aber schüttet man zuletzt auch Kohlen, damit es etwas bräunlicht anlauffe. Ein auf dergleichen Art mehr gedämpfftes, als gebratenes Fleisch, oder sogenannter Topf = Braten ist sehr gut und kräftig zu essen, immassen es seine eigene Substanz bey sich behalten hat, und nicht, wie andere gebratenes oder gekochtes Fleisch, während Zurichtung evaporiren lassen.

Topf-Bret, ist ein von Brettern zusammengesetztes Küchen-Mezal, worauf die Töpfe gesturzet werden.

Topffen, siehe Käs, ingleichen Qvarek.

Topff, oder vielmehr Toff Stein, dieser ist wegen seiner schwammigten Art ganz leichte, und wird nicht nur, so bald als er aus dem Bruch kommt, mit der Sägen bequem geschnitten, und leicht in allerhand Forme gebracht, sondern er läßt sich auch noch, wenn er gleich erhärtet, gerne hauen, bereiten und tractiren, nimmt im übrigen den Mörtel gerne an, bindet feste zusammen auch an andere Stein-Sorten: giebt ein leichtes, trockenes und zur Gesundheit dienliches Mauerwerk, welches ie länger es siehet, immerzu ie härter wird; über dieses alles hat er noch diese gute Eigenschaft, daß er im Feuer aushält und nicht leichte springet. Es wird dieser in Holland zu einem Kalch gebrannt, der in Eiskernen und feuchten Orten trefflich gut thut. Roh kan dieser Stein auch zu Auszierung der Grotten und zu Wasser-Künsten gebraucht werden. Im Wals-Sulzbachischen, um das Dorff Eismannsbere findet man dieser Art Steine in ziemlicher Menge, woselbst sie immer nachwachsen, und einen rechten Stein-machenden Zufluß haben, weshalb man auch allerhand Gefäße von Metall, Holz und dergleichen daselbst antrifft, die da hinein geleeget und mit Stein würdlich überzogen worden.

Torf, Turf, ist eine Art fetter wirklicher Erde, so zu Rasen ausgestochen, an der Sonne getrocknet und zur Feuerung gebraucht wird. In denen Niederlanden und an andern Orten, wo Mangel an Holz ist, kommet der Torf wohl zu statten. In Ober-Sachsen, und zwar in dem Chur-Sächsischen Erst-Gebirge, insonderheit aber, um Schneeberg, Scheibenberg, Johann-Georgen-Stadt, Dreyzehnhau, Grobhartmannsdorff und andern Orten wird in ziemlicher Menge Torf angetroffen und gekochet. Es ist solcher ein mit vielen Faserlein, fetigen und fülzigen Wurzeln durchwachsende, fettigte Erde, welche an sumppfigen Orten erwächset, und ihre Nahrung von Regen- und andern Wassern, ingleichen vom Gras, Moos und andern dazwischen befindlichen verfaulten Materien

hat, und dahero an theils Orten fülzig und locker, an andern aber derb und dicht wird. Er lieget auf den höchsten Gebirgen, und machet einen schwammigen Boden, wo nicht durch gezogene Gräben das Wasser abgeleitet wird. Oben auf dem Rasen wächset zwar etwas insonderheit aber kiefernes Holz, es bleibet aber klein und struppig, indem es keinen Grund zum Wurzeln erlangen, und man es oft sogleich nur mit der Hand heraus ziehen kan. Unter dem Rasen, da der Torf gestochen wird, sind zuweilen die obren zwey bis drey Sohlen oder Stiche locker, und werden, weil sie den Spaten nicht recht halten, auch nicht in ganze Stücke gebracht werden können, zurük geworffen, ob es gleich eben so, wie der andere Torf, zum Brennen, und theils zum Verfohlen zu gebrauchen, worauf denn hernach der Torf bis auf den Grund oder Sohle immer derber und fetter wird, und da er von oben hinunter schwärzlich ausgesehen, endlich nach Beschaffenheit der mineralischen Wasser, die braune oder ganz schwarze Farbe annimmt, und dieses ist der allerbeste, als welcher schön feste, derb, und zugleich sehr fett ist. Wenn er bis auf die Sohle ausgestochen ist, findet sich ein weiß-landiger und kiefiger Boden. Die Größe, nach welcher der Sächsishe Torf gestochen wird, ist wegen des unterschiedlichen Terrains, und darinnen vorfallenden Verhinderungen nicht einerley, in-gemein wird ein Stück, weil es im Abtrocknen sehr schwindet, an derthalb Viertel bis eine halbe Elle lang, vier bis sechs Zoll dick und so breit, als es der Spaten austrägt, gestochen, und ob man gleich solche länger, breiter und dicker stechen könnte, so ist es doch um deswillen nicht rathsam, weil solche Stücke, ihrer Schwere halber, im Fortschaffen und Abtrocknen zerfallen, auch viele Zeit zum Abtrocknen haben müssen. Dieser Torf ist an gedachten Orten um so viel nütlicher, weil er nicht nur roh zur Feuerung zu gebrauchen, sondern sich auch verfohlen läßt, und dahero bey den dortiaen Schmelz- und Hammerwercken dienet, welches etwas besonders, und anderswo von dem Torf noch nicht geböhret worden. Das Abtrocknen dieses Torfes geschieht folgender Gestalt: Es werden erstlich acht oder zehen Stücke in Häuffgen gefeket und aufgeschrencket, so bald dieser ein wenig übertröcknet, wird aus zwey dergleichen Häufflein nur eines gemacht, und fedzehen Stücke, ie drey und drey aufgeringt, obenber aber mit ein paar dazu geschickten grossen Stücken vom Regen bedeket; endlich werden aus diesen, wenn sie vollkommen ausgetrocknet, große Häuffen zu eintausend, zwey bis dreytaufend Stücken gesezet, und die trockensten in die Mitte genommen, damit es vor dem Regen sicher sey, das nasse aber an der Sonne und warmen Luft mehr und mehr austrockne. Wenn er einmal recht trocken in vrosse Häuffen gefeket ist, erhält er sich viel Jahre also, ob er gleich unter freyem Himmel in Wind und Wetter stehet, und gehet ihm deswegen nicht das geringste

gerinnste an seiner Güte ab. Sechs tausend Stücke ohne sehr werden einem Schragen Holz gleich geschäget, weil man bey der Verkohlung verstanden, daß von so viel Stücken Torf eben die Anzahl Kübel Kohlen, als von einem Schragen Holz erhalten worden. Es geschieht aber bey der Verkohlung des Torfes also: Es wird nemlich derselbe gleich dem Holze auf die scharffe Erde in gewisse Meuler von etlichen tausend, ja bis zehen und zwölf tausend, auch mehr Stücken verb und dichte eingerichtet, jedoch daß die Luft und das Feuer nur in etwas durch kan, worau mit dessen Bedeckung und Anzündung, Brennen und Ausstoßen, wie sonst bey dem Holz-Verkohlen gewöhnlich, verfahren wird, jedoch muß der Torff, so verkohlet werden soll, wohl trocken seyn, sonst giebt es viel Brände; es ist auch in Acht zu nehmen, daß ein solcher Meuler gegen den Wind mit einem Schirm von Reis, Schwarten oder Brettern verwahrt werde, indem, wenn der Wind sehr darauf gehet, die Kohlen sehr schwach und leichte werden. Je truckener der Torff, desto besser werden auch die Kohlen, jedoch wird ein jedes Stück erst auf den dritten, zum wenigsten auf den vierten Theil schwinden, weil die kleinm Wurzel und Ascherlein von der Hitze zusammen lauffen, und hierdurch das Stück, ob gleich um etwas kleiner, doch um so viel derber und dichter machen. Diese Torf-Kohlen liegen fest auf dem Feuer, halten gut nach, und verflattern nicht so bald in Funken, wie die Kohlen, pfeifen auch bey dem Vermessen wenig Abgang der Lesche zu geben. So sind sie auch nicht nur bey der Schmiede-Arbeit sehr gut, und in allen denen büchernen Kohlen gleich befunden worden, sondern es haben auch dieselbe bey der Probe in frisch Feuer, bey dem Schmelzen über dem hohen Ofen, und bey dem Probe-Schmelzen mit dem Kupfer-Erst ihre Güte erwiesen. Man kan davon des um das Sächsische Wald- und Holz-Wesen sehr verdienten Cavaliers Herrn von Carlowitzens Syl'viculturam L. XII. nachsehen, wo mehr davon zu finden ist.

Tormentill, Blut-Wurz, Roth-Wurz, rote Heil-Wurz, Siebenschinger Kraut, ist ein wildes Heil-Kraut, welches überall auf barten Wiesen, Bergen, Hügelu und Feldern wachset. Die Wurzel ist ungleich, knorricht, mit vielen Fasern besetzt, und von aussen dunkelbrauner Farbe; inwendig aber ist sie schön roth und leibfarb, trocken und eines rauhen zusammenziehenden Geschmacks, wie die Eichelu. Diese Wurzel treibet jährlich im April vier bis fünf, oder auch bisweilen mehr, dünne runde und jarre, nicht viel über Spannen lange Stengel, wie die Birken-Hälmer hervor, welche von unten an bis oben aus etwan Gliedes lang von einander, mit tief zerspaltenen Blättern, die sich gleichsam wieder in sieben besondere Blättlein theilen, bekleidet und rings herum zerkerbt sind. Im May erscheinen bleichgelbe Blumen, dem Fünffinger-Kraut ähnlich, wogegen, daß sie nur vier Blättlein haben. Nach den Blumen folgen Knöpflein, die wie ankündende Erdbeer-Knöpflein anzusehen

Oeconom. Lexic. II. Theil.

sind. Das Kraut sowohl als die Wurzel ist dem Gift überaus entzogen, und ein heilsames Mittel wider die rothe Ruhr, Sicht, Hüftwehe, und andere dergleichen Zufälle. In den Apotheken wird insonderheit die Wurzel gebraucht. Das Wasser, so von dem ganzen Kraut destilliret, und der Extract, so aus der Wurzel allein bereitet wird, dienen gleichfalls wider obgedachte Gebrechen.

Tornesoll, suche Bezette.

Torte, siehe Tarte.

Tost, suche Dost.

Trab, Traben, ist ein starcker Gang des Pferdes, da es den rechten Vorder- und linken Hinter-Fuß zugleich fortsetzet, und also Wechselweise den linken Vorder- mit dem rechten Hinter-Fuß. Auf der Neut-Schul werden durch den Trab die jungen rohen Pferde ausgearbeitet, und die neu-angehende Reuter fest im Sattel zu sitzen, dabey auch sich mit den Knien und Hügen recht zu schließen, Leib, Hände und Füße recht zu führen, und die Straffen und Beyhülffen denen jungen Pferden in einem oder andern Mangel, wohl und zu rechter Zeit zu geben, angewöhner. Durch den Trab werden die Eigenschaften des Pferdes erkannt, die Glieder aus einander gebracht, der Rücken gestärket, die Haltung des Kopfs und Halses besser eingerichtet, die Füße sicherer und leichter, und das ganze Pferd gefest und wohl geschickt. Ein jung Pferd soll man allezeit zuerst auf die rechte Hand die Volta drey mal, denn eben so viel mal auf die linke, und wieder so viel auf die rechte vorbringen, und jedesmal pariren lassen. Wenn ein Pferd sehr auf den Zaum dringet, muß mans etliche Tage in einer engen Volta herum traben lassen, und wohl mit dem Nas-Band regieren, so wird es hurtiger werden, und künftig in einer weiten Volta desto leichter galoppiren. Die Pferde, so einen schweren Trab haben, werden Traber und Hochtraber genant. Vor dem Wigen läset man die Pferde gerne einen Trab gehen, zu reiten aber wird es dem Pferde zwar leichter, als der Galopp, aber dem Reuter desto schwerer.

Traben, wird von den Jägern der Gang des Wolfes genant, weil er ohne Unterlaß in einem Trabe fortgeheth.

Traben, suche Traber.

Trache, siehe Drache.

Trachen-Holz, suche Elsebeer-Baum.

Trachten, heisset man die anaerichteten und aufgetragenen Dreifen, so bey solennen Gastereyen auf einmal eingeschoben, und auf die Tafel gesetzt werden. Eine Tracht, oder vielmehr Tragt, heisset auch öfters die Mode und Manier der Kleidung, wie auch eine Last, die man auf den Armen oder Rücken getragen bringet, s. E. eine Tragt Holz.

Traber, Traben, Seib, heißen die überbleibenden Hülsen von dem Getraide oder Malze, daraus man Bier gebrauet hat. Die Traber sind ein gut Futter vor die Schweine, Kühe, Ochsen,

Rc

Ochsen,

Ochsen, Enten, Gänse, Hühner und ander Vieh, wenn sie ihnen zumal mit andern Gefräße untermengt werden. In etlichen Orten, wo man eine grosse Vieh-Zucht hat, und dabey das Brau-Wesen stark gehet, sind

Träber-Gruben, in denen Brau-Häusern angebracht, und solche inwendig mit Ziegel- oder andern Steinen ausgefüllert, darein schüttet man die Träber, und tritt sie mit den Füßen, oder stampft sie mit andern Instrumenten sehr feste ein, daß sie recht dichte auf einander liegen. Wenn man hernach Wasser drüber bergießet, so bleiben sie gut, weil eine Hand voll davon da ist.

Trächtigt, Tragen, sagt man sowohl von einem wilden, als zahmen Thier, weiblichen Geschlechtes, wenn es ein junges im Leibe hat. Alles trachtige Vieh, so man bey einer Haushaltung hat, muß nicht nur mit Speise und Tränck, sondern auch mit der übrigen Wart und Pflege besser, als das andere in acht genommen werden.

Träger, heisset das starke Zimmer-Stücke, welches in tiefen Gemächern mitten quer durch entweder unter die Balken gezogen, oder oben über dieselbe geleyet wird, damit sich die Balken in der Mitte nicht herunter geben und biezen. Siehe Balken.

Träncke, die Träncke, der Ort, wo das Haus-Vieh hinführt wird, sein Wasser findet und geträncket wird. Dabey denn allerhand Behutbarkeit zu gebrauchen, wovon unten der Art. Träncken nachzusehen.

Tränck-Eimer, siehe Eimer.

Tränckel-Beere, sind Beere, welche den grossen Heidel-Beeren gleichen, aber grösser und bläulicher sind, auch auf höhern Sträuchern wachsen, und nur an etlichen Orten in unsern Gebirgen gefunden werden.

Träncken, wird gemeinlich nur von denen Pferden gesagt, und heisset so viel, als dieselbe sauffen lassen, oder ihnen zu trincken vorgeben. Mit dem Träncken muß ein Pferd wohl in Acht genommen werden, und zwar vornehmlich, daß man ihm kein gar zu kaltes Wasser trincken lasse, denn solches ist alten und jungen Pferden, insonderheit aber denen tragenden Stuten zum höchsten schädlich, also, daß eine Stute von einem einzigen kalten Tränck verwerffen kan; daher soll man das Wasser, das die Pferde trincken sollen, im Stall in einem hölzernen saubern Gefässe oder Tränck-Eimer aufbehalten, und zwar, daß es zum wenigsten iederzeit eine Nacht im Stalle gestanden sey, ehe man den Pferden vorhält, sonderlich, wenn man keine andere Gelegenheit hat, und das Wasser aus dem Zieh- oder Schöpf-Brunnen nehmen muß: Denn diese Wasser sind gemeinlich kälter und härter, als die fließenden und Nähr-Wasser, wovon die fließenden denen Pferden am gesündesten sind. Man hat auch darauf zu sehen, daß das Trinken der Pferde rein, und kein Stroh, Roth, Federn oder dergleichen Unflat darinnen sey; wenn aber

sonst ein Wasser von Natur trübe, schadet ihnen solches nichts. Weil auch auf der Reise die Pferde mit dem Träncken gar bald verwahrloset seyn, soll man sie niemalen eher trincken lassen, bis sie erstlich wohl abgekühlet seyn, und ein gut theil mit frischem Wasser gemerktes Heu vorher abgefressen haben. Lasset man sie, wie die Ungarn mit ihren Pferden zu thun pflegen, aus allen Wassern trincken, sonderlich wenn sie warm worden, so brechen sie durch, daerne sie es nicht von Jugend auf also gewohnt sind, und gehet das Futter meistens unverbäuet von ihnen; sonderlich soll man sie aus denen Wassern, wo Flach in der Röhre liegt, weil es ihnen höchst schädlich, nicht trincken lassen.

Tränck-Faß, ist ein von Dauben und Reiffen durch den Böttcher zusammen gebundenes geraumes Gefässe, woraus das Vieh in denen Ställen geträncket wird.

Tränck-Herd, siehe Vogel-Herd.

Tragant, ist eine Art eines Gummi, welches auf einem Dorne wächst, und bisweilen schön weiß, bisweilen gelb-braun und schwarz ist. Man bringet denselben aus Spanien zu uns. Der beste Tragant muß schön weiß, klar, durchsichtig, glatt, zart, lauter und auf der Zungen süsse und hart seyn, und keinen Staub bey sich führen; die andern Sorten, und sonderlich der röthliche, ist schlecht und nicht viel tauglich. In der Haushaltung wird er gebraucht, die Messel-Garne und andere Spitzen, wenn sie gewaschen worden, wiederum dadurch zu geiffen und starr zu machen.

Trage oder Trag-Bahre, siehe Bahre.

Trage-Bette, ist das kleine und weiche Kuffen, darein die Wochen-Kinder gebunden, und mit selbigem herum getragen werden. Es sind nemlich an dem Ubergang, der gemeinlich von Damast, Zwilling oder Leinwand, so wohl oben als in der Mitte, und auch unten Bänder angenehet, um solches fest zusammen binden zu können. Derjenige, so man überziehet, wenn das Kind zur Lauffe getragen werden soll, und womit um die Gebähren arme gemeine Leute auch wohl von den Kinder-Müttern versehen werden, ist von Brocard, Damast, Stoff, Atlas und dergleichen.

Trage-Buche, wird die Roth-Buche genannt. Siehe Buche.

Trage-Korb, heisset ein geflochten Behältnis, darinnen sich etwas auf dem Rücken bequem tragen läset. Es ist ein solcher Korb zu dem Ende an der Seite, womit er auf den Rücken zu liegen kommt, gerade und beuget sich von dar auf beyden Seiten herum, dergestalt, daß der Boden unten etwas halb Kugel-rund. In der Mitte der hinteren krummen Wand befindet sich der Länge nach gerade herunter ein nicht gar schwaches Holz mit eingeflochten, und in der geraden Seite ein anderer runder Bügel, dessen beide Enden zu unten ein wenig hervorragen, und nebst dem gedachten hinteren starken Holz nicht nur die Füße abdecken, daß dergleichen Korb, wenn man ihn von sich set-

let,

let, desto sicherer siehe und nicht amfalle, sondern sie dienen auch darzu, daß das Trage-Seil darum aefchlungen werden könne, wenn man den Kerb auf dem Rücken tragen will.
 Trahn, siehe Thran.

Trampe, siehe Fisch Trampe.

Trand, Getränke, ist alle Feuchtigkeit, so dem Menschen und dem Vieh zum Trinken dienet. Die erste, älteste und allergemeinste ist das Wasser. Nächst diesem bedienten sich die Menschen der Milch, und, wo er zu haben, des Weins. Mit der Zeit hat man das Wasser auf mancherley Art zu tingiren und mit andern Dingen zu vermischen angefangen. Und dieses nicht nur vor Menschen, sondern auch vor das Vieh. Ja es ist nicht nur das Wasser aus der Erde, sondern es sind auch allerhand süße und saure süchtige und brennende Säfte aus Kräutern und Früchten durch die Kunst bereitet worden. Ciede, Suppe, Bier, Brennhahn, Loyer und Wein von Früchten, Branntwein, Spiritus, Popavit, Meer &c. sind also allerseits als Getränke bekannt, und unter ihren Nahmen alhier erkläret. Das Getränk ist zur Verdauung der Speisen, und zur Ersetzung derer abgehenden süßigen und süchtigen Theilchen derer Menschen- und Thier-Cörper höchst nöthig und unentbehrlich, wenn derselbe nicht vertrocknen, verdurben, verschmachten, oder aber endlich, wenn er zu wenig Feuchtigkeit bekommt, durch die Verdickung derer Lebens- und Leibes-Säfte, den Umlauff derselben verhindern, wie auch derselben Verderben und Veränderung in saule, scharfe und schädliche Theile befördern, solich krank werden will. Wie denn die meisten Krankheiten bey Thieren und Menschen per potum et motum verhütet, ja gar gehoben werden können. Indessen kommt es doch auch auf das rechte Maas und die Beschaffenheit des Getränkes an. Zu viel ist auch und nicht allen alles zu allen Zeiten, in allen Umständen, bey allen Naturen, bey allen Speisen, bey allen Bewegungen gesund. Allein das läßt sich nicht überhaupt bestimmen. Die Gewohnheit der Naturen, die schon im Mutterleibe anfänget, thut viel hierbey, und ist wohl zu beobachten, nicht aber plötzlich zu verlassen oder zu ändern. Siehe auch Art. Getränke.

Trappe, ist der größte Vogel unter allem Feld-Geßluel, mit einem ungesalten, länglichten und Aschen-grauen Kopf, sehr starkem Schnabel, einer vorne Bein-harten, und auf dem Seiten wie eine Säde ausgezähnten Zunge, breiten Augen und weiten Ohren-Löchern, deren Oeffnung so weit, daß man gar leicht und ohne Mühe den kleinen Fingern hinein bringen kan. Sein Hals ist lang von Aschen-grauer Farbe, der Rücken ist gesprengt von dunkelblau und schwarzen mit roth-untermengten Federn; der Bauch hingegen ist weiß, die Weichen so hoch und stark, und mit Schuppen bedeckt; der sonst Füße wie die Hühner, außer daß allein bey den Aden mit fernen Klauen verwerth werden, hinten hinaus aber keine, sondern nur eine

le ist. Der Schweiff oder Schwanz ist vier quere Hände lang von rothen schwarz-geprengten und weiß-vermischten Federn. Der Hahn ist dem Hun an der Farbe allerdings gleich, aber um ein merkliches grösser, als dieses, so hat auch derselbe, zumahlen wenn er alt wird, einen Fingers langen Bart von zwey oder drey schmächtigen weissen Federlein, welche, wenn er sich erzürnet, zu beyden Seiten hinaus strecken, und ihn um so viel ansehnlicher machen. Er pfalzet in der Fasten-Zeit, und hat alsdenn nicht ein, sondern etliche Hühner, weil sich diese Art, gleich dem Auer-Wildpret, auch nicht paaret. Bey der Pfalz breitet er sich mit seiner Federn und Schwanz gleich einem Trut- oder Auer-Hahn, giebt aber dabey keinen Laut von sich, wie der letztere sonst ordentlicher Weise in seiner Pfalz zu thun pfleget. Wenn zwey oder mehr Hähne zu solcher Zeit bey einer Heume zusammen kommen, so treten und schlagen sie grimmig auf einander los, bis einer den Sieg und die Braut davon trägt. Die Weiblein oder Hühner legen ihre Brut oder Eyer, welche weiß-geilber Farbe, sehr hart-schaligt, und in der Größe zwischen Truthühner- und Gänse-Eyern sind, gemeinlich in das Haber-Feld, und suchen davor gerne solche Hänge, die von Wegen und Land-Strassen entfernt sind, scharen allda eine kleine Grube in die Erde, und legen also zwey Eyer ohne einiges Geuisse da hinein auf den blossen Erdboden. Wenn ihre Zungen in vier-wöchentlicher Zeit ausgebrütet, führen sie solche, so bald sie fortkommen können, ins Getraide in Sicherheit. Sie sind sonst sehr scheue, verzagte und furchtsame Vögel, die, so bald sie jemand von weitem sehen, oder Hunde bellen hören, bald aufstossen, wenn sie aber über ihrer Brut sind, so sitzen sie so fest, daß sie mit der größten Force kaum abgetrieben werden können, und wenn sie ja der Nacht weichen und die Flucht ergraffen müssen, so nehmen sie ihre Eyer mit, tragen selbige (vermuthlich unter denen Füßeln, oder mit dem krummen Halse) hundert auch mehr oder weniger Schritte fort, und scharren das selbst wieder ein Loch, darinnen sie ihre Brut vollends ausbringen, welche eher nicht von ihnen verlassen wird, bis sie selbst sitzen können. Ihr Gesäße ist zur Sommers-Zeit grüne Saat, und nach dieser allerley Körner, bis sie wegstehen, und im Früh-Jahre wieder kommen; doch bleiben derselben unterschiedliche in denen warmen Feldern, und erhalten sich Winters Zeit mit Korn- und Rübe-Saat. Sie selten die junge Brut von Lerchen und andern kleinen Vögeln, auch wohl von Wachteln und Rebhühnern angreifen und verschlucken: welches zwar nicht wohl an denen wilden zu merken möglich, als daß man an zahmen wahrgenommen, daß, wenn selbige zu jungen Ruchlein oder Enten kommen können, sie solcher Gestalt mit ihnen verfahren haben: Und wird dergleichen Raub daher desto wahrscheinlicher, weil des Trappen Maas nicht wie ein Gans oder Truthahn-Nagen gestaltet, sondern von Haut, wie die Mägen der Raub-Thiere, fort

Rr 2

niret

miret ist. Er gehöret zur hohen Jagd, und müssen dahero, wenn man wendmännisch von ihm sprechen will, eben die Redens-Arten, wie beim Auerhahn, von ihm gebraucht werden. Er soll eine sonderliche Liebe zu denen Pferden tragen, und dahero mit dem Schieß-Pferd, oder mit einer Karren-Büchse am leichtesten erschlichen werden können. Sie versammeln sich gerne in ebenen Feldern, wo das Regen-Wasser zusammen läuft, Herbst-Zeit aber sind sie auch in denen Kraut- und Rüben-Feldern anzutreffen. Ihre Schwere erstrecket sich auf vierzehn, sechzehn, bis achtzehn Pfund, und ist dieses die Ursache, daß sie sich nicht so leicht, als andere Vögel in die Luft schwingen, sondern von raschen Wind-Hunden ohnSchwer gefangen werden können. Das Fleisch der alten Trappen ist schwarz und etwas hart, und tauget am besten in Vaseten, wenn es zuvor wie das Fleisch vom Auerhahn und andern dergleichen grossen Geflügel zubereitet worden. Die Jungen sind ein Herren-Essen, und werden gebraten, weilen ihr Fleisch nicht ungeschmack ist, und nicht nur eine gute Nahrung gielet, sondern auch wohl zu verdauen ist. Sein Fett hat eine zertheilende und Schmerzlindernde Krafft, sein Roth aber soll vor die Naude aut seyn.

Traube, siehe Wein-Traube.

Traubel-Erbfen, siehe Erbsen.

Trauben-Zolder, siehe Zollunder.

Trauben-Kraut, ist ein Arznei-Kraut, welches in Italien und Frankreich wild wächst, bey uns aber in den Gärten gezogen wird. Man hat dessen dreyerley Sorten: Das gemeine hat Blätter, wie das Eichen-Laub, nur etwas länglichter; die Blumen sind bleich-gelbe, und stehen, aleichwie auch der Saame, traubelweise dick in einander und beysammen. Das ganze Gewächse ist allenthalben etwas hartzig, eines scharffen, doch nicht unangenehmen Geruchs, und ein bewährtes Mittel in kalten Brust-Krankheiten und langwierigem Husten, Verstopfungen der Leber, Nieren und Mutter, dahero in den Apotheken, aus dem ganzen Kraut, wenn es blühet, ein Wasser destilliret, und aus den jungen Blättern eine Latwera zubereitet wird. Das dürre Kraut in die Schräncke zwischen die Kleider gelegt, bewahret dieselben vor denen Motten, und macht ihnen einen guten Geruch. Das Mexicanische Trauben-Kraut und das Gamander-förmige Trauben-Kraut, werden zur Zierde in denen Gärten gehalten.

Trauersiren, saet man von einem Pferde, welches seinen Huff-Schlag die quere macht, daß die Groupe auf die eine Seite, und der Kopf auf die andere komat. Ueberhaupt aber heisset auch solches, einem in seinen Geschäften etwas in die quere oder in den Weg legen, solche damit entweder völlig in ihrem Fortgang verhindern, oder doch dadurch verarsachen, daß sie ganz einen andern und mit der ersten Absicht oder Ordnung übel übereinkommenden schweren Gang gehen, und einen andern oder doch schwerern Ausgang nehmen müssen.

Trauer-Zeug, nennet man alles, was man ansser dem ordentlichen Trauer-Kleid oder Schleyer annoch auf den Kopf oder um den Hals und sonst bey einer Trauer benöthiget ist. Es bestehet meist in einer Trauer-Schnepffe, welches ein von schwarzem Crep-Flohr umflossenes Stirn-Blat ist, so in der tiefsten Trauer rund über die ganze Stirne herum gehet, in der abnehmenden Trauer aber wird es nach und nach immer schiefser zugeschnitten, da es endlich bey der Austrauer bis zu einer ganz spitzen Schnepffe gekommen; über diese wird von eben dergleichen Flohr die Trauer-Haube gesetzt, darüber alsdenn die Trauer-Kappe gehangen wird, welches eben dergleichen Flohr, welcher in der Mitte derer zwey langen herabhangenden Enden hinten zusammen gereihet, vornen das ganze Gesicht bedeckt. Wenn die Trauer am tiefsten, wird dergleichen von doppeltem Flohr, in der abnehmenden Trauer aber nur einfach gemacht. Die weissen aus Schleyer oder Schwebisch geschnittene schmale Streiffen, womit man bey der tiefen Trauer die Ärmel vornen her, wie auch die Kleider um den Hals herum, und vornen herunter aufzuschlagen pfleget, führen in dem Wasch-Inventario den Nahmen der Trauer-Streiffen.

Trauffe, nennet man den Abfall des Wassers, wenn es bey dem Regen über das Dach auf den Erdboden rinnet. Und weil denn das Dach jedesmahl etwas weit über die vordere Wand hervor ragen muß, damit selbige um so viel mehr für dem Regen verwahret sey, folglich auch die Trauffe weiter davon herab fällt, so heisset man ebenfals auf dem Erdboden den Raum, von der Grund-Mauer des Hauses angerechnet, bis an den Ort, wo das Wasser von dem Dach auffället, die Trauffe, welche mit dem besondern Rechte belegt, daß, so ferne nicht ein speciales Gegen-Recht vorhanden, kein Nachbar an des andern Trauffe so nahe bauen darf, daß dadurch der Abfluß des Wassers gehindert werde, oder ein anderer Nachtheil dem Besizer des Trauff-Rechtes daraus erwachsen könne. Und eben dieses heisset das Trauff Recht.

Trauff-Stein, siehe Tropff-Stein.

Traurigkeit, ist zwar eine bloße Empfindung der Unlust über ein wahres, oder scheinbares, gegenwärtiges oder doch gewis bevorstehendes, oder auch nur eingebildetes Übel, am Leibe oder der Seele, im Zeitlichen innerlich und äußerlich, oder auch im ewigen Zustande. Wenn aber damit eine besondere Heftigkeit der Seelen-Empfindung und Begierden, und eine außerordentliche lanasame und stockende oder nach dem Herk das Geblüt zu dringende Bewegung der Säfte des Leibes verknüpffet ist, so ist es ein Affect, und eine mehr oder weniger hefftige Gemüths-Bewegung, die sonderlich im höchsten Grad Angst oder Gram und tiefe Betrübnis genennet wird. Man kan aus dieser Bestimmung leicht erkennen, daß zwar dieser Zustand in seiner Maasse und bey denen rechten Objectis, sonderlich wichtigen Übeln, dahin insonderheit das Sünden-Übel

Uebel gehöret, von großem Nutzen in des Menschen künftigen Zustande sey, ja in solcher Ordnung den Menschen dadurch zum Nachdenken, zur Stille, Fassung des Gemüths, und aus dem Schlaf der Sicherheit in der Gelehrsamkeit bringen könne. Und es ist gewiß, daß eine solche mäßige und weise Traurigkeit auch dem Leibe nicht viel schadet. Allein wenn sie unmaßig, allzu heftig, lange anhaltend, oder unnothig über Dinge gebeget wird, die nicht zu ändern, oder wohl gar geringe Uebel, nur aber nach der verderbten Einbildung und dem unordentlichen Begierden des vereitelten Menschen groß und wichtig sind, ja das entgegen gesetzte und beehrte Gute oft desselben Höhe ist; so kan man leicht erkennen, daß die Traurigkeit der Seele und dem Leibe schädlich sey, ja, wie die Schrift saget, als eine Traurigkeit der Welt den Tod zeitlich und ewig bringen könne. Sonderlich macht diese Gemüths-Krankheit in der Wirtschaft zu den Geschäften ungeschickt, den Leib aber emlich krank, matt und elend. Deswegen sich ein Witt sehr sorgfältig vor unmaßiger und törichtlicher Traurigkeit zu hüten hat.

Traber, siehe Traber.

Treiben, heißen die Jäger, wenn man bey einem Haupt-Jagen das Wildpret mit Mannschafft aus einem Ort in den andern treibt. Wenn (wie oben bey dem Wort Haupt-Jagen gemeldet) die vorhandenen Hirsche und anderes Wild genugsam erkundet, vorgefuchet und bekümpfet, der hohe, mittlere und übrige sämtliche Jagd-Zeug auch gehöriges Ortes gesetzt und aufgestellt; alsdenn werden aus denen Aemtern die vorhero berathet dazu zu gebotenen Bauern, oder Landes-Untertanen Dorff-weise verlesen, das Treibe-Volk in Ordnung gestellet, und von weitem her, durch die daran gelegenen Hölzer und Wäldchen, von der Seiten oder durch die Vorhölzer, oder andere Gebüsche, welche sonst weit abgelegen, ein verlohren Treiben gehalten, damit sich das allda aufhaltende Wildpret durch solches Treiben nach dem großen Wald bejee; Daß aber solches nicht zu Seiten neben auslauffe, wird während dem Treiben mit Lächer-Lappen sofort beyher gehalten. Man muß auch, nach Gelegenheit der Wälder, das Treibe-Volk zur rechten oder linken, wie es sich füget und am besten schicken will, sich schwencken lassen, bis man alle die weitläufftigen Winkel durchgetrieben hat, und das Wild nicht mehr so weitläufftig zu suchen, noch zu treiben ist; Worbey man aber nicht mit Jagd-Hunden unter das Wildpret stören soll, denn man solches nur verstreuen würde, sondern allmählig mit der Mannschafft treiben: Es wäre denn, daß man im Treiben auf ein Behältniß oder Jager eines Haupt-Schweines käme, und solches nicht heraus wolte, müste man einen Sau-Finder hinein schicken, und solches aufspüren. Vor vielem Wasen und Schießen muß man sich auch hüten, als wodurch

das Wild schon gemachet wird. So ist auch das grausame Geschrey schädlich. Wenn nun der Jäger-Meister vermuthet, und von denen Forst-Bedienten benachrichtiget ist, daß das Wild von allen abgelegenen Hölzern meistens zusammen gelauffen seyn werde, und nunmehr wohl in dem großen Wald seyn müsse, so muß er die unter seiner Hofmäsigkeit oder Commando stehende Jäger, und die Förstere derselben Keiser, nebst denen, aus denen Aemtern, zur Jagd bestellten Landes-Untertanen, alsofort ohne den geringsten Zeit-Verlust das Treiben ganz machen und stellen, jedoch also eintheilen, daß ein jeder nach seiner Bedienung oder seinem Rang auf die Flügel, und zwar, so viel möglich, in gerader Linie gestellet werde, dergestalt, daß einer so weit, als der andere, parat stehe. Es sind die Förstere mit einzutheilen darum höchst nöthig, weil sie allda bekant, und in ihren Keisern nicht allein Holz-recht, wegen der Besältnisse des Wildprets, sondern auch, weil sie der Straffen und Wege halber bessere Nachricht geben können. Alle Jaad- und Forst-Bedienten aber werden darum vor das Treibe-Volk eingetheilet, daß sie die Landes-Untertanen in guter Ordnung zum Treiben anlegen lassen, und durch die Land-Knechte die muthwillig hinterbleibende, zu Beobachtung ihrer Schuldigkeit mit Schärffe anhalten sollen, worbey aber, daferne es nicht höchst nöthig, oder einige Bosheit zu mercken, dieselben mit ungebührlichen Stossen oder Schlägen billig zu verschonen sind. Wenn nun das Treiben gestellet worden, und die Jägeren sich nach ihren Nummern rangiret hat, wird durch den ältesten Hof-Jäger, als Flügel-Meister von dem rechten Flügel, durch ein gewöhnliches Flügel-Horn, welches er führen muß, der Ruff gegeben; alsdenn antwortet der andere Hof-Jäger, als Flügel-Meister des linken Flügels, auf eben dergleichen Art, darauf der in der Mitten befindliche Ober-Jäger, Wild- oder Forst-Meister, so die Mitte führet. Die Jagd-Junker, Jagd-Wagen und übrige Jägeren, stossen drey Hieff ins Horn, und das Treibe-Volk antwortet mit dem Wald-Geschrey: Ho! Ho! Gehet also das Treiben Schritt vor Schritt fort, durch dick und dünne; wie einer in solcher Ordnung angestellet worden ist, muß er dabey bleiben, und muß sodenn das Treiben ferner continüiret werden, bis man zu beyden Flügeln an die Lächer kommt. An dem Laufft aber, und wo der Zeug enge stehet, muß es, ganz stille zu seyn, scharff befohlen, und kein Feuer oder Lermen gemacht werden, worauf die Zeug-Knechte, die Stell-Leute und Fuß-Knechte gute Achtung geben müssen: Denn sonst das dahin getriebene Wildpret, an stat dessen, daß es sich alda verbergen und aufhalten sollte, scheu werden, zurück prallen, und durch die Treiber mit Gewalt durchbrechen würde. Wenn nun das Treiben den Gezeug erlanget, alsdenn wird

eine Halte gemacht, und ein ieder, was er gesehen, betraget, die Karpen hinter den Treibern quer vor zugestellet, und wo sie nicht reichen, die Treiber enger zusammen gerückt, oder Feuer-Nägel angemacht, doch so, daß sie nicht Schaden verursachen. Hierauf fänget sich das Treiben wiederum an, und gehet ferner in aller Stille fort, bis auf einen Quer-Flügel, wo man vorher sonderlich abgeschritten, und gewiß versichert ist, daß der hohe Zeug reichen würde; sodenn kan von beyden Flügeln so viel Zeug aufgehoben und das Jagen also damit zugestellet werden: So hat man das Wildpret verlangeter massen alle besammten, und das Jagen ins ganze gebracht. Es geschiehet aber zuweilen, und sonderlich zum öftern mit den Säuen, daß sie durch die Treiber zurück brechen, solchenfalls muß wieder von neuem angefangen, auf dem Quer-Flügel Halte gemacht, und wenn mit dem Flügel-Horn die Lösung gegeben werden, daß etwas considerablem von Wildpret zurück gegangen, als les Treib-Volk und Jäger aus der Mitten von einander und zu beyden Flügeln zusammen gezogen, und in aller Stille so weit, bis man vermeinet, genussam vorzukommen, zurück marschiret, sodenn aber alles nach verzeiger Ordnung gestellet, und wiederum nach dem Jagen getrieben werden, bis man hinter den Treibern wiederum zusammen gestellet hat, und das Wildpret alle besammten vermuthet, also ist denn das Jagen fertig. In demselben muß man mit dem Wild den ersten Tag ja nichts vornehmen, und so wenig treiben, als noch enger mit dem Zeuge einstellen, vielweniger darinnen pläzen, oder einen Hund mercken lassen. Wo Land-Strassen oder sonst gangbare Wege durch das Jagen gehen, muß so wohl bey denen Ein- als Ausgängen ausserhalb des Zeuges mit einem Zeug-Nercht und vier Jagd-Leuten gemacht, und die Reisende durchgelassen, dieselbe, wenn sie Hunde bey sich haben, solche an Stricken zu führen angewiesen, auch, wenn es verdächtige Leute, zu Abschraubung der Steine von ihren Gewehren angehalten, und ihnen allenfalls ein Jagd-Bedienter, der sie durch das Jagen führe, zugeben werden. So nun das Wild im Zwang-Treiben noch enger, und also im Abjagungs-Flügel eingestellet werden soll, wird das Treib-Volk abermals angeleget, die Mündung, welche hierzu bereits vorher beraumet seyn muß, in aller Stille eingestellet, und feste gemacht, damit so halbe angefangen wird zu treiben, gleich hinter denen Treibern der Zeug gehoben werden lönn. Wenn also der Abjagungs-Flügel gehöriger massen mit hebenm Zeug eingestellet, und dieser sehr glatt angezogen, auch die Unter-Leime, wean des kleinen Wildes unten mit Haken angefloket ist, so wird weiter keinen Menschen hinein zu gehen erlaubt, der vormals gebrauchte Zeug aber wiederum aufgehoben, und auf den Zeug-Wagen an behörige Orte gebracht; die zwey

Fuder zum Lauf aber, und zwar die neuesten und besten, werden bis zu nöthigem Gebrauch in Bereitschaft gehalten. Das letzte Treiben geschieht beym Abjagen und Ausschiesfen. Siehe Abjagen.

Treiben, wird auch von denen Jägern ein Ort genennet, welcher in einem Gang ohne Vorstellen, kan ausgetrieben werden.

Treibe-Pferd, siehe Schieß-Pferd.

Treib-Holz, heisset in einem weitem Verstande alles Holz, so auf einem Fluß herab gehet und geköset wird, in einem engerm aber nur dasjenige, welches an einzelnen Scheiten in das Wasser geworffen, von demselben also fortgeföhret, und an bestimmtem Orte wieder aufgefahen und ausgezogen wird; dahingegen dasjenige, so in Klossen oder Sträncken gebunden geföhret wird, eigentlich Floß-Holz heisset.

Treib-Holz, Walcher-Holz, ist eine kleine um einen Stock herum laufende hölzerne Walze oder Rolle, womit der Masteten- und anderer zarter Teig ausgedehnet, und in dünne Blätter gebracht wird.

Treib-Zeug, ist ein weydmännisches Geräthe, dessen man sich heut zu Tage fast aller Orten zum Rebhüner-Jag bedienet. Es bestehet erstlich aus einem in die Runde gestrickten, vornen weiten und hinten spitzig zu laufendem Garn, welches einem Fisch- oder Garn-Sack, wie solche die Fischer gebrauchen, allerdings ähnlich, aber nicht so weit ist, und von einiaen der Rebhüner-Beeven, von andern aber der Saamen genennet wird. Dieses Garn ist mit runden Blüeln oder Reiffen, welche einen Schuh oder etwas mehr von einander sehen, und gegen den Sack oder Stöckel zu, immer kleiner werden, aus einander gespannt. Vorne ist dieser Haamen auf beyden Seiten mit Blüeln versehen, welche fast auf die Art der Steck-Sarne gestrickt sind. Hiernächst gehöret auch zum Treibe-Zeug die Ruh, oder das Schild, hinter welches sich der Rebhüner-Jäger verbirget, daß ihn die Hüner nicht vor der Zeit zu sehen kriegen, und davon flieaen mögen. Wenn nun der Besdenmann ein Volk Hüner angetroffen, und solche entweder des Morgens früh verhöret, oder durch Vorstehung des Hundes gefunden, und den Ort, wo sie angetroffen, bemercket, so gehet derselbe einen ziemlichen Umschweif nach dem Plage zu, wo ihm düncket, daß die Hüner am liebsten hinlaufen möchten (und zwar laufen sie gemeinlich dahin am liebsten, wo sie ihre Schnäbel hinwenden), dafelbst leget er den Haamen mit seinen Flügeln geschwinde zurechte, kehret sodenn durch gleichmäßigen Umschweif, damit er von den Hünern nicht gesehen werde, wieder zurücke, ziehet die Ruh an, oder nimmt das gemahlte Schild vor sich, und gehet allmählich an den Ort, da der Hund gestanden, stehet dafelbst still, und siehet, ob die Hüner noch vorhanden. Ist dieses, so siehet man hinter ihnen in der Ruh, oder von dem Schilde be-

deckt,

deckt, still, manchmal eine Stunde oder zwei, weniger oder mehr, so gewöhnen sie der Stub, und wenn sie anfangen zu weiden, so gehet man immer näher auf sie zu, und machet sich dabei fein klein, denn je kleiner man sich vor den Hünern machen kan, je besser es ist. So sich die Hünner wieder ducken, schreuen und nicht fort wollen, so siehet der Hünner-Jäger still, oder gehet wohl wieder gar zurücke, und verhält sich still: Denn so die Hünner nicht alle bey einander liegen, so sind sie löse zu treiben und fortzubringen, sondern steigen gerne auf; fangen sie aber wieder an zu weiden, so gehet man von neuem gemächlich auf sie zu. So bald die Hünner zwischen den Flügeln nach dem Haamen zu wandern, so dringet man noch härter auf sie los, bis sie endlich alle mit einander in dem Haamen sind, alsdenn lauffet man schnell zu, siehet den Haamen auf, leget das Schild oder die ansehgene Klub auf die gefangenen Hünner, lauet eines nach dem andern heraus, und beschneidet ihnen die Fittiche, läset die alte Henne nebst noch einer jungen, und einem jungen Hahn alsobald wieder fliegen, die andern stut man in einen Sack, und tragt sie nach Aufhebung des Zeuges hinweg; will man sie aber gleich würgen, rafft man ihnen eine Schwing-Feder aus dem Flügel, nicht ihnen damit hinter dem Genick in den Ruff so herben sie bald. Des Morgens laßen sie sich lieber aus dem Felde nach den Hecken, und des Abends lieber aus den Hecken nach dem Felde jureiben. An statt der Kuh oder des Schildes, kan man auch ein lebendiges Pferd, wenn es darauf abgerichtet, gebrauchen: allein der Treiber darf nicht über das Pferd hinsehen, sondern muß fein an der Seite bleiben, damit die Hünner seiner nicht gewahr werden. Andere flechten nur von Laub und Sträuchern einen Schild, mit zwei Löchern, dadurch sie sehen können, und treiben also wie mit dem gemahlten. Wo die Hünner durch Schießen und Weisen geschucht worden, ist mit dem Treibe-Zeug wenig auszurichten. Dieses Weyd-Werck, welches, weil so gar viel Gedult dazu gehöret, manchen verdesslich vorkommen will, ist am besten von Michaelis bis Weennachten zu gebrauchen, denn nach Lichtmes hat dieser Fang ein Ende.

Treillagen, werden die Wände und Zierathen in Gärten genennet, die man entweder aus gehobelten und Kreuz-weise über einander genaalkten Latten zu machen, und, um besserer Dauer willen, mit Del-Farbe anzuschmieren pfleget. Die hierzu gehörigen Latten müssen entweder von Fichten-oder Tannen-Holz auf der Säge-Mühle, sauber und Schnur-gleich geschnitten seyn, oder es giebt auch unter denen Gärtnern geschickte Leute, die ohne der Lischer Beyhülffe, dergleichen aus denen Hecken selbst auf das zierlichste, und so viel möglich der, Architectur gemäß, zusammen zu setzen und im Schnitt zu erhalten wissen.

Trenschiren, heisset die gar zugerichtete Speisen auf das geschickteste zergliedern, und in gehörige Stücke zerschneiden, welches in vorigen Zeiten auch bey den ansehnlichsten Versammlungen vor aller an der Tafel sitzenden Augen verrichtet werden mußte, zu ickigen Zeiten aber gemeinlich an einem Neben-Tisch ins besondere vorgenommen, und daraus vorgeleget und herum gegeben wird. Zu Ausübung dieser so nöthigen als nützlichen Arbeit wird eines theils erfordert eine geschickte und firmen Hand, die Gelencke ordentlich und zierlich zu treffen, nach gewissen Regeln die Gabel zu embroschiren, und mit dem Messer die Ober- und Unter-ungleichen die Kreuz- oder verkehrte Schnitte vortheilhaftig zu machen; andern Theils gehöret auch dazu eine annehmliche Besichtigkeit die Stücke im Vorscheiden nicht unbedachtsam in die Schüssel fallen zu lassen, und damit das Tisch-Tuch oder die Kleider der darneben sitzenden Personen, oder sich selbst zu befudeln, nicht weniger denen Speisen mit bloßen Händen zu nahe zu kommen, oder diese allzu viel mit Fett einzuschmieren; das Geschnittene in der Schüssel wohl zu rangiren, und sodenn der Gebühr nach vorzulegen. Die Regeln des Trenschirens beruhen in der vortheilhaftesten und nöthigen Führung des Messers bey Schneiden, bey Umwendung des gantzen Stückes, und bey Ablegung der davon gelösten Theile. Vor allen Dingen aber soll man bey den Schneiden die Vortheile wissen, wo die Stärke und Schwäche an einem Messer zu suchen, und davon merken: Je näher man bey dem Heft das Messer ansetzet, je stärker ist es; inaleichen, wer das Gelencke bey einem Gefäß treffen will, der muß das Messer an den vernünftlichen Ort, weil er den Zusammenwuchs von außen nicht sehen kan, mit seiner Klinge ansetzen, und also nahe bey dem Heft ansetzen, dasselbe hin und wieder bewegen, bis er das Messer zwischen das Gelencke hinein bringe. Zu diesem Schnitt, wie auch, wo man gerade vor sich hin etwas theilen will, faisset man das Messer mit dem Zeiger-Finger und Daumen dergestalt, daß der Heft an dem Hand-Ballen aufsieget, und der Rücken des Messers unter dem Zeiger-Finger in einer geraden Linie stehe; oder, man faisset das Messer mit voller Faust also an, daß das Ende des Heftes an den kleinen Finger zu liegen kommt, und sich oben der Daumen um das Messer herum schliesset, welches in dem Falle geschicket, wo man von oben den Schnitt gerade vor sich hinweg zu führen hat; so man aber von unten hinauf gegen sich schneiden will, wird zwar eben also das Messer, allein nur mit gewendeter Hand gehalten, so, daß die Schärffe des Messers gegen den Leib gekehret ist. Bey den besten und üblichsten Umwendungen eines gantzen Stückes, inleichen eines Capauns, Berg-Hahns und dergleichen, schlägt man entweder

um den ganzen Heft des Messers die vier Finger, daß der Daum unter das Messer gehalten werde, und die flache Hand unten gefehret, wendet auch wohl des Messers Spitze gerade zu nach seinem Leibe, oder man hält das Messer ganz niedrig und zwar inwendig an das Hun oder dergleichen, und wendet dieses also um; oder man leget auswendig das Messer an, daß die Spitze niedrig ist, und wendet das Stück also zu sich. Die Ablegung derer Theile hingegen geschieht folgender Gestalt: Theils nimmt man das Messer ganz in die Hand, daß dessen Spitze nach dem Leibe zu ist, so kan man gar leichte ein Stück, welches bereits abgelöset, gemächlich ablegen; Theils legt man den Zeige-Finger auf des Messers Klinge, daß die Schneide desselben von einem gekehret ist; Theils spießet man das bereits gelösete Stücke mit der Spitze des Messers an, drehet es ein wenig herum, bis es los gehet; Theils köstet man mit der Spitze des Messers auf das gelösete Stücke, doch so, daß die Spitze niedrig gehalten wird, auf welche Art insgemein die Beine an Enten, Gänsen und dergleichen Geflügel abgelöset werden; Theils leget man das Messer in das abgelösete Stück, und beuget es also zu sich. In welcher Ordnung im Übrigen die Zergliederung, derer so mancherley gekochten oder gebratenen Speisen vorzunehmen, darzu dienen die absonderlich im Druck gegebene Trenschir-Bücher, nebst ihren bezaehleten Abrissen, wie auch die hölzerne Modelle, oder die mit Draht zusammen geheftete Gerippe, als wann man so wohl dieses, als auch die Trense, der Gelenke sich am besten, nebst einer deutlichen Anweisung derer nöthigen Handgriffe bekannt machen kan. Die Trenschir-Messer, welche hierzu um ein geringes Geld Anweisung geben, pflegen auch gemeinlich darneben mit zu zeigen, wie aus allerhand Früchten und Obst vielerley Figuren zu schneiden, ingleichen die Gerippen zu brechen ic. welches leste sie an vielfältiger Zusammenlegung eines Papiers voraus machen.

Trenschir-Messer, sind grosse breite und scharfe Messer, welche in einem Gesacke beyammen gehalten, und insgemein auf einem absonderlichen Teller über die Tafel, nebst dem Potage-oder Vorleg-Löffel gegeben werden.

Trense, ist ein leichtes und subtiles Mund-Stück ohne Stangen, damit man sonderlich die Ungarische, Pohlnische und Türkische Pferde, zu zäumen pfeget. Die Trensen sollen eines Ringes dick, und mit grossen Ringen auf beyden Seiten versehen seyn, nicht allein wegen der nöthigen Stärke und Verschönerung des Mauls, sondern auch, daß selbige sich nicht durch das Maul ziehen, und allerhand Unordnung verursachen. Sie sind in gewisser Maas, bey theils Pferden, und zu gewisser Zeit, nöthig, nützlich und wohlkändig zu gebrauchen, und zwar 1) wenn

man ein Pferd einen starken Lauf verrichten läffet, und keines Aufhaltens nöthig hat: 2) welchem Pferd von Stangen das Maul verwindet: 3) vor junge Fohlen zum aufstellen und arbeiten; 4) vor Pferde die von Aufstiegen des Mund-Stücks gewohnt sind, die Zunge heraus zu strecken; 5) welche im Maul kuglich; 6) die ein durchbrochenes und ganz vernichtetes Kinn haben, und vor grosser Unempfindlichkeit keine Kinn-Kette fühlen; 7) welche so sicherer Schenkel seyn, daß sie ganz keiner Versicherung des Zaums bedürffen, und aller ihrer Schulen mächtig sind; 8) bey denen Paß-Sängern, je freyer deren Kopf ist, je weniger ihr geschwindes Avanciren verhindert wird; 9) bey einem Reis-Pferd, das geschwinde Fortkommen zu befördern, auch bey denen Hand-Pferden, zum Beyherführen und Wasser-Reuten; und endlich 10) bey den Post- und Soldaten-Pferden, hurtige und geschwinde Ritze zu thun.

Treppe, ist dasjenige Stücke in einem Gebäude, vermittelst dessen man in demselben von dem untersten bis zum allerbesten Boden gelangen kan. Und da nun eben an der Communication der über einander liegenden Zimmer viel gelegen, also machet auch die Treppe einen Haupt-Teil des Gebäudes aus, darauf ein Bau-verständiger allerdings zuerst seinen meisten Fleis wenden soll, damit sie recht bequem aneaelet sey. Hierzu nun wird nebst andern überhaupt erfordert, daß dieselben vollkommen Licht haben, daß ihre Stufen von einerley und eben nicht allzu grosser Höhe seyn, genugsame Breite bekommen, und daß derer ja nicht viele auf einander folgen, sondern jedesmal zwischen einiaen wenigen ein Ruhe-Plaz sich befinden, so werden sie bequem genug und zum Steigen nicht beschwerlich fallen. Machet man über dieses ihre Abtheilungen geschickt nach der Symmetrie und Eurythmie, darneben ihre Verschönerungen in prächtigen Aus- und Eintritten, in geräumen Ruhe-Plätzen, in schönen Decken und ansehnlichen Geländern bestehen können; so wird ihnen an den Regeln der Schönheit wenig mehr fehlen. Die Arten derer Treppen sind theils nach ihrem Gebrauch, theils aber nach ihrer Lage und andern Beschaffenheit unterschieden; dannhero hat man Frey-Treppen, Haupt-Treppen und kleine Gehern-Treppen, Wendel-Treppen, gebrochene Treppen, denen noch beuzufügen die doppelt oder vielfach über einander gehende Treppen, so, daß sie dergestalt um einander herum gehen, daß, wenn ihrer zwey zu gleicher Zeit darauf antreten, sie doch nicht allemal zusammen kommen und einander sehen können. Dergleichen ist eine schöne in der Herzoglichen Residenz zu Weymar; eine herrliche in der Procuratia zu St. Marco in Venedig; und eine grosse zu Chambor, ehemaliger Residenz des Königs Stanislaw, in dem Gouvernement Orleans gelegen. Wie solche anzugeben und auszurechnen, zeigt

Sturm

Sturm in seiner vollständigen Anweisung zu Stadt-Thoren, Brücken &c. oder sogenannten Architekt. Civili et Militari p. m. 40. ungleichen giebt es Romanische Treppen, welches diejenigen sind, so gar keine Stufen haben, und darüber man mit Wagen und Pferden kommen kan. Zu denen Haupt-Treppen sind vornehmlich mit zu rechnen die erdtrunden Treppen in denen Wohn-Häusern; zu diesen muß nun der Eingang leichte zu finden seyn, und bey dem Austritt derselben ein räumlicher Platz sich finden, sie aber sollen im übrigen noch die Bequemlichkeit besitzen, daß man über selbige in die übrige Leage gelangen könne, ohne durch eine von den vorhergehenden nothwendig hindurch oder darüber zu gehen. Ein mehrers davon ist in Sturms neu = edirten Goldmann und in seinem Durchsch überseztgen *Vignole* nachzulesen, wie denn in diesem letzten einige gar schöne Arten p. m. 207 und 208 angeführt und erklärt zu finden. Zu denen Treppen können auch mit gezählet werden die von dem ehemaligen Prof. Weigeln in Jena erfundene Fahr = Sessel, auf denen man sich selbst durch Gegen = Gewichte aus einem Geschloß in das andere aufheben und hernieder lassen kan. Derselbe ist noch im Julio 1717 in dem Palais zu Alt-Dresden auf Königl. Befehl von einem geschickten Mechanico angeleget worden, so da vor der gedachten Jenaischen Manier bey verschiedenen den Vorzug haben soll, und findet man dieselbe nebst der Figur in den Natur = Geschichten Tom. I p. m. 99.

Trespen, siehe Dreschen.

Trespe, ist ein bekanntes Unkraut, welches gemeinlich unter dem Weizen und Roggen gefunden, und von einigen vor ein verschlimmertes Korn mit Recht gehalten wird, indem es auch wieder in gutes Korn verwanbelt werden kan, davon die Leipziger Sammlungen IV Stück n. 1 zu sehen. Sie wächst nicht allein bey feuchter und nasser Jahrs = Witterung, und in niedrigen tiefen und sauren Feldern, sondern auch auf schlechtem und scharfen Boden, der etliche Jahre hinter einander belet worden, item, wenn man aus Wäldern Korn = Aecker angeleget, am allermeisten aber auch in tiefen Furchen. Sie kommt fast einzig und allein unter der Winter = Saat, nicht aber unter der Sommer = Saat. Wenn im Herbst die Aecker naß eingesät worden, so findet sich das solangde Jahr die Trespe in großem Überfluß ein: Denn weil das gesäete Korn in Nässe und Kälte durch die Herbstzeit in der Erde liegen muß, ehe es aufgehen kan, so vermodert und verfaulet der fruchtbare Theil vom Korn, doch bleibt gleichwohl noch ein wenig Mehl oder Milch in dem Saamen, welcher durch die dazu kommende Frühlings = Wärme noch etwas Fruchtbarkeit zeigen will, und die Trespe hervor bringet. Es geben aber auch zuweilen unvorsichtige Land = Wirte zu einer rechten

Trespen = Erndte selbst Gelegenheit, wenn sie nemlich entweder aus Unachtsamkeit oder aus Noth, unreinen und böse = artigen Trespi = gen Saamen ausstreuen. Der gute Trespi = Saame verwandelt sich bey guter warmer und trockener Witterung auf frischen trockenen und sonst guten Aeckern, wirklich wieder in gutes und reines Korn, dahinaegen von dem schlechten und nicht recht schweren Trespi = Saamen auch nichts aufzuheben pfleget. Das davon gebackene Brot ist etwas schwarz, und eben nicht ungeschmackhaftig, doch soll es sich im Backen etwas schwer heben, und daher einer stärckern Säuerung und Ferments bedürftig seyn. Siehe Lulch.

Tressen, nennet man die aus Gold, Silber und Seide gewebte Streifen, die wie das Band von unterschiedener Breite, entweder glatt, oder durchbrochen, schlecht oder ausgezackt, gemodelt oder Spiegel = Tressen, u. s. f. Man gebraucht dieselben, Röcke, Schleppen, Läge, Hüte und andere Kleidungen damit zu besetzen, und an stat eines Bandes damit zu umfassen oder zu chararieren. Es sind sehr vielerley und wichtige Manufacturen und Fabriquen iezo davon vorhanden. Siehe das Manufactur = und Handwerck = Lexicon.

Trestler, Trestler, Wein = Trestler oder Trestler, Wein = Treber, heißen die von dem Wein überbleibende ausgepreste Hülften und Rämme. Sie dienen zuvörderst durch Aufseßung frischen Wassers, Lauer, oder Trestler = Wein, daraus zu machen. Die Noth oder die Gewinnssucht hat gelehrt, auch Brantwein davon abzuziehen. Die Wäner pflegen sie gerne den Trauben und Hünern vorzuwerfen, weil sie die Körner davon pressen, wenn sie aber noch nicht recht ausgebrauset, und sich über einander erhitzen, so stirbt auch das Feder = Vieh gar leichte davon. Frische Trestler gewärmet aufgelegt, lindern die Podarischen Schmerzen, und bringen die vom Schlag gelähmte Glieder wieder zurechte. Nachdem man Lauer von den Trestlern gemacht, so sind sie im übrigen nichts nütze, als daß sie verfaulen und zu Erde werden.

Trestler = Wein, siehe Lauer.

Treten, ist eine Arbeit, die bey der Weinslese von starken Personen, so die Trott = Knechte genennet werden, mit den Füßen verrichtet wird. Wenn von denen Butten = Trägern die gesammelten Trauben, in die etwas von der Erde erhobene stehende Wein = Butten, Bottiche, Zuber, Kuffen oder Tonnen, wie sie unterschiedlich genennet werden, geschüttet worden, müssen die Trott = Knechte solche mit den Füßen wohl zertreten, also, daß der Saft durch ein Loch in das untergesetzte Faß oder Ständen abgezapffet werden kan. Bey dieser Arbeit muß man keinen Fleiß sparen, dieweil, je besser der Wein getreten wird, je leichter er sich auch nachmals

malß pressen läßet. In denen Orten, wo das Treten nicht gebräuchlich, zerstoßet man die Trauben mit hölzernen Stampffen oder Stempeln. Die Trott-Knechte sollen nicht in die Butten oder Kuffen treten, sie haben denn ihre Füße sauber gewaschen, und den ganzen Leib wohl gereiniget, die Kleider gehörig aufgeschürkt oder aufgebunden und saubere weiße Hemden angezogen, damit sie den Most mit Schweiß und Wust nicht verunreinigen. Wenn die Trauben ihres meißten Safts durch das Treten beraubet und das Abzapffen geschehen, so werden solche getretene Trauben auf die Presse geschlagen, und ein Saß gemacht, welcher durch die Spill- oder Baum-Presse also gedrucket wird, daß er vollends fließen läßet, was vom Treten zurücke blieben.

Trogenen, heißet etwas, sonderlich nach dem Waschen die Wäsche in der Luft und Sonne oder in warmgemachten Zimmern, oder unter dem Platteisen, it. durch das Schlagen in verschiedenen Stufen zum Rollen, zum Platzen, zum Stärcken und anderer seiner Zubereitung der Wäsche, trocken, oder Feuchtigkeit heraus bringen, dabey Haus-Wütter und Wäscherinnen verschiedene Vortheile in acht nehmen. Sonderlich weiß man, daß die Wäsche nicht so gür und weiß im Winter als im Sommer trocknet oder troget, weswegen man im Winter nicht gerne viel wäschet.

Troge stehen, saget man von denen Kühen, wenn sie bey Herannahung ihrer Kalbe-Zeit keine Milch mehr geben, und also nicht eher wieder gemolcken werden können, bis sie gefalbet haben.

Treußche, siehe Nalraupe.

Treuschling, siehe Seydeling.

Trianon, heißet man ein ganz niedriges Gebäude, so an einem schattigen Ort in einem Busch gebauet, um desto frischere Luft darinnen haben zu können, und ist usgemein bey ansehnlichen Residenzen oder Lust-Schlössern von dem Haupt-Garten in etwas entfernter und weit abaelegen, sonst aber auf das prächtigste aufgeführt. Bey den Italiänern werden dergleichen häufig angetroffen, die selbige Casini nennen.

Trichter, ein von Kupffer oder Blech gefertigter, oben weit und unten rund zugespitzter Einsatz, wodurch man alle fließende Sachen, in Fässer, Flaschen, Beutellen und anderes Geschirr, auch die Brühen in die Vasketen lassen kan. Man hat auch große hölzerne Trichter, so bey Führung der Bier- und Weinfässer gebraucht werden; ein solcher heißet auch ein Füll-Sals, und bestehet aus einem nicht allzu tiefen Fäßgen mit dreyen Füßen, woran der eine als eine Röhre durchbohret, worin in das Spund-Loch eines Fasses gesteckt, und selbiges dadurch bequem gefüllet werden kan.

Triff, siehe Vieh-Triff.

Triff-Schäfer, siehe Schäfer.

Trinck-Geld, wird dasjenige Geld genennet, welches man denen Dienst- Boten, Tagelöhnern, Handwerk- und andern Arbeits-Leuten über ihr ordentliches Lohn vor ein und den andern geleisteten Dienst verehret, als welches Accidens solcher Leute ihre beste Lohnung.

Tripp, ist ein leinen oder auf Sammet-Art zubereitet Gewebe, welches vor diesem stark zu Krogen, Schauben, Rößen und dergleichen gebraucht worden.

Trippel, wird ein weiß grauer und auch gelber Stein oder vielmehr Erbon genennet, der über Italien aus Africa, und zwar von Tripolis zu uns gebracht wird. Seine Güte wird daran erkennet, wenn er recht weich und sarr, auch nicht sandigt ist; alsdenn brauchet man ihn zu Reimung und Polirung mancherley metallener Geschirre.

Tripolium, oder Wasserstern-Kraut, welcher Artikel nachzusehen.

Trischel, siehe Dresch-Flegel.

Trisenet, bestehet aus gebäheten, mit Wein begossenen, und mit Zucker und Gewürz überstreuten Semmel-Schnitten, welche man bey gebratenen Truchünern, Capaunen und dergleichen mit aufzusetzen pfleget. Man nimmet zu anderthalb Pfund Zucker, welcher klein gestossen werden muß, ein Loth Zinwer, ein Loth Zimmet, und ein Quaintlein Muscaten-Blüthen, auch wohl etwas Cardamomen, stößet diese zuyammen, auch klein, und menget die Gewürze und den Zucker unter einander. Hierauf schneidet man gute weiße Semmeln Scheiben weiß, bähet sie auf dem Most fein Gold-gelb, leget sie in eine tiefe Schüssel oder Napf, streuet von dem auf erstbeschriebene Weise zubereiteten Trisenet oben darauf, gießet guten Wein drüber, daß die Semmeln kein aufquellen, und läßt sie eine gute Weile liegen. Nach diesem bestreuet man eine Schüssel mit dem Trisenet-Pulver, leget sodenn eine Lage von denen eingeweichten Semmeln, und streuet wieder das Pulver nebst geschnittenen Citronen-Schalen auf dieselben, und fährt damit fort, bis man fertig ist. Hernach gießet man den übergebliebenen Wein, worinnen die Semmel geweicht, darüber, und streuet wieder von dem Pulver darauf, und läßt es aufsetzen. Man kan auch auf eine Lage Semmeln allezeit Plätzgen weiß geschnittenen kaltes Gebratenes, es sey nun Kalbs-Braten, Truchünern-Capaunen-Rebes-Braten, Rebhüner, oder, was man hat, legen, und es also zu Tische tragen.

Trischel, ist ein eisernes Instrument aus drey mit Wiederhaaken versehenen Spitzen und einer langen Stange, daran es mit zweyen eisernen Federn befestiget, womit die Nale, Nalraupen, Forellen etc. in denen Behältnissen gefangen und heraus gezogen werden. Siehe Nal-gabel.

Tritt, heißet man eigentlich eine kleine Erhöhung über den ordentlichen Boden, darauf man

man mit den Füßen zu treten pfleget, um etwas aus der Höhe herunter zu langen, und bestehet dieser in zwey, drey oder mehr Stufen.

Tritt, wird aber auch unter denen sonst so vielen Kennzeichen, wodurch die Jäger einen Hirsch in seiner Fährde von einem Thier unterscheiden, eines mit von denen kenntlichsten angegeben, und bestehet in folgenden Arten: In dem Blende-Tritt, Bey-Tritt, Kreuz-Tritt, Schloß- oder Schluß-Tritt, wie solcher unter den gedachten Worten ausführlicher beschriben zu finden.

Trödel, heißet man den Ort, allwo ein großer Vorrath an alten Kleidern, abgenutzten leinenen Zeug und Hausrath, an zimmerling, kupfern- und eisernen Geschir, Instrumenten, Schilderern und dergleichen, wie auch Bücher zum öffentlichen Verkauf ausgebolet werden, und findet man derer berühmtesten solcher Trödel-Märkte in Wien, Paris, Amsterdam, Nürnberg u. s. f. Wie man solche Trödels diesen Nutzen haben, daß zuweilen ein Armes um ein wenig Geld noch ein gutes brauchbares Stück kaufen kan, und man über dieses auch an manchen Orten solche Trödel-Leute, weil ihnen vielwand Zeug unter die Hände kommt, zu geschicklichen Tarrirungen mancherley Mobilien mitgebrauchet: also hat man in der Politz auch eine rechte Trödel-Ordnung, vermöge welcher ein jeder, der da trödeln will, sich bey der Obrigkeit anbehen, Bürger seyn, sich dinstalls einschreiben lassen, und nachgehends ernstlich hüten muß, daß er sonderlich im öffentlichen Anruf die Bürger nicht unthätig überbieth, oder sonst ihnen zum Nachtheil handle. Ingleichen nicht mit geschloßenen Sachen Unterschleiff treibe, oder vor Seuchen inficirte Sachen in die Städte bringe und verkaufe.

Trog, nennet man ein inwendig ausgehöhltes Gefäße, so bey einer Haushaltung sehr brauchbar und nöthig ist, im übrigen aber seinen Unterschied und Bey-Nahmen erhält von derjenigen Sache, wozu es gebraucht werden sol. In dem Back-Hause ist bekannt der Back- und Lösch-Trog; zu Wartung des Viehes gebrauchet man die Fress- und Stroh-Tröge; die ersten sind entweder klein aus einem hölzernen eichenen Stock ausgehauen, und als eine Ahricht-Schüssel vor die Schweine in deren Kove Erd-Nieß- und Nadel-seit gemacht, oder theils aus Stein, theils auch aus Holz gehauen vor die Kühe, welche groß, bald einzeln, bald mit gelassenem Unterschied, daß ein paar Kühe sein mit einander daraus fressen können; ja, man hat an einigen Orten auch solche, die in einem Stück fortgehen, und hält sie vor die besten denn sie können nicht nur bequemer gereinigt werden, als die einzelnen aus Stein gehauene Tröge, welches dem Vieh gar zuträglich, und frieret auch im Winter das Futter nicht so darinnen ein, gleichwie es im Gewöhnheit im Sommer darinnen leicht verdä-

ert; sondern es kan auch das Vieh das Futter daraus besser genießen, und was die eine Kuh nicht frist, das kan doch die andere bekommen; die letzten sind ins gewierte ausgehauene und meist ledig stehende Tröge, die sich bald an diesen bald an jenen Ort fortzuschaffen lassen, und dienen das grobe Futter vor das Vieh darinnen zu stossen, und heißet ein solcher daher ein Stampff- oder Stroh-Trog. Denen annoch beizufügen die einem jeden gar wohl bekannte Röhr- oder Wasser-Tröge, von denen allen an seinem Orte bereits gehandelt worden.

Trombon, siehe Mergen-Becher.

Trommelsucht oder Wind-Wassersucht, ist eine Krankheit der Pferde, da ihnen der Unterbauch, wegen derer darinnen versammelten Winde dermassen dick, aufgeblähet, und hart wird, daß er, wenn man mit einer Hand darauf klopfet, einen Hall oder Ton als eine Trommel von sich giebet. Die damit behafteten Pferde haben eine ausgepanzte Haut, starke Hälse, welche sie dermassen ausgestreckt halten, als wenn sie keine Gelenke darinnen hätten, also, daß sie den Kopf nicht unter sich, und dem Futter entgegen bücken, noch auch im Geben die hintere Schenkel zu den vordern bringen können. Sie mögen weder fressen noch saufen, und schlafen wenig oder gar nichts, geben auch den Mist und Harn mit grosser Beschwerung von sich. Diese Krankheit entstehet von dem verstopften Canal der Gallen, ingleichen von Verstopfung der Leber und Milz. Bey der Cur muß man für allen Dingen den Leib offen halten, und die Vertheilung der Winde durch ein Einstrier befördern; dazu nimmet man Rauer-Rauten vier Hände voll, Nessel-Saamen, Kümmeel und Lorbeer, jedes zwey Loth, Mangold drey Hände voll, fochet es in einer fetten Brühe, und nimmet dieser Brühe ein Maas, Baum-Öel ein Viertel Pfund, und eine Hand voll Sals, mischet es unter einander, und appliciret es laulich. Über den Bauch soll man warme Asche überlegen, welche mit Lohr-Öel und wilden Cucumer-Safft besprenget worden, und solches sein öfste thun. Man kan auch vier Pfund Kuh-Koth, ein halb Pfund Ziegen-Koth, ein Pfund Tauben-Mist, ein halb Maas Bohnen-Mehl, drey Hände voll Berg-Kunze, eine Hand voll Kümmeel, ein halb Pfund Honig, und ein Viertel Pfund Serpentin unter einander mischen und warm überschlagen, ingleichen den Bauch und die Lenden oft und viel mit warmen Wasser waschen, und also mit den Mitteln wechseln. Inwendig aber soll man ihm folgendes gebrauchen: Attich-Wurz, blau Schwertel-Wurz, Meister-Wurz, Färber-Köthe, jedes ein Loth, Oermennige, Salbey, Samanderlein, Wermut, Soldanella, jedes eine Hand voll, Rinden von Camariskan und Cappern-Rinden, jedes ein Loth, Eulae, Fenchel, Peterfilien-Saamen, jedes ein halb Loth, Senes-Blätter zwey Loth, Jalappa,

Jalappa,

Galappa, Lerchen-Schwamm, jedes ein Loth, Turbith zwey Quintlein, Inaber ein halb Loth, Muscaten-Blumen ein Quintlein, alles mit einander in sechs Maasß Kley-Wasser gesotten, und von dieser Brühe dem Pferde täglich ein halb Maasß auf ein mal laulich eingegossen. Oder nimm blaue Schwertel-Wurz und Peterkitten-Wurzel, jedes drey Loth, Eulac zwey Quintlein, Oermen-nige und Qwendel, jedes eine halbe Hand voll, Senesblätter, Rhaponticum, jedes zwey Loth, Lerchen-Schwamm ein Loth, Turbith zwey Quintlein, Safran ein Quintlein, Nägelein, Zimmet und Muscaten-Blumen, jedes ein halb Quintlein, siede es in sechs Maasß Wein, und gieß dem Pferde täglich davon eine halbe Kanne laulich ein. Der Stall, darinnen ein solches Pferd stehet, soll mittelmäßig warm, trocken, und von allen Winden beschreyet, auch die Streue täglich wohl gemacht seyn. Das Futter soll in rothen Kichern, Gersten, Kley, Bohnen in Wasser geweicht, oder Weizen-Kleyen und Haber-Schrot bestehen, worunter von nachfolgendem Pulver täglich drey Löffel voll gemischt werden sollen. Nimm die Blätter von wilden Cucumern, Kettich-Wurzel, jedes zehen Loth, Coloquinten zwey Loth, Lerchen-Schwamm und Weiden-Schwamm, jedes vier Loth, alles klein und zu Pulver gemacht, und obgedachter massen gebraucht. An stat des Heues soll man dem Pferde Weiden-Laub, Kohl-Blätter, Kettich, Rüstern- oder Ullmen-Baum-Blätter geben, oder das Heu mit Salpeter betreuen, zum Tranc aber gesotenes und mit Salpeter und Weinslein vermischtes Gersten-Wasser, oder aber Wasser, worinnen Kümmel, Fenchel-Saamen, Foenum Graecum, Wachholder-Beere, Hollunder-Rinden, Soldanella, Meister-Wurz, Tamaristen-Schalen gesotten, und darunter ein wenig Roggen-Mehl gerührt worden, geben, und zwar iederzeit laulich, auch so wenig, daß sich das Pferd nur dabey erhalten kan. Man mag ihm auch unter das Sauffen Laugen von Neben-Aschen, Wachholder-Aschen oder Bohnen-Stroh-Asche gießen. Das Pferd soll man alle Tage an der Sonnen, oder an einem bergigten Ort, jedoch mit Decken wohl zugedeckt, bewegen lassen, und hernach den Schweiß mit warmen Luchern fein gegen die Haare davon abreiben und abwischen.

Tropff-Kraut, siehe Engelsfuß.

Tropff-Stein, in gleichen Trauff Stein, wird derjenige Stein genennet, welche ran gewissen Orten, wie z. E. in der Baumanns-Höhle, aus dem Wasser entsiehet und erwächset, welches solcher Orten in den Höhlen und Klüfften der Berge Tropffen-weis herab fällt, ist seiner Materie nach weiß, und von innen glänzend, davon Kircheri Mundus Subterraneus, in gleichen Wormii Muscum ferner nachzusagen.

Troschel, siehe Drossel.

Trotteln, heißen kleine Quasten von Knötgen, Schmelz, allerhand Corallen und derglei-

chen, welche man an die Kleider, und sonderlich an die Westen und Röcke zu drehen, an die Krausen zu knüpfen, in die Degen-Gefäß zu hängen, und sonst auf vielerley Art zu gebrauchen in Gewohnheit hat.

Trott-Knechte, siehe Treten.

Trübe Augen, siehe Augen Gebrechen.

Trüffeln, sind eine Art Wurzeln oder Schwämme in Größe einer Nuß, auch größer und kleiner, einer ungestalt, jedoch fast runden Figur, höckerig und ungleich, auswendig dunkel-braun oder Erdfarb, inwendig insgemein fleischig, und entweder, wie marmorirt, oder aderig und weißlich. Sie wachsen gerne in dürrer sandigen Erdrich ohne Safern und Wurzein. Im Anfang sind sie nicht größer als Erbsen, werden aber nach und nach dicker und größer. Wenn sie baldzeitig werden wollen, finden sich auf ihrer Haut oder Schale gewisse kleine dunkle und erhabene Hügel, welche einige vor ihren Saamen halten. Die Schweine, welche gar begierig darauf sind, machen, daß man sie leicht finden kan; wiewohl man heut zu Tage ordentlich darauf abgerichtete Hunde hat, welche die Orte, wo die Trüffel unter der Erde zu finden sind, ausspüren und anzeigen. Diejenigen, so dergleichen Hunde abrichten, und die Trüffel suchen, werden von einigen Trüffel-Jäger, von denen ächten und rechten Jägern aber, so ihnen dieses Praedicat nicht geben wollen, Trüffel-Sucher genennet. Die Trüffeln, die fein völig und harte sind, auch einen starken Geruch und einen lieblichen Geschmack haben, sind dem Magen gut, ersetzen die verlohrenen Kräfte, und geben gute Nahrung und werden daher als eine sehr niedliche Speise auf die vornehmsten Tafeln gebracht, wenn sie vorher in der Asche gebraten, oder mit Weine abgessotten worden.

Trufche, siehe Nalraupe.

Trutbünner, sonst auch Calcutische Züner, Indianische, Türkische und Welsche Züner genannet, sind eine Art fremde Hünner, welche vor mehr als 200 Jahren, nemlich vor An. 1530 in Deutschland nicht gesehen worden, nun aber aller Orten bekannt sind. Die Nahmen Calcutische und Indianische Hünner tragen sie deswegen, weil sie aus dem Ost-Indien an der Malabarischen Küste liegenden Königreich Calcut durch die Portugiesen in dieser ihr Vaterland, und von dar ferner zu uns gebracht worden. Türkische und Welsche Hünner heißen sie vielleicht deswegen, weil unseren Vorfahren alles, was ihnen fremd und unbekannt, oder groß und köstlich gewesen, Türkisch oder Welsch heißen müssen. Sie sind größer und hochbeinigter als die Gänse. Ihr Korff und Obertheil des Halses ist glatt und Federlos mit einer runzligen roth und blau vermischten Haut, sonderlich der Hahn, überkleidet, welcher oben über den Schnabel einen rothen fleischernen Zapfen hat, den er, nachdem er gut oder ersüret ist, einziehen oder erlängern kan.

kan. Weil er sich gleich einem Pfauen mit seinen Federn ausbreitet, und seinen Schweif, wie ein Rad ausbreitet, so haben ihn einige nicht denen Hünern, sondern dem Pfauen-Geschlecht anzählen wollen. Der Hahn ist ein böser, zorniger und freitbarer Vogel, der die rote Farbe und das Pfeifen mit dem Munde durchaus nicht leiden kan, sondern seinen Unwillen durch Ausstreubung seiner Federn und einen sonderbaren polternden Laut gar bald zu erkennen giebt. Die schwarzen und dunkel-farbigen sind nicht nur gemeinlich von der größten Art, sondern werden auch vor dauerhaftiger, als die weißen und licht-farbigen gehalten, wiewohl etliche diesen letztern ein zarter und subtiler Fleisch zuschreiben. Die größten Hünere sind die besten zur Zucht, und pflaget man gemeinlich zu vier oder fünf Hünern einen Hahn zu halten, der nicht unter ein Jahr, und nicht über vier Jahr alt seyn solle. Wenn die Truthünen viel Eyer legen sollen, muß man ihnen die ersetzenden nach und nach wegnehmen, und solche gemeinen Hünern unterlegen, so bleiben sie über ihrer ersten Arbeit; außer diesem aber, und wenn man ihnen die Eyer nicht hinwegnimmt, fangen sie gleich selbst an zu brüten; ja etliche sind so begierig darauf, daß sie nach Himmelnahme der Eyer das leere Nest besetzen, und man ihnen den Bauch mit kaltem Wasser benetzen, oder eine Feder durch die Nase ziehen muß, sie davon abzuhalten. Wenn aber ihre ordentliche Sitz-Zeit herben kommt, und sie sich zum Sitzen anschicken, muß man ihnen an einem Ort, da sie mit Ruhe ausbrüten können, ein Nest zubereiten, und die Eyer unterlegen. Man giebt ihnen zehen, zwölf bis vierzehen ihrer Eyer, oder etliche und zwanzig Stück Enten-Eyer, oder ein dreißig Stück gemeine Hünere-Eyer auszubrüten. Doch muß man ihnen niemahls zweyerley Eyer, als etwan Hünere- oder Enten-Eyer, unter ihre Eyer legen, denn wenn die Küchlein oder junge Entlein austretten, so gehet die Henne vom Neste, und läßt ihre Eyer verderben. Während der Sitz-Zeit muß man ihnen drey mal des Tages Futter, und täglich rein Sauffen geben, die Fress- und Trink-Geschirre aber ihnen so nahe stellen, daß sie beides so gleich vom Neste erreichen können: Denn ob sie schon sonst sehr gefressig sind, so liegen doch manche, über ihrem fleißigen Brüten, wo nicht Fressen und Trinken gar zu vergessen, jedoch sehr abzunehmen, oder auch wenn ihr Tractament weit vom Brüt-Neste entfernt, im Ein- oder Aussteigen, als schwere und unbehülliche Thiere mit ihren breiten Füßen die Eyer zu zerstoßen und zu zerbrechen. Hat das Hün ausgefressen, und die Junge beginnen anzukriechen, welches gemeinlich zu Ende der vierten Woche bey Truthünereyern geschieht, soll man einen Topf mit Federn anfüllen, die unter der Alten abgetrockneten Hünlein darein thun, bis sie alle ausgefressen, und zusammen wieder unter die Henne gethan werden können. Man muß auch etwas um das Nest stellen, daß die Hünlein nicht heraus fallen, und mit ihrem Geschrey die Alte vom Ne-

ste zu sich heraus nöthigen: Denn so dieses geschiehet, und die Hünlein werden auch nicht weggenommen, so pflaget die Alte gemeinlich die übrigen Eyer zu verlassen, und denen bereits ausgefressenen Jungen nachzulaufen, darüber oftmals die meiste Frucht verderbet wird. Die jungen Hünlein füttert man entwedter mit hart gefotenen und klein gehackten Eeyern, wie alles junge Feder-Vieh, und denn zur Abwechslung mit eingeweichten Semmeln, ausgemachtem Hirse oder klarer Gerste, Grütze, oder auch gekrümeltem Brod. Ihr bestes Fressen aber ist Quark, darein entweder kleine Zwiebel-Röhrlin oder Nesseln gerührt sind. Man giebet ihnen auch Heidegrütze, kochet ihn nicht zu klar, und vermischet ihn ebenfalls mit Zwiebeln und Nesseln. Sie wollen, absonderlich die ersten sechs Wochen, wegen ihrer weichen Natur wohl erwartet und gepflegt seyn, und wer sie da verstimmet, wird schlechte Creaturen aus ihnen ziehen, wenn er sie gleich hernach noch so gut klopfen und mästen würde. Das Fressen giebt man ihnen anfänglich auf einem Tuch vor: Denn sie haben noch schwache und subtile Schnäbel, und wo man sie in die Erden und auf die harten Steine picken und hacken läßt, so werden sie bald krank, oder tragen doch krumme und gebogene Schnäbel davon. Alle Nacht setzet man die Junge und die Mutter zusammen in einem mit Federn oder hartem Heu ausgefüllten Korb, oder was man sonst bequemliches dazu haben kan, so können sie unter den Flügeln der Alten desto wärmer sitzen. In rauhem windigen und kalten regnerischen Wetter muß man sie innen behalten, und an einen warmen Ort stellen, sonst fallen sie um wie die Fliegen, denn sie können gar keine Kälte vertragen. Bey schönem Wetter und Sonnenschein aber läßt man sie in dem Baum-Garten, oder einer nah gelegenen Wiese spazieren gehen, und ihre Nahrung suchen, doch muß man Acht darauf haben, daß sie nicht in die Nesseln gerathen, als worinnen sie leicht Schaden nehmen und lahm werden. Weil sie noch klein sind, muß man ihnen die Beine mit Vorlauff oder gutem Brantwein waschen. Was die Wartung derer alten und erwachsenen anlanget, giebt man ihnen Eräber, Kleben, Haber, Gerste, Heidegrütze, auch wohl Klein geschchnittene oder gehackte Möhren und Rüben; die Körner, die man ihnen vorwirft, müssen vorher von allem Staub und Unrath gereinigt seyn, sonst bekommen sie bald den Pips oder Zwiff; bisweilen wird ihnen eine grüne Kohl-Staude an einem Schnürlein so weit über der Erden aufgehangen, daß sie dieselbe wohl erreichen können, so hacken sie darein, und fressen davon, so lange etwas daran ist. Man soll ihnen auch Sand streuen, darinnen sie sich baden und das Ungezieser absprengen mögen. Wo man sie zur Sommers-Zeit, so lange die Gänse im Felde gehütet werden, auf die grasichten Aecker treibet, oder nach eingeführtem Grummet auf die Wiesen gehen läßt, bringen sie sich zwar mit Kräutern, Wurzeln, allerley Saamen, Fliegen, Heuschrecken und andern Gewürme, ziemlich fort, allein deswegen muß man

man

man ſie zu Haus nicht ungefüttert ſtehen laſſen: Denn ſie ſind wie obgedacht, ziemlich geſchäftig, ja faſt unerſättlich, wie denn geglaubet wird, daß ein Calecutiſch ſo viel freſſe, als das ſtärkſte Carn-Pferd, und kan man ſie nichts weniger als Hunger leiden lehren. In der Maſung tractiret man ſie auf eben dieſe Weiſe, wie die Capaunen, ſteppet ſie mit Nadeln, ſo aus Gerſten-Mehl gemacht, und etwas in Milch geweicht ſind, und giebt gute Achtung auf die Verdauung der vorher genoſſenen Nahrung, nach welcher, und nicht eher, man ihnen wieder auch neue geben ſoll, ſo werden ſie bald gut werden. Im Herbſt ſind ſie bey Zeiten abzuschaffen: Denn ſonſt möchte das Winter-Futter höher kommen, als das ganze Vieh kaum werth wäre. Die Truthähne und Truthüner haben ein ſchönes, weißes und wohlgeſchmacktes Fleiſch, und paſſiren dahero auf einer vornehmen Tafel, oder bey groſſen Ausrichtungen vor das beſte und vornehmſte Gerichte: es will aber wohl gefalzen, geſeſſert und geſpicket ſeyn. Sie werden entweder nur ſchlecht, oder geſpickt gebraten, oder in Paſteten geſchlagen, oder a la daube zugerichtet, oder auch abſonderlich die halb-gewachſenen, wie die Capaunen tractiret. Die Vorbereitung hierzu beſtehet in folgenden: Man nimmt dergleichen Indianiſch Stücke, hauet ihm den Kopf ab, und rupffet es, fänget es überm Feuer, nimmt es auf die Art aus, wie bey anderm Feder-Vieh der Gebrauch, ſchmeiſſet ihm das Bruſt-Fein ein, ſchläget ihm die Flügel kreuzweis zuſammen, leget es auf den Bauch, daß es erſtarre; ſolte es aber gekocht werden, ſo wird daſſelbe nicht gerupffet, ſondern gebrühet. Manche pfehen ihn auch auf nachgeſetzte Art zu erwürgen, und meinen, daß dadurch dererſelben Fleiſch einen Geſchmack, wie das Auerhahn- Wildpret bekomme. Sie nehmen zuvörderſt ein Sechſtheil-Maß Wein und Eſig, darein allerhand gekoſtene Würze, als Nelken, Zimmet, Ingber, Pfeffer, Muſcaten-Blüthen ꝛc. gerühret, ſchlagen das Thier mit einem Stock, jedoch meiſt auf den Bauch, ziemlich ſtark, daß es braun und blau werde, gieſſen hierauf den gedachten Trank ihm nach und nach in den Hals, und wenn das alles geſchehen, hänget man den noch lebenden Truthahn an einen um den Hals geſchleiffen Bindfaden auf, daß er ſich ziemlich würgen und erſchere, ſo kan man ihn hernach braten oder in eine Paſtete ſchlagen, und wie einen Auerhahn vollend zurihten. Ordentlich wird mit dem Braten alſo verfahren. Wenn der Türckiſche Hahn gehörig vorbereitet und gefalzen, ſteckt man ihn an Stroh, leget ihn zum Feuer, und wenn er anſänget trocken zu werden, ſo beſtreichet man ihn mit kalter Butter, läſſet ihn arg gemächlich braten, und wiederholet ſolches Beſtreichen zum öftern. Hat er nun Farbe genug, beſchmieret man ein Blat Papier mit Butter, verbindet ihn damit, und läſſet ihn alſo bey öfterm Beſtreichen darunter vollends braten, ſo wird er ſchöne mürbe und gut werden; einige beſtecken ſolchen, wenn er halb gahr gebraten, mit

Zimmet, Nelken und dergleichen Gewürz, und braten ihn alsdenn vollends ſchön mürbe; noch andere pfehen ihn auch auf das netzeſte zu ſpiccken, wobei nachgehends noch in Acht zu nehmen: Es wird derſelbe nach der Vorbereitung an ein Holz geſteckt, hierauf läſſet man ihn über gleichem Kohlen ein wenig anlauffen, beſtreichet ſolchen in wählender Zeit mit Butter oder Speck, drehet ihn öfters herum, bis es recht ausgelauffen, darnach wiſchet man ihn mit einem reinen Tuch ſein ſauber ab, und wenn er kalt worden, ſo wird er endlich auf das zärteſte geſpickt, und vollends gahr gebraten, wie bereits erwehnet worden. Bey dem Anrichten gieſſet man von der Jus, die in die Braten-Pfanne gelauffen, darüber her, ſtreuet klar geriebene Semmel darauf, und garniret ihn im übrigen nach eigenem Gefallen. Man kan auch einen ſolchen Hahn in Eſig einlegen, und ihn eine geraume Zeit gut behalten, es mag aber derſelbe immerzu friſchen Eſig bekommen, der jedesmal darüber weggehen ſoll. Hierzu wird derſelbe auf eine und die andere Art vorbereitet, alsdenn haeket man ihm die Beine und Flügel herunter, ſchläget ihm die Beine entwey, ſtecket eine Spieß durch ihn, ſähet ihn ein wenig, leget ihn auf den Roſt über ein Kohlfener, und läſſet ihn alſo in etwas anlauffen, wenn er erkaltet, leget man ihn gehörig in Eſig.

Truthüner-Stall, iſt bey einer Mayerey oder Land-Gut ein beſonderes Gemach, das denen Hühner-Köbeln gleich, oder zuweilen etwas niedriger, als dieſelben. Die Eis-Stangen ſind nur etwan gegen zwey Schuh hoch von der Erden auf beyden Seiten an der Wand befeſtiget; dahin wird eine kleine Steige gerichtet, etwas breiter, als der gemeinen Hühner, daß ſie gemächlich hinauf ſteigen mögen, weil ſie wegen ihres ſchweren Leibes nicht wohl ſteigen können. Die Eis-Stangen müſſen mehr als zweymal ſo dick ſeyn, als der gemeinen Hühner, weil ſie groſſe Füße und Körper haben. Der Boden muß nicht gefloſſert ſeyn, ſondern wird mit etwas zartem Sand überſprenet, und mit guter Streue überbettet: Weil ſie die meiſten Eyer unten am Boden legen. Dieſer Stall oder Kammer will warm, trocken, küſtig, hell, reinlich und recht wohl verwahrt ſeyn, weil dieſes groſſes Geflügel nicht weniger Feinde und Nachſetter hat, als das übrige Federwerk, und ſeines koſtbaren Fleiſches halber eines guten Quartiers wohl werth iſt; zumahlen es auch eine weiche zärtliche Natur hat, indem es Nässe und Kälte, ſtürmende Winde und andere Ungemächlichkeiten faſt weniger erdulden kan, als die gemeinen Hühner.

Tuberoſe, Herbſt- oder Indianiſcher Syacint, iſt ein Blumen-Gewächſe, welches einen ſehr hoch aufſchießenden, und mit länglichten ſchmalen Schwertel-Blättern beſetzten Stengel, oben an deſſen Gipfel aber eine Quantität dicht beſaminten wachsender und in fünf Theile zerpaltenen ganz weißer Blumen hat, die ſowohl als die Knöpfe oben, wo ſie ſich ſchließen, etwas röthlich ſpielen, und eines durchdringenden lieblichen Geruches ſind, beſſen

sen Stärke jedoch nicht jedes, sonderlich unter dem Frauenzimmer vertragen kan. Sie sind so gar lange in Deutschland noch nicht bekannt, nummehr aber so gemein, daß man in den Gärten ganze Felder damit besetzt siehet. Sie lieben freye Luft und warme Sonne, blühen aber spät, und erst im Herbst. So bald die Blume vorbei ist, schneidet man den Stengel dicht an der Erden ab, leget das Geschirre gegen Mittag auf eine Seite, damit die Feuchtigkeit sich abgiehe, und bringet es sodenn an einen warmen trockenen Ort in eine Stube oder Ca- lonet in einen Winkel, und läßt die Wurzel den ganzen Winter über trocken stehen. Im Frühling, etwas um den halben Rers oder auch eher, hebt man sie aus dem Geschirre, was von junger Brut sich davon selber ablöset, nimmt man weg, die übrigen läßt man an der Haupt-Wurzel sitzen, und beschneidet die Wurzeln unten, so weit sie dünne, und so viel möglich ist, verzetzt solche sodenn zwey Zoll tief in ein Geschirre mit feuchter leuckerer Erde, und besetzt sie, so bald sie leuckert, mit laulichem Wasser, darunter ein wenig Wein gemischt. In den Wein-Ländern sind die Wein-Hefen gut dazu, dadurch erhalten sich die Wurzeln mächtig, und treiben viel stärker in die Stengel und Blumen. Nachgehends kan man sie etwa noch bis in den halben April oder zu Anfang des Mayen in einer warmen Stube halten, da sie denn mittlerweile aufkemen: und hietzu in die freye Luft an eine Sonnen-reichen Ort stellen, wo sie iederzeit vor Nord- und Ost-Winden, so viel möglich, beschirmet ist. Andere heben im Herbst, wenn die Blume ganz verblühet, und der Stengel abgeschnitten, die Wurzel aus, lassen sie an der Luft wohl trocknen, und verwahren sie an einem etwas warmen trockenen Orte in der Wohn-Stube, leget sie sodenn im Frühling wieder ein, und besetzen sie fleißig. Die Jung kan man, wenn man derselben überflüssig hat, in ein mit guter Erde bereitetes Beete ordentlich pflanzen, so werden sie wohl wachsen und groß werden. Man kan sie auch, wenn man zeitig Blumen haben will, im Martio Reihen-weise einen Schuh breit von einander in ein Mist-Beete pflanzen, fleißig begießen, und sowohl des Nachts vor denen Nacht-Frösten und Reissen mit Decken wohl verwahren, als auch bey Tage die Glas-Decken darüber legen, damit die Sonne dadurch desto stärker treiben, und die Hervorkunft der Blumen befördern möge. Wenn sie nun blühen, kan man dieselben mit der Erde ausheben, in Topffe verpflanzen, und wegen ihres herrlichen Geruchs in die Gemächer tragen. Man kan auch wohl, um frühe Blumen zu haben, etliche zusamt denen Dörfern, worinnen sie stehen, in heißen Werde-Mist stellen, sie fleißig bedecken und begießen, so werden sie viel eher, als die andern, ihre Blumen tragen.

Tuceta, nennete man vor diesem bey den Alten ein vermishtes Gerichte, welches aus Rind- und andern Fleisch bestand, welches in Stücken zerhackt, und mit allerhand grobem Gewürz

eingebeyset worden, daß man es fast das ganze Jahr über gut haben konnte.

Tuch, heißt überhaupt ein von Haaren oder Fäden, leinen, wollenen, seidenen gemachtes und dicke zusammen geschlagenes zur Nütze der Menschen verfertigtes Gewebe. Allein insbesondere wird ein dickes, sonderl. von Krempel-Wolle gewebtes, gewalktes, geschornes und sonderlich zur Winter-Kleidung sich schicken- des Gewebe, Tuch genennet. Doch das muß man in einem Manufactur-Lexico suchen. Ein Wirt braucht indessen dasselbe, und also muß er seinen Unterschied und Güte wissen. Ja er liefert auch dazu rohe Materie, nemlich Wolle, aus der Wirttschaft, deswegen er auch wegen der Anwendung seiner gewonnenen rohen Waare von solchen Productis etwas wissen muß. Sonst aber bedeutet dieses Wort in der Wirt- schaffe eigentlich das

Tuch, Jagd-Tuch, so eine Wand von starker Leinwand ist, womit bey dem Besatzungs-Jagen ein Reier im Walde umjettet wird. Die Breite oder Höhe ist gemeinlich fünfß Ellen, damit, wenn es in die Höhe gerichtet, kein Wind drüber fallen kan; Die Länge aber richtet sich nach dem besondern Gebrauch derselben: Denn es giebet der Tücher, ausser denen Tücher-Lappen, dreyerley Sorten, nemlichen hohe Tücher, Dantsche oder Mittel-Tücher und Lauff-Tücher. Die hohen Tücher sind gemeinlich hundert und dreyßig, an einigen Orten auch hundert und sechzig einfache oder achtzig gedoppelte Wald-Saritte, das ist zwey hundert Ellen lang, welche Länge durch die Leinen wohl zu halten und zu zwingen ist. Die Haupt- oder Ober-Leine daran soll fünfß Zoll dick, und an iederwem Ende des Tuches gute vier Clafftern länger seyn, auch ohngefehr drey Stein schwer wiegen. Die Unter-Leine ist um ein ziemliches schwächer, und etwas zwey Zoll dick gehet an iederwem Ende des Tuches zwey Clafftern vor, und wieget etwa zwey und einen halben Stein. Am Ende des Tuches kommen kleine hölzerner Knebel, von Drechsler-Arbeit, einer Hand oder acht Zoll lang und eines Daumens dicke, und werden derselben sechs an kleinen Leinchen angehängen, und feste am Ende des Tuches angehebet, dergleichen kommen auch an iederwem Ende sechs Knebel-Löcher, zu welchen längliche eiserne Ringe mit Bind-Faden eingefasset werden. Wenn nun ein Tuch aus ist, und das andere angestellet werden soll, so knebelt man solches an den Wechseln zusamen, da es denn dafelbst wohl eine gute halbe Elle über einander gehet. An der Ober-Leine so wohl als auch an der Unter-Leine werden eiserne Ringe in der Größe eines harten Thalers, ohngefehr eines Feder-Kiels dicke durchgezogen, und an dünne Leinchen, ieder drey Viertel-Ellen von dem andern, ans Tuch angehebet, und dasselbe durch die Leinchen eingefasset oder eingesäumet; wo aber die Ringe stehen, werden solche mit Messel-Löchern umstosfen, weil sie am Tuche feste halten müssen. In solche

In solche

solche Ringe wird an gehörigem Orte die Ober-Leine, unten aber die Unter-Leine durchgezogen, daß sich das Tuch ziehen kan, und kommen über vier hundert Ringe zu jedem Tuch. An der Ober-Leine werden auch zehen Wind-Leinen, jede vier Clafftern lang, und eines guten Fingers dicke angemachet, und nach der Länge des Tuches eingetheilt. An jedweden Ende des Tuches wird mit seiner schwarzer Del-Farbe des Herrn Wappen oder verzogener Nahme, nebst der Jahr-Zahl, wenn es gemacht worden, gezeichnet. Die Furcheln darzu, deren man eiffe haben muß, sollen von Tennen-Holze, fünf und eine halbe Elle lang, auch etwas länger gemacht, und oben mit einem Ring und eisernen Haaken feste beschlagen werden, weil das Tuch mit der Ober-Leine darauf liegen muß. Die grossen Heffel zu denen Ober- und Unter-Leinen, wie auch die Schlägel darzu, müssen von festen weiß-büchenem Holze gemacht, auch oben mit eisernen Rincken beschlagen seyn. Die Heffel zu denen Wind-Leinen und Haacken, damit die Unter-Leine angepflocket wird, müssen ebenfalls von büchenem Holze zu trockener Zeit gehauen werden. Die Furcheln muß man nicht inwendig, sondern auswendig, zwischen der Unter-Leine und dem Tuche stecken, damit es der Wind nicht aufheben kan; solchemnach muß es inwendig im Jagen wie eine Mauer ganz glatt und weiß außsehen, und bey einfallenden regnerischem Wetter alle Leigen um etwas nachgelassen werden, weil sonst die Heffel aus der Erde zu reissen, oder die Leinen zu verspringen pflegen. Die Danischen oder Mittel-Tücher werden bey weitläufigen Jagden meistens an die hohen Tücher mit angeheftet, damit die Stallung um so viel grösser werde. Ihre Länge ist ebenfalls achtzig gedoppelte, oder hundert und sechzig einfache Wald-Schritte, und die Ober- und Unter-Leine, auch Wind-Leinen, grosse und kleine Heffel, Ringe und Knebel mit aller Zugehör in allen den vorigen gleich beschaffen, nur daß die Leinewand um ein gutes schmaler, und die Furcheln darzu fürker gemacht werden. Man hat aber zweyerley Gattung von Mittel-Tüchern, nemlich hohe Mittel-Tücher und schmale Mittel-Tücher. Die hohen Mittel-Tücher kellen vier Ellen, weil doch das rothe Wildpret nicht so leicht darüber zu setzen vermag, zumahl, wenn man mit Vortheil an die kleinen Berge, Lehnen oder Hübel steket, da der Hirsch keinen Ansprung haben kan, auch ihm das Tuch höher vorfümt, als es in der That ist. Die schmalen Mittel-Tücher sind von gleicher Länge, und mit denen übrigen Zubehörungen ebenmäßig versehen, nur, daß sie an der Leinewand drey Ellen hoch stellen, und daher zur wilden Schweins-Jagd sehr bequem sind: Massen eben zu solcher Zeit das rothe Wildpret verschonet wird, weil der Hirsch mager, das Wild aber trächtig ist, also wohl leicht übersetzen können, die Sauen aber absondert und im Zeuge zurücke gehalten werden, weil selbige mit dem Übersetzen nicht so flüchtig sind. Die Furcheln müssen hierzu drey

und eine halbe Elle hoch seyn. Auf ein Fuder Zeug nun werden ordentlich Weise drey hohe Tücher, und der breiten oder hohen Mittel-Tücher viere gerechnet. Das Lauff-Tuch wird also genennet, entweder wegen des von einander und wieder Zusammenlaufens, oder weil die eisernen Ringe an der Ober- und Unter-Leine, einem Vorhange gleich, hin und wieder laufen, oder vielmehr, weil es an dem Lauff-Nabe vor dem Abjagungs-Flügel die quere vorgefaltet wird, und so es aufgezoogen, das Wildpret daselbst durchläuffet, und der Herrschaft zum Ausschiesse vorgejaget wird. Diese Tücher werden in gewisse Eintheilungen verfasst, an welchen oben und unten Ringe, so an denen Ober- und Unter-Leinen fortgehen, fest angehebet sind, damit vermöge solcher Ringe, die Lauff-Tücher, wie Vorhänge, nach Belieben können auf- oder zugezoogen werden, wenn man das Wild zur Jagd einlassen oder abhalten will. Bey ieder Eintheilung müssen zwey Männer stehen, das Auf- und Zugehen zu verrichten, und zwar in solcher Geschwindigkeit, daß, wenn sie dieselben aufgezoogen haben, sie sich darein wickeln und stehen bleiben, in der Mitten aber ein Loch behalten, um des Jäger-Meisters Befehl im Auf- und Zugehen zu beobachten. Diese Tücher sind ebenfalls fünf Ellen hoch, aber nur den dritten Theil so lang, als die hohen Tücher.

Tücher-Lappen, sind von grober, jedoch weiß-gebleichter Leinewand, drey Viertel-Ellen breit, und anderthalb Ellen lang gemachte und gefäumte Striemen, welche an Leinen mit darzwischen gelassenem Raum von drey Viertel-Ellen genehet, und im Nothfall an stat der Tücher gebraucht werden. Als, wenn man unversehrt an den Grenzen Wildpret spüret, das feine Wechsel drüber hat, oder auch sonst einige Wölffe oder Sauen bey neuen Spur-Schnee in Dickigten und Behältnissen eingekreiset worden, sind die Tücher-Lappen in solcher geschwinden Eil eine herrliche Erfindung, mit denselben über Berg und Thal, Brücker und Moräste zu stellen. Es gehören aber zu einem Hund Tücher-Lappen anderthalb Schock Ellen Leinewand, und eine Länge von vierzig gedoppelten Wald-Schritten, oder hundert Ellen lang und eines kleinen Fingers dicke, daran die Lappen angehebet und zwischen zweyen allezeit so viel Raum gelassen wird, als die Breite eines Lappens austräget. An beyden Enden der Leine wird eine Länge von drey Clafftern ohne Lappen gelassen, und an dem einen Ende ein starker Haacken, ein paar Ellen lang und von büchenem Holze, an dem andern aber ein von solchem Holze stark gemachter, und oben mit einem Ring beschlagener Heffel angeschlungen. In der Mitte eines jeden Lappen ist des Herrn Wappen oder Nahme, nebst der Jahr-Zahl mit schwarzer Del-Farbe aufgedrucket, welches so feste hält, weil etwas dran ist, und sein bunt-schedigt außsiehet, das Wild abzuschrecken. Die Furcheln hierzu sind meistens drey Ellen lang, welche oben mit einem Ring und Kerbe versehen sind; diese brauchet man, wenn

wenn man nur einfach mit den Lappen stellen will. Denn aber damit gedoppelt über einander an den Lächern zu stellen ist, wegen des Roth-Wildprets oder anderer Ufachen halben, nachdem viel daran gelegen, (denn öfters nur erst anfänglich mit lauter Lappen umhellen wird) alsdenn müssen die Furcheln vier und eine halbe Elle lang seyn, um oben Lappen, und in der Mitten in einer Kerbe, auch Lappen anzuhängen, und also dem Wilde ein Blendwerk zu machen. Siehe Verlappen.

Tümpel, ist in oder bey einem fließenden Wasser oder Bach, eine so tieffe Grube, die so wohl erstgedachter ihrer Tiefe wegen, als anderer dabey sich findenden Ungemächlichkeiten halber nicht leichte gefischt werden kan: es wäre denn bey einfallenden heißen Sommern und dürer und trockener Witterung, da das Wasser entwedet ganz, oder doch größtentheils verrocknet, und nur der Tümpel angefüllet bleibet. Zu solcher Zeit, und wenn man etwas der Mühe werth in dem Tümpel vermerckt, macht man so wohl vor dem Zu- als Abfluß einen kleinen Damm, damit weder von oben herein in dem Tümpel etwas kommen, noch unten das ausgeschöpfte Wasser wieder zurücke in den Tümpel treten könne. Hierauf lässet man durch ein paar starcke Kerls mit breiten, hohlen, langen, hölkernen Schaufeln oder Schöpfen, das Wasser aus dem Tümpel austreiben, bis derselbe leer ist, und man die Fische mit einander heraus nehmen kan. Wie wohl dieses allein ein Lust-Fischen vor Herrschaften, und sonst insgemein denen Fischern verboten ist. Es sollen auch die Eyer-Krebse nicht denen kleinen noch zum Wachsen dienlichen Fischen wieder hinein in den Tümpel geschmissen, und allein die größten heraus genommen werden, damit das Fisch-Wasser nicht gar zu sehr abgedet werde.

Türkische Bohnen, siehe Fasseolen.

Türkische Hüner, siehe Truthüner.

Türkische Nacht, wird von denen Nächtkinnen diejenige genennet, welche auf einer Seiten wie auf der andern recht, und also auf beyden Seiten gleich anzusehen.

Türkischer Bund, Heidinische oder Feld-Lilie, u. Martagon, ist ein Blumen-Gevächse, welches aus einer gelben Zwiebel-Wurzel einen Stengel treibt, an welchem die Sterne umher sitzen. An der Spise kommt eine weiße, rothe, Pomeranzen-farbne oder geprenate Blume hervor, gleich einer Lilie, aber mit auswärts umgebogenen Blättern, die gleichsam einen Türkischen Bund formiren. Einige dieser Blumen haben ein schmales, andere ein breites Laub, etliche tragen ganz weiße Blumen, theils mit, theils ohne Punkten, oder Purpur-farbene mit rothen Punkten, oder hoch-rothe und Renna-farbene, welche dunkel-rou punctirt, oder Blut-farbene, ebenfalls mit dunkeln Punkten, oder gelbe mit und ohne Punkten; theils tragen viel, theils wenig Blumen u. Die Vermehrung dieser Blumen

ist mit den gemeinen weiß- und gelben Lilien einerley. Sie werden am gewissen von der jungen Brut, so die alten Wurzeln oder Zwiebeln absetzen, fortgeplanket; solche eingesetzte Brut trägt nach dreym Jahren Blumen, dahingegen von dem Saamen unter sechs Jahren dergleichen nicht zu hoffen, zu geschweigen, daß die Blumen von dem Saamen sich gar sehr verändern und ganz andere Farben hervorbringen, als die Blumen gewesen, von denen sie gesammlet worden; dahingegen die Blumen aus den Brut-Zwiebeln fast durchgehends ihrer Haupt- und Mutter-Zwiebel Farbe und Art der Blumen nachahmen. Diese Blumen haben nicht viel Sonnen-Hitze nöthig, und können dahero an einen schattigten Ort gesetzt werden, wenn er nur so beschaffen, daß bey stetem Regen-Wetter das Wasser abschiesse, oder abgelaitet werden kan, damit die Zwiebeln nicht verfaulen. Die Aushebung der Zwiebeln ist nicht alle Jahre nöthig, sondern darf kaum nach drey oder vier Jahren einmal geschehen; doch soll man sie alsdenn nicht lange aus der Erden lassen, sondern bald wieder einsetzen, oder doch inzwischen mit rothem feuchten Sand beschützen. Und weil die Ameisen diesen Zwiebeln sonderlich nachgehen, als muß man sich solcher Mittel bedienen, welche dieselben vertreiben, als da ist, ein frisch ausgehöhltes Marcks-Wein hinein geleyet, in welches sie häufig einnisteln.

Türkischer Soller, siehe Soller.

Türkischer Alee, siehe Sparcette-Saamen.

Türkische oder Indianische Kresse, siehe Kresse.

Türkische Melisse, siehe Melisse.

Türkischer Negelein, siehe Tunis-Blume.

Türkische Tauben, siehe Tauben.

Türkischer Weizen oder Mais, ist eine Frucht, welche zu einer starcken Staube, mit grossen Blättern, wie Schilff, unter welchen die Aehre hervor kommt, erwachset, und viel hundert Körner, in der Größe einer Erbsen, bringt, welche Reihen-weise in einem pelzigen Kolben sitzen. Sie sind in der Farbe sehr unterschieden, etliche gelblich, andre roth, Purpur-farb, blau, schwärzlich oder hunt. Er erfordert ein fettes, feuchtes und mürbes Erdreich und starcke Sonnen-Hitze. Weil er den Frost gar nicht erdulden kan, so wird er gemeinlich um die Helffte des Aprils, wenn man die Gurcken und Bohnen pflancket, nach der Schnur in gewisse Beete, einen halben Schuh breit von einander, zwey Zoll tief in die Erde gepflancket. In schattigten Orten, wo viel Bäume sind, wird er nicht recht gut thun, vielweniger Früchte bringen. Gegen dem Herbst wird er reiff. Die Körner sollen eine starcke und gesunde Nahrung geben. Die Aehre, wenn sie noch im Kolben u. grün ist, kan gekocht oder geröstet, als etwas Niedliches genossen werden. Das Stroh giebt ein gutes Futrer vor die Pferde, und die daraus gebrannte Asche mit Terpentin vermenaet, dienet wider das Haupt-Wehe. In Italien wird

Dieses Weizens viel gebauet, und zur Mast vor das Vieh oder zu Drey gebraucht. Bey uns aber wird es nur zur Curiosität in die Gärten gesät.

Türkische Wicken, siehe Feig-Bohnen.

Türkische Korn, ist eine Frucht, so zuerst aus der Türckey zu uns gebracht worden, nun aber auch in unsern Gärten wohl bekannt ist. Es wächst auf einer Staude, daraus die Blätter lang, spitzig und voll Adern seyn, und treibet dicke, knötige Halmen. Zu oberst auf diesen kommen ganz runde Aehren, wie etwa die Büsche auf dem Schilff, doch findet sich darinnen nicht die Frucht, sondern dieselbe wächst weiter unten in langen Kolben und mit vielen Blättern umwickelt. Diese Körner sind ohngefähr so groß, als Erbsen, unten eckigt, ja fast spitzig, oben aber rund, und theils braun, theils gelb, theils roth, theils weiß &c. Sie werden im März oder April gesät, und im Herbst reif, sind gar anmuthig zu genieffen, jedoch aber von wärmerer und trockener Eigenschaft, als unser gemeines Korn.

Türsche, siehe Tuncke.

Tulipane, Tulpe, ist ein Blumen-Gewächs, welches nur zur Zierde in denen Gärten gehalten wird. Seine Wurzel ist eine Zwiebel, unten mit vielen Fasern versehen. Aus derselben kommen etliche lange, breite, starcke, spitzige Blätter, und in der Mitte steigt ein runder, schwammiger Stengel auf, an dessen Spitze eine, wie ein Kelch-Becher gestaltete Blume, von sechs Blättern ansetzt, die endlich eine dreyeckigte Hülsen, in welcher der Saame verschlossen, hinterlässt. Die Blumen sind ohne allen Geruch. Dieses Gewächs ist über hundert und neunzig Jahr in Deutschland nicht bekannt, und am ersten aus der Türckey zu uns gebracht worden. Die Blumen werden unterschieden, nach ihren Arten, in frühzeitige, in langsamere und späte: Nach ihrer Größe, indem etliche auf einem ganz niedrigen Stengel bleiben, etliche kleine Blumen bringen: Nach ihren Farben, und zwar erslich einfach, nach den Haupt-Farben, gelb, roth, weiß, grün, blau, so wohl als nach den Neben-Farben, weiß-gelb, Zitronen-gelb, Vomeranken-gelb, Safran-gelb, Ziegel-roth, Zinober-roth, Purpur-roth, braun-roth, Schnee-weiß, Silber-weiß, Milch-weiß, Aschen-weiß u. s. w. oder gemengt, als gelb und roth, weiß und roth, weiß und grün, und dergl. nachdem die Natur hierunter unendlich und sehr artig spielet. Die Farben machen endlich den vierten Unterscheid, nach welchen sie in rare und gemeine eingetheilt werden. Unter den gemeinen versteht man die ganz rothen, ganz gelben, ganz Purpur-farbenen, ganz Vomeranken-farbenen, wie auch die zweyfärbigen, als weiße und rothe. Gold-gelb und rothe, lichtgelbe und weiße &c. Unter denen raren und theuren Tulpen verdient die Stimmel-blaue die erste Stelle, die von wenigen gesehen worden, aber dennoch vorhanden ist. Dieser ist die nächste die schwarze, dafür einige sehr späte dunkel-rothe angesehen werden mögen. Auf diese folget die ganz grüne, denn die grün-

streiffen nichts besonders haben. Die nächste Stelle nehmen die bunten, gesprengten und geflaminten, die aber großen Veränderungen und unterworfen sind, und bald ausarten. Die ganz weißen mögen unter denen, die etwas werth sind, mitgehen, denen noch die gefüllten, und deren etliche auf einem Stiele wachsen, nebst denen monströsen, bergehählet werden. Auf diese ihnen beigelegte Namen ist nicht zu gehen, weil sie an einem Orte so, an einem andern wieder anders genennet werden. Ihre Vermehrung geschieht auf zweyerley Weise, durch den Saamen oder durch die Zwiebeln. Die erste Weise geschieht also: Man samlet von den spät blühenden schönen, sonderlich weißen Tulpen den Saamen, und zwar, wenn er so reif ist, das die Saamen-Köpfe ausfringen. Diesen säet man im September nur eines Solles tief in gutes Erdreich, und lässt ihn also drey Jahre stehen. Nach Verfließung derselben sucht man die jungen Zwiebeln aus der Erden, und setzt sie einer Hand breit von einander, in frische, wohl zugerichtete Beete, so werden sie nach drey oder vier Jahren blühen, und viele darunter ganz wunderbare, schöne Blumen von mancherley Farben herfür bringen. Doch muß man solche neue Blumen in keinen Saamen schieffen lassen, sondern in Zeiten abbrechen, damit die Zwiebeln desto mehr gestärket werden. Man kann sie auch zuerst in Kästen säen, und hernach in Beeten versetzen. Auf die andere Weise, nemlich durch die Zwiebel, geschieht ihre Vermehrung etwas geschwinder, und zwar auf zweyerley Art, durch die Secklinge und durch Sinker. Secklinge werden diejenigen Brut-Zwiebeln genant, welche zur Seiten der Haupt-Zwiebel: Sinker aber, welche unter den Fasern gerade hinunter zwey oder drey Zell tief in die Erde wachsen. Bey der Wartung ist in Acht zu nehmen, daß die raren und schönen Tulipanen jährlich, die geringern aber ums andere Jahr ausgeheben werden, weil sie sonst mercklich Schaden leiden, und gar oft die Haupt-Zwiebeln verderben. Die Aushebung geschieht, wenn der Stengel vertrocknet, etwa um Jacobi. Die Zwiebeln werden mit der daran hängenden Erde auf acht Tage in eine trockene und luftige Cammer gelegt, alsdenn erst gereinigt, und also bis in den September gelassen, da bey wachsendem Mond erslich die alte Zwiebeln in wohl zugerichtete Beete, und dann die Secklinge besonders, nach der Reihe, aufrecht, zwey Zoll tief, eingesehet werden. Wenn im Früh-Jahr die Zwiebel ausgeschlägt, u. im Anfang nur ein Blat zeigt, folget dasselbe Jahr keine Blume: Wenn aber sich ein Herz-Blat daneben sehen lässt, ist es eine Anzeig, daß sie blühen werde. Wer Tulpen-Zwiebeln zu kaufen begehret, und damit nicht betrogen werden will, der lasse die Blumen, die ihm gesatzen, mit der Wurzel in seiner Gegenwart ausheben, quetsche den Stengel oben hart unter der Blume, hänge die Pflanze bey der Zwiebel, mit unter sich gefehrter Blume in einem luftigen Gemach auf, so wird sie bis zur Zeit der Besetzung gut bleiben.

Tuncke

Tuncke oder **Salse**, ist ein vermishtes Con-
diment, so an die Speisen gethan, oder neben
denselben aufgesetzt wird, den Geschmack zu
erheben, und den Appetit zu stärken. Sie be-
stehen aus Wein, Eßig &c. und werden bereitet
durch bloße Vermischung, als Wein mit Zim-
mer und Zucker, oder mit Kirsch-Nuß, Pflau-
men-Nuß, Eßig mit Pfeffer und Baum-Del;
oder durch Ferreibung, als Bruncken, Löffel-
kraut, Meerrettig, Senf &c. welche zerrieben
mit Wein oder Eßig allein, oder mit einem Zu-
satz zu mehrerer Lieblichkeit angemachet wer-
den.

Tuncke, heisset an etlichen Orten ein Be-
hältis, oder wird dasjenige Loch genennet, so
man in die Erde gegraben, oder mit Holz be-
leget, und mit Schutt-Erde beschüttet, dessen
man sich an statt eines Kellers bedienet, ob es
gleich nicht gewölbet, sondern nur mit Hal-
cken überleget ist. An andern Orten wird es
ein Halcken Keller genennet. Man brauchet
Bergleichen, wo man entweder wegen des Was-
sers nicht tief genug graben kan, oder sich des-
sen nur zur Noth auf kurze Zeit, z. E. in Fel-
de bedienen wilk.

Tunis-Blume, sonnen auch insgemein
Türkische Nagelien genant, sind Gold- oder
auch Citronen-gelbe Blumen, eines unange-
nehmen Geruchs, welcher, wie einige ver-
sichern, das Haupt-Weh verurrsachen soll. Et-
liche heisset man Sammet-Blumen, die sind
auf der einen Seiten, als wären sie gelb- roth
oder Purpur-farben gemelkt; etliche sind
groß, dick, licht- und dunkel- aelb, und so ge-
füllt, daß sie gleichsam rund scheinen; etliche
haben flache, etliche aber zusammen, wie klei-
ne Abblein, gewachsene Blätter. Der Saam-
en ist lana und schwärzlich, und wird jähr-
lich im April gefäet; wil einen guten Grund,
einen Sonnen-reichen Ort, und heilige Be-
gießung haben: Den Saamen zu erhalten,
muß man die größten Blumen verblühen las-
sen, und solchen hernach den trockenem Wet-
ter abnehmen, sonst verdirbt er gern. Diese
Blume soll das erstemal in unsere Länder ge-
kommen seyn, als Kayser Carl der Fünffte die
Stadt Tunis in Africa erobert hat. Ein ge-
wisser Blumen-Liebhaber wil den widrigen
Geruch dieser Blumen folgender Gestalt ver-
loßert haben. Er sagt: Er habe den Saamen
in Rosen-Wasser, darinnen Wiesam zerrieben,
ein oder zwey Tage lang geweicht, solchen wie-
der im Schatten getrocknet, und also gefäet,
hierauf habe er gefunden, daß der Gestand der
ersten Blumen ziemlich gemildert worden;
nachdem er aber von selbigem Saamen abge-
nommen, und abermal eingeweicht, hätten die
andern Blumen viel lieblicher gerochen; die-
sen Saamen habe er zum dritten mal auf glei-
che Art tractirt, und befunden, daß die dritten
Blumen ihren wilden Geruch ganz verlohren,
und einen aus Wiesam und Rosen zusammen
vermishten Geruch bekommen.

Turbith, ist eine Fingers dicke, hartziae,
wesentlich dunkel-graue, inwendig weiße
Wurzel, welche aus Indien über Arabien und

Egypten zu uns gebracht, nach der Länge ge-
spalten, und der Kern daraus genommen wird.
Sie treibt lange Ranken, von vielen Ellen, die
zum Theil an der Erde kriechen, andere sich um
Bäume winden, daher das Gewächs auch Con-
volvulus Indicus genennet wird. Die Blät-
ter sind weißlich, den Pappel-Blättern nicht
ungleich; die Blume, wie an der Wunde, weiß
oder Fleisch-farb; der Saame in einer häutigen
Hülse halb rund und schwärzlich, wie ein Pfla-
ser-Korn. Die Turbith-Wurzel ist eine
hefftige Purgans, daher sie in verschiedenen
Zufällen unter die Rog-Arguemen genommen
wird.

Turff, siehe Torff.

Turtel-Taube, siehe Taube.

Tusch, ist eine schwarze Farbe, der man sich
bedienet, die Zeichnungen auf einem weißen
Papier damit im Schatten und Licht zu setzen.
Es liegt viel an ihrer guten Zubereitung, als
womit die Chineser am besten umzuwehen wiß-
sen, und hält man insgemein davor, daß diese
aus einer schwarz-hartzigen Erde, oder aus
dem Nus vom Baum-Del-Rauch verfertigt
werde. Die Holländer machen sie heut zu Ta-
ge nach folgender Gestalt: Sie nehmen trocke-
ne, ganz schwarze Bohnen, machen sie zu Koh-
len, und ein Pulver daraus, vermischen sol-
ches mit Wasser, in welchem Arabisches Gum-
mi zerlassen werden, und machen davon eine
Massam, und lassen sie trocknen; oder man
nimmt eine Unke Nus-Schwärze, zwey Quent-
lein Indiao, ein halb Quintlein Fuch-Schwär-
ze, reibt dieses mit halb Wasser und Milch,
darinnen ein wenig Gummi Arabicum zerlas-
sen, wohl unter einander, und femiret eine
Massam daraus, man muß aber nicht veraessen,
die Nus-Schwärze vorher in einem irdenen
Topffe zu läutern, und ihr alle Fettigkeit zu be-
nehmen. Es ist aber mit allen diesem dieselbe
nicht so gut, als die wahrhaffte, und erkennet
man den Unterscheid auch daran, daß die Hol-
ländische graulich-schwarz aussiehet, und
meist aus platten Stücken bestehet; die rechte
Chinesische hergegen ist schön glänzend-schwarz
und in Fingers dicken Stücken.

Tyras, siehe Tyras.

Vaccaria, ist ein Kraut, so auf denen Fel-
dern wächst, und im Sommer blühet, hat
runde, glatte und knottichte Stenael, eines
Fusses hoch, an jedem Knoten zwey länglichte,
bleich-arlne Blätter, und an dem Stengel klei-
ne rotthe Blumen, in deren Knospen schwarzer
Saame wächst.

à la **Vacquette**, wird eine besondere Art gu-
ter Pasteten genennet, und eine rechte Bisque
ist von Tauben, den Boden aber machet man
von Blätter-Teig. Unten auf den Grund wird
ein Gebäck gekrichen, und darüber leget man
so denn junge Tauben, rohe Kälber-Milch,
Hahnen-Kämme und Erd-Schwämme, welche
zuvor gewürzet und gekocht seyn müssen. Nach
diesen breitet man etliche Stücklein gutes Oh-
sen-Marc darüber, und würzet es gehörig, ehe
diese Pastete zugedecket wird. Wer da wil, kan
auch